
Hägendörfer
Jahrringe 2006

Hägendörfer Jahrringe 2006

Bilder einer Gemeinde
und ihrer Bewohner
aus Vergangenheit
und Gegenwart

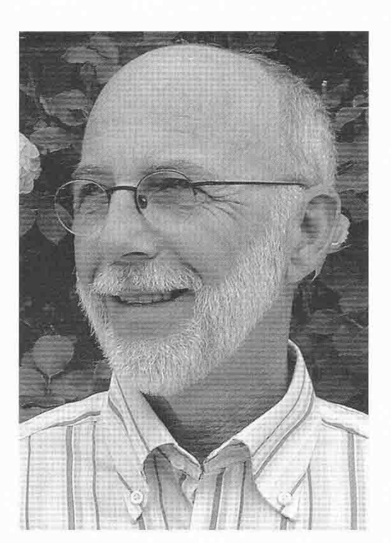
Heft 5
erarbeitet und herausgegeben
von Hans A. Sigrist

Redaktionsmitarbeit: Martin Ed. Fischer, Olten
Gestaltung: Josef Rippstein, Gestalter, Hägendorf
Herstellung: ztprint / Zofinger Tagblatt AG



Inhalt

Dank


Hans A. Sigrist

Vor zwanzig Jahren, zur 950-Jahrfeier von Hägendorf, erschien das erste Heft der Hägendörfer Jahrringe. Das gewählte Konzept, Ortsgeschichtliches ohne chronologische Ordnung in einem reich bebilderten Periodikum zu publizieren, kam bei der Leserschaft gut an. Es wurde deshalb für die im Abstand von jeweils etwa fünf Jahren folgenden vier Hefte beibehalten.

Obwohl alle Autoren unentgeltlich arbeiten, ist die Herausgabe eines jeden Heftes mit beträchtlichen Kosten für Gestaltung und Druck verbunden. Deshalb ist verständlich, dass die Finanzierung jeder Neuauflage zu diskutieren gab, dies besonders bei der grössten Geldgeberin, der Einwohnergemeinde Hägendorf. Die beiden letzten Publikationen aus den Jahren 1995 und 2001 kamen nur dank ungewöhnlicher Geldmittelbeschaffung zustande. Das eine Mal führte eine Sammelaktion bei ortsansässigen Firmen zum Erfolg, das andere Mal konnte ein Grossunternehmen als Hauptsponsor gewonnen werden. Immer hatte sich Gemeindepräsident Hugo von Arx vehement für die Finanzierung eingesetzt. Dass das vorliegende fünfte Heft unbehelligt von finanziellen Hindernissen gedruckt werden konnte, ist ebenfalls sein Verdienst. Für seinen grossen Einsatz und seine Umsicht herzlichen Dank!

Seit mehr als fünfundzwanzig Jahren befasse ich mich nun schon mit der faszinierenden Geschichte unseres Dorfes. Wer glaubt, diese Arbeit bestehe lediglich aus einsamem Quellenstudium in verstaubten Archiven und Bibliotheken, der irrt. Das Suchen und Sammeln von Gegenständen und Zeugnissen aus vergangenen Epochen und deren dokumentarische Erfassung gehört ebenso dazu wie das Gespräch mit Zeitzeugen. Ungezählte und ungenannte, meist ältere Hägendörferinnen und Hägendörfer haben mir bereitwillig über Erlebtes und Erfahrenes berichtet, sie gewährten mir Einblick in ihre Häuser und zeigten mir private Dokumente und Objekte. Ihnen allen danke ich für ihr Vertrauen und ihre Geduld. Auch Martin Eduard Fischer, Alt Stadtarchivar, Olten, bin ich zu grossem Dank verpflichtet. Er hat mich in all den Jahren in meiner Arbeit kompetent beraten und unterstützt. Ein letzter Dank geht an die Institutionen, die dieses fünfte Heft finanziert haben. Es sind dies die Einwohnergemeinde Hägendorf, der kantonale Lotteriefonds, die Bürgergemeinde Hägendorf und die römisch-katholische Kirchgemeinde Hägendorf-Rickenbach.

Hans A. Sigrist

Zum Geleit

Mit diesem Heft legt die «Hägendörfer Chronik auf Raten» einen weiteren, bedeutenden Jahrring zu. Und es beweist sich wiederum, dass sich das Konzept, das diesen Publikationen seinerzeit zu Grunde gelegt worden ist, bewährt hat. Längst vorüber nämlich sind die Zeiten, in denen ein «Angefressener» quasi als Einzelkämpfer in jahrzehntelanger Arbeit seine monumentale ortsgeschichtliche Monografie verfasst. Zu breit ist die Auswahl der Themen, die es zu bearbeiten gilt, zu hoch der wissenschaftliche Anspruch, dem solche Publikationen heute zu genügen haben! Die «Hägendörfer Jahrringe» brauchen freilich den Vergleich etwa mit den «Oltner Neujahrsblättern», an denen immerhin eine ganze Reihe ausgebildeter Historiker mit zu arbeiten pflegt, keineswegs zu scheuen. Sie sind nicht weniger farbig und entsprechen, was die eigentlichen Quellenbearbeitungen betrifft, hohen wissenschaftlichen Ansprüchen. Die vorliegende Ausgabe befasst sich schwergewichtig mit kirchlichen Themenstellungen. Das ist schon allein deshalb wichtig, weil gerade die Ortskirchengeschichte in der Regel auch tiefe Einblicke in das tägliche Leben unserer Vorfahren gewährt. Ein Umstand, der auch der Redewendung, man müsse schauen, «dass die Kirche im Dorfe bleibt», ihren tieferen Sinn gibt. Unbestreitbar nämlich ist der Umstand, dass oft Kirchen, die nicht von irgendwelchen Bilderstürmern purifiziert worden sind, für jeden, der ihre Sprache zu lesen versteht, allein schon durch ihre Ausstattung sozusagen ortsgeschichtliche Bilderbücher sind. Hans Sigrist, der in unermüdlicher Arbeit und mit dem bewundernswerten Einsatz eines wirklichen Amateurs, d.h. eines Liebhabers im besten Sinne des Wortes, die Grundlagen zu diesem beachtlichen Fortsetzungsband zur Hägendörfer Ortsgeschichte geliefert und selber den überwiegenden Teil der massgeblichen Aufsätze verfasst hat, gebührt deshalb an dieser Stelle der beste Dank! Anerkennung verdienen auch all jene, welche die Publikation der Hägendörfer Jahrringe 2006 finanziell sichergestellt haben, das Erscheinen eines Heftes, das den Vergleich mit den besten ähnlichen Publikationen nicht zu scheuen braucht. Hägendorf darf auf seine «Jahrringe» wirklich stolz sein!

Martin Ed. Fischer, Alt Stadtarchivar, Olten

Hans A. Sigrist

Die Rennen auf den Allerheiligenberg

Seit mehr als 200 Jahren zieht es Menschen auf den Allerheiligenberg. Anfänglich waren es einzelne Leute, die zum «Hof» auf dem Berg pilgerten um dort in der Maria und allen Heiligen geweihten Kappelle zu beten. Nach und nach wurde daraus eine weit herum bekannte und beliebte Wallfahrtsstätte, der «Allerheiligenberg».

Als zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Tüfelsschlucht begehbar gemacht worden war und der Verkehrs- und Verschönerungsverein Hägendorf tüchtig die Werbetrommel rührte, entdeckten Wanderer den Weg durch den «schattiggrünen Dom» hinauf zum Allerheiligenberg. Und seit der Eröffnung des Lungensanatoriums anno 1910 suchen dort Kranke aus dem ganzen Kanton Solothurn Erholung und Heilung.

Ein Velowettfahren...

Es waren vermutlich Velofahrer, die als erste die Idee hatten, auf der 1909 fertig gestellten Fahrstrasse Hägendorf–Allerheiligenberg einen sportliche Wettkampf auszutragen. Ein Zeitungsbeitrag vom Samstag, dem 4. August 1928 im «Volk»[1] meldet, es werde am Sonntag ein «Velowettfahren um die kantonale Bergmeisterschaft Hägendorf–Allerheiligenberg» ausgetragen. Gestartet wurde auf der «Dorfbrücke»[2]. Der Schreiber schwärmt:



Der 1912 gegründete Velo-Club Hägendorf posiert vor dem Restaurant Tell. 1. v.l. Paul Flury; 2. Walter Rötheli; Gärtner; 3. Franz Flury, Tell-Wirt. Aufnahme um 1940

«Nach den Trainingsfahrten der letzten Tage zu schliessen, wird der Kampf heiss. Wie von Flügeln getragen, schweben die Athleten des Rades dahin. Die 6 bis 10 prozentigen Steigungen scheinen für sie nicht zu existieren. Rad, Herz, Lunge und Beine – alles ist gleich stählern und sportstark.»

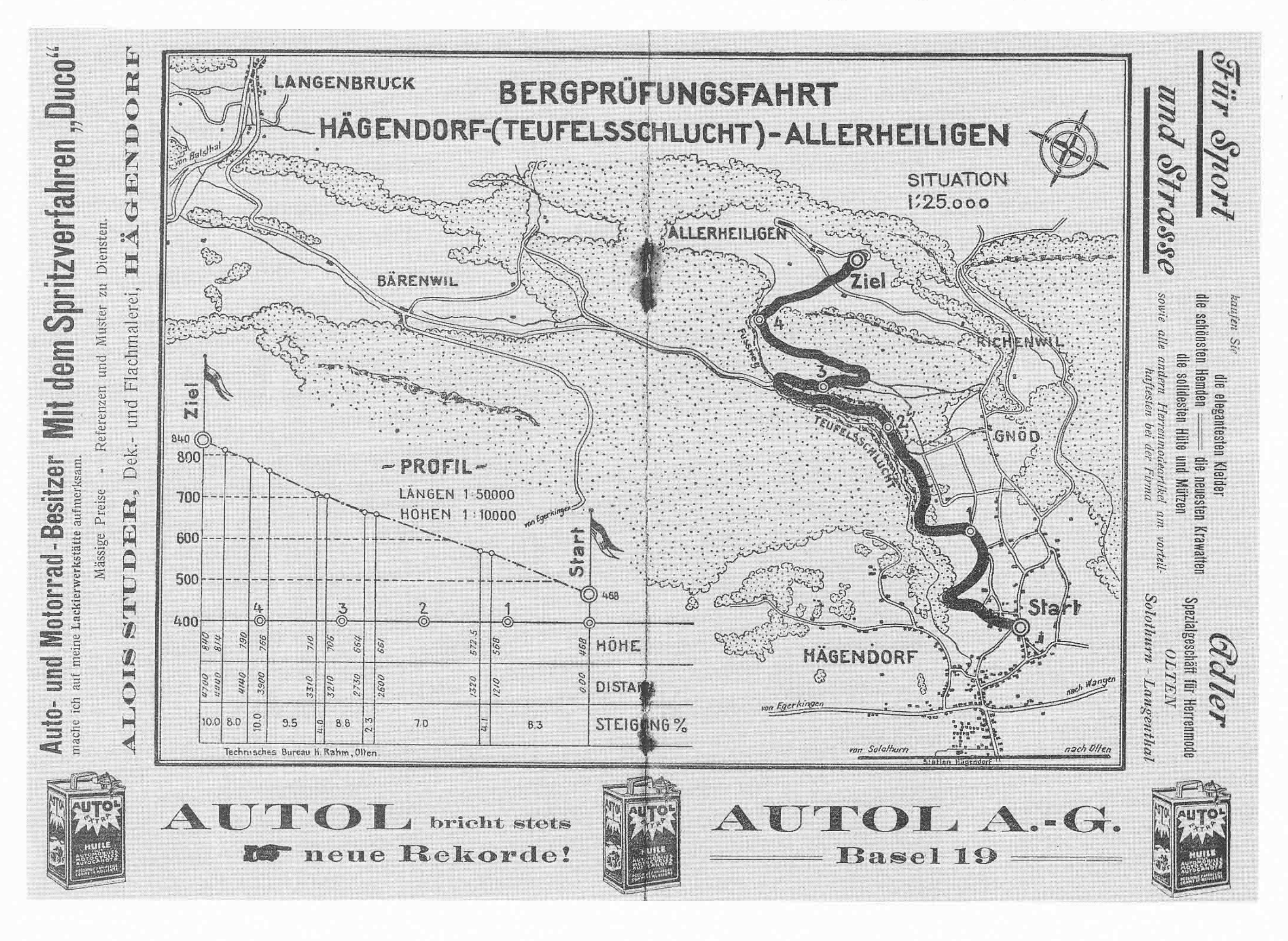
... mit Radfahrerfest

Wahrhaftig, das müssen grossartige Wettkämpfer gewesen sein, die auf ihren schweren, mit maximal drei Gängen ausgestatteten Velos über die Naturstrasse bergwärts «schwebten». Leider nahm die Tagespresse keine weitere Notiz von diesem sportlichen Ereignis und dem anschliessenden Radfahrerfest im Dorf mit Musik, Tanz und den Darbietungen von zwei Künstlerpaaren. Deshalb wissen wir auch nicht, wer der Sieger war und was ihm aus dem «überaus reich belegten Gabentempel... im Schaufenster des Herrn W. Lack, Elektrogeschäft» übergeben wurde.[3]

Vom Weissenstein zum Allerheiligenberg

Offensichtlich waren die motorisierten Zweiradfahrer durch die Velowettfahrt auf die Rennstrecke oberhalb Hägendorf aufmerksam geworden. Hatten in den Jahren 1928 und 1929 bei grossem Publikumsaufmarsch – es sollen etwa 20 000 Schaulustige die Strecke gesäumt haben[4] – die Motorradfahrer eine Bergprüfungs-

Aus dem Programmheft der Motorrad-Bergprüfungsfahrt 1929



fahrt auf der Strecke Oberdorf – Weissenstein durchgeführt, entschieden die Veranstalter nun, angesichts ungünstiger Strassenverhältnisse, das Rennen auf die Allerheiligenberg-Strecke zu verlegen.

Motorisiert oder zu Fuss ans Rennen

Im darauf folgenden Sommer, am 14. Juli 1929 organisierten die beiden Motorfahrer-Clubs Olten und Umgebung und Balsthal die 1. Schweizerische Bergprüfungsfahrt. Die drei Inserate, die in der Woche vor dem Rennen im «Morgen» und im «Oltner Tagblatt»[5] erschienen, beweisen, dass Leute mit Werbe-Erfahrung am Werk waren. So wurde beispielsweise auf erstklassige Zufahrtsstrassen und auf Parkplätze an Start und Ziel hingewiesen. Im «Volk» allerdings vermutete ein Einsender, es würden «sich viele Sportsfreunde... in Verbindung mit einer genussreichen Wanderung über die sonnigen Höhen des Jura nach Allerheiligen begeben». Schliesslich waren die Motorisierten damals noch eine Minderheit. Die Tüfelsschlucht blieb vor und während des Rennens gesperrt. Dadurch konnten die anreisenden Zuschauer besser kanalisiert und zur Kasse gebeten werden.



1. Schweizerische Bergprüfungsfahrt

In den Inseraten war anfänglich von ca. 80 teilnehmenden Rennfahrern die Rede, später korrigierte man auf «über 60», 56 starteten schliesslich. Zur Freude der Dorfjugend und zum Ärger vieler Anwohner trainierten einzelne Fahrer schon fünf Tagen vor der Prüfung auf der Rennenstrecke. Das offizielle Training fand am Samstagnachmittag statt.

Dann, am Sonntag um 13.30 Uhr heulten am Start beim «Weiher»[6] an der Verzweigung Allerheiligenstrasse – Vogelberg die Motoren auf. Der Wettkampf war eröffnet. Lassen wir den Berichterstatter des «Oltner Tagblatt» zu Wort kommen: «Begünstigt vom denkbar besten Wetter fand gestern die Bergprüfungsfahrt Hägendorf – Allerheiligen für Motorradfahrer statt. Die Rennstrecke befand sich im besten Zustand und wurde durch ein Polizeidetachement unter Führung von Polizeileutnant Jäggi an allen Kurven gut überwacht. Nur an vier Stellen war eine

grosse Geschwindigkeit möglich, indem einmal die zahlreichen Kurven und die auf die relativ kurze Rennstrecke grosse Steigung ein grosses Ausholen behinderten. Die Rennfahrer äusserten sich sowohl über die Strecke, wie auch über die Organisation der Veranstaltung sehr anerkennend. Es kam mit Ausnahme von einigen Schürfungen zu keinen Unfällen. Das Publikum, das sich wohl bis zu 8000 Personen in den Kehren und auf dem Allerheiligenberg angesammelt hatte, kam vollauf auf seine Rechnung, indem alle die grossen «Kanonen» fuhren. Die beste Tageszeit war 3,5 Minuten, sie wurde von dem sympatischen Experten Claude Cérésole gefahren, und zwar mit einer Harley-Davidson-Maschine. Vom Waldausgang bis zum Ziel schossen die Maschinen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit dahin. Uns persönlich ist aufgefallen, dass gute Fahrer, wie der Sieger des Tages, Cérésole, beinahe geräuschlos ankamen. Es scheint demnach möglich zu sein, ohne das dem Publikum so «angenehme» Geknatter motorradfahren zu können. ...»

Amateure, Profis und «Tscheresoli»

Die anschliessend publizierte Rangliste zeigt, dass die Teilnehmer der 1. Schweizerischen Bergprüfungsfahrt mehrheitlich aus der Nordwestschweiz stammten. Im Interklub-Wettbewerb rangierten nämlich lediglich der Motorfahrer-Club Basel, der Motorfahrer-Club Aargau, der Moto-Club Jurassien und der Moto-Sporting-Club Genève. 25 «Individuels» bzw. Amateure absolvierten das Rennen in den Kategorien 250, 350, 500, 750 ccm und Seitenwagen 350, 600, 1000 ccm. Zudem starteten 31 «Experten» bzw. Profis – vermutlich Besitzer oder Mitarbeiter von Motorradwerkstätten – in den Stärkeklassen 125, 250, 350, 500, 750, 1000 ccm sowie Seitenwagen 350 und 600 ccm.

SPEZIAL-PREISE:

1. Zinnkanne Shell für bestklassierte Club Teams.
2. Zinnkanne «Motorrad» für beste Zeit der Seitenwagen.
3. Zinkanne Benzin B. P., für beste Zeit der Experten.
4. Beste Zeil gefahren mit Bosch-Zündung (Magnet u. Kerzen): 1 Rennmagnet Bosch; Fa. A. Nething, Vertreter, Olten.

TAGESORDNUNG

SAMSTAG DEN 26. JULI 1930:

14—17 Uhr: Probefahrten, welche von den Veranstaltern organisiert werden.

SONNTAG DEN 27. JULI 1930:

6	**Uhr:**	Eröffnung der Kasse.
7—9	»	Kontrolle der Maschinen, Gewichtsabnahme und Prüfung der Lizenzen beim Restaurant Rötheli zur Eisenbahn, Nähe Bahnhof Hägendorf.
11	»	Besammlung der Offiziellen im Restaurant Rötheli in Hägendorf.
13	»	Sperrung der Rennstrecke für sämtliche Fahrzeuge.
13.15	»	Signal für den Beginn des Rennens (Auto mit roter Fahne).
13.30	»	Erster Start.
Ca. 17	»	Signal für den Schluss des Rennens (Auto mit weisser Fahne).
18	»	Preisverteilung im Kurhaus Allerheiligen.

Warnung! **Die Anordnungen der Polizei und Streckenwärter sind strikte zu befolgen. Das Begehen der Rennstrecke während des Rennens ist strengstens verboten. Kurven müssen auf der äussern Seite gänzlich freigehalten werden. Zuwiderhandelnde haften für allfälligen Schaden und die Rennleitung lehnt jede Haftpflicht für alle Unfälle, die in Missachtung dieser Vorschriften entstehen, ab.**

Für die Zeitmessung zeichnete der «Chronometreur A. Olivier, Offic. der U.M.S., Genf»[7] verantwortlich. Er erfasste die Laufzeiten auf Zehntelssekunden genau. Claude Cérésole, der auf seiner Harley 1000 Tagessieger geworden war, wurde zum Idol der rennbegeisterten Dorfjugend. Aus dem etwas schwierig auszu-

1929 wurde «Tscheresoli» auf seiner Harley-Davidson 1000 cm³ Tagessieger. Abgebildet ist das Modell Baujahr 1924.



№ 04163

II. Allerheiligenberg-Rennen für Motorräder

Sonntag den 27. Juli 1930, nachmittags 1½ Uhr

Strecke Hägendorf-Allerheiligen

organisiert vom

Moto-Sport-Club Olten und Umgebung

OFFIZIELLES PROGRAMM MIT STARTLISTE

Eintritt Fr. 1.50 (inkl. 20 Cts. zugunsten der Rennfahrer-Hilfskasse)

Dieses Programm gilt als Eintritt

Der bevorzugte Reifen des Rennfahrers!

Der neue „ROYAL" vereinigt in sich alle Vorzüge, welche absolute Gewähr bieten für seine anerkannt

unübertrefflichen Rekordleistungen

Der neue «ROYAL» ist in allen Garagen und Spezialgeschäften erhältlich

sprechenden «Cérésole» machten die Hägendörfer «Tscheresoli». Ältere Einwohnerinnen und Einwohner erinnern sich immer noch an «Tscheresoli», den Motorradstar vom Allerheiligenberg.

Ärger

Dieses erste Motorradrennen in Hägendorf hatte nicht nur am Wettkampftag einigen Staub aufgewirbelt. Viele Leute waren der endlosen Trainingsfahrten wegen verärgert. Andern war die Sperrung der Tüfelsschlucht sauer aufgestossen. Sie beklagten sich beim Gemeinderat.

Im April 1930 bewilligte der Regierungsrat dem Moto-Sport-Club Olten und dem Moto-Club «Gäu» die Durchführung einer Schweizerischen Bergprüfungsfahrt am 27. Juli auf der Allerheiligenberg-Strecke.

Er kam, sah und wählte

ZEHNDER

Das bestbewährte

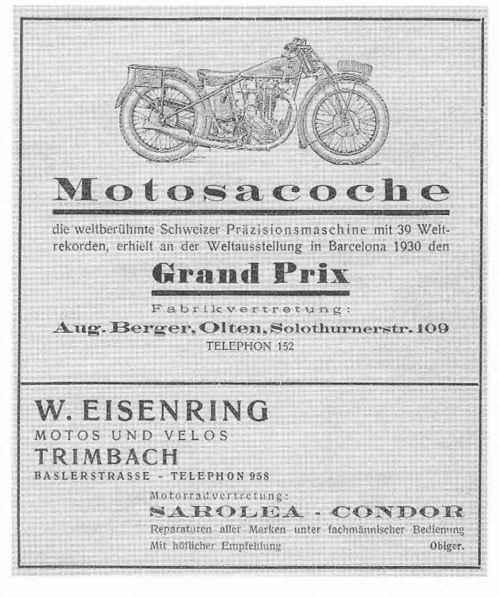
Motorrad

für Beruf und Sport

Aktiengesellschaft J. ZEHNDER & SÖHNE

Lokalvertreter: Gebr. Kissling, Fulenbach
Jaus, Garage, Balsthal

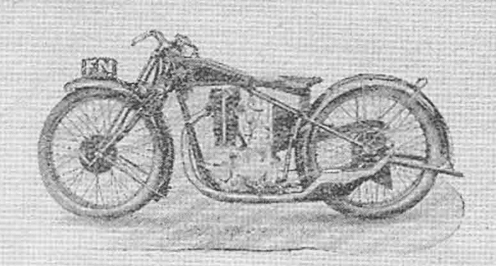
Die Begeisterung der Hägendörfer Behörden darüber hielt sich in Grenzen, hatten sie doch in dieser Angelegenheit kein Mitspracherecht. Zu ihrer Genugtuung hatte der Regierungsrat Probefahrten nur am Samstag vor dem Rennen, von 13 bis 17 Uhr erlaubt und der Wettkampf am Sonntag sollte zwischen 14 und 18 Uhr abgewickelt werden.[8]



Grosser Werbeaufwand

Wie schon im Vorjahr verschafften die Organisatoren dem bevorstehenden sportlichen Ereignis mit Inseraten und Voranzeigen in den kantonalen Tageszeitungen

Vornehm,





Die Motorräder der Rekorde und konkurrenzlosen Preise.

Verlangen Sie unverbindliche Prospekte und Auskünfte von den Fabrik-Vertretern:

die elegante Linie, der noch niedriger gehaltene Doppelrahmen, die unoxydierbare Chromierung und der spiegelnde Email machen aus der F. N. das aristokratische Motorrad.

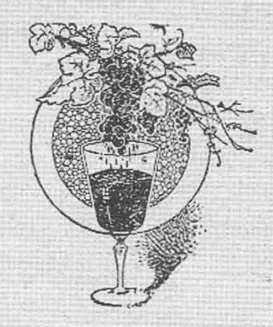
Geschmeidigkeit, Rasse und Qualität sind Merkmale der langjährigen Erfahrung und Fabrikation der belgischen National-Fabrik.

350 ccm . . . . Fr. 1190.—
500 ccm . . . . Fr. 1620.—

Th. Disteli & Cie., Garage Central, Olten Aarburgerstr. 39 Telephon 750

Restaurant

Olten-Hammer



Konzertsaal

Clublokal des Motorradclub Olten u. Umgebung

Bestens empfiehlt sich W. DISTELI.

und den Motorsport-Blättern Publizität. Zudem wurde ein 20-seitiges, mit viel Werbung gespicktes Programmheft[9] zu Fr. 1.50 verkauft. Es berechtigte zum Eintritt. Ein «Ehrenkomitee» mit regional bekannten Persönlichkeiten sollte die Bedeutung des Anlasses unterstreichen. Diesem gehörten unter anderen Dr. med. Stutz, Direktor des Sanatoriums Allerheiligenberg, Dr. med. August Studer, Neuendorf, sowie der Gutsverwalter und Wirt auf dem Allerheiligenberg, Gottlieb Merz, an.
Dem nachstehenden Zeitungsbericht zufolge hatten sich die Werbeanstrengungen gelohnt. Der Publikumsaufmarsch war «gewaltig».

Zufriedenes Publikum

«Die Motorradfahrer müssen bei Petrus einen Stein im Brett haben, denn gerade am Samstag stellte er die himmlischen Schleusen, die die ganze Woche offen standen, ab. So konnten schon die Probefahrten unter sehr günstigen Voraussetzungen abgehalten werden. Am Sonntag pilgerte eine gewaltige Menschenmenge nach dem Schauplatz des Rennens und bevölkerte die Hänge rechts und links der Allerheiligenstrasse. Diese Hänge boten denn auch bald ein Bild, wie es farbenfroher kaum gedacht werden kann. Beim Ziel befand sich ein sehr grosser Auto- und Motorradpark. Gegen halb 2 Uhr fuhr ein Auto mit roter Fahne durch die Rennstrecke: Signal für den Beginn des Rennens. Bald sauste denn auch der erste Rennfahrer daher. Der Berichterstatter hatte in der Nähe des Ziels Posto gefasst. Von unten aus dem Walde gellte das Bosch-Horn. Bald darauf surrte das Motorrad heran, überwand brüllend die letzten zwei Längskurven und schoss wie ein Pfeil durch das Ziel. Alle zwei Minuten wiederholte sich das Spiel, nur dass die Tempi der Motrorräder und die Geschicklichkeit der Fahrer nicht immer dieselben waren. Man konnte sehr schöne Leistungen beobachten, das Publikum kam durchaus auf seine Rechnung.[10]...»

Die Sieger

Nach den beiden vorausgegangenen Wettkämpfen auf den Strecken Neuenburg – Chaumont und Biel – Bözingen-Berg wurde das Allerheiligen-Bergrennen als dritter Lauf der Expertenmeisterschaft gewertet. Ein viertes Rennen fand auf der Strecke Trimbach – Hauenstein statt. Wie schon im Vorjahr reisten die meisten Teilnehmer aus der Nordwestschweiz an. «Der Morgen» berichtet: «Es waren über 70 Konkurrenten am Start. Die Strecke misst 4,7 Kilometer mit 372 Meter Höhendifferenz und weist eine durchschnittliche Steigung von 8 Prozent auf. Die besten Resultate wurden, wie erwartet, in der Kategorie 500 ccm von den bekannten Assen Oilter, Zuber und Martinelli erzielt, die sich einen heissen Kampf lieferten. Der Motosacoche-Fahrer Oilter[11] kam als Sieger in 3:57,6 ein. Er kam dem Streckenrekord Céresoles (3:53) sehr nahe. In der Seitenwagenkategorie war Felber[12] auf Scott 600 ccm in 4:35,2 erfolgreich. Das beste Resultat der Amateure erzielte Hans Kaufmann auf Norton 350 ccm mit 4:19,2.»[13]

Die Rennmaschinen

Gestern wie heute sind Motorsportbegeisterte von den Fahrern und ihren Maschinen gleichermassen fasziniert. Abgesehen von wenigen Ausnahmen existieren die auf der Startliste von 1930 aufgeführten Motorradmarken längst nicht mehr. Ein-

1930 siegte in der Kategorie Seitenwagen Walter Felber vom M. C. Balsthal auf seiner Scott 600 cm³.



Die Dorfjugend war von den tollkühnen Rennfahrern und von ihren schnellen Motorrädern gleichermassen begeistert. Walter Flury auf einer Rennmaschine mit zwei Serviertöchtern im Seitenwagen vor dem Restaurant Tell.

zelne Motorräder sind noch in Museen zu bestaunen oder werden von privaten Sammlern gehütet.

In Hägendorf konnten vor und nach dem Rennen Maschinen verschiedenster Marken und Provenienz bewundert werden, so aus Belgien die Saroléa, aus Deutschland die DKW und Standard, aus England die AJS, BSA, Royal, Calthorpe, Enfild, Excelsior Jap, Norton, Scott und Velocette, aus USA die Indian und New Hudson, aus der Schweiz die Allegro, Condor, Motosacoche, Moser, Raleigh, Universal und Zehnder. Das Herkunftsland der Chater-Lea, und Morgan konnte nicht ermittelt werden.

Eine Attraktion am Rande

Als ob das Töffrennen nicht schon für genug Aufregung im Dorf gesorgt hätte, landete am Sonntag Vormittag «ein von vier Insassen besetzter Freiballon in einem Kornfelde, wurde dann aber von dem zahlreich herbeigeeilten Publikum in einen Kartoffelacker gezogen. Nach reichlicher Sandabgabe erhob sich der Ballon wieder. Da er aber noch zu wenig Auftrieb hatte, wurde nochmals Sand abgeworfen. Der Sandregen überraschte das zahlreiche Publikum; besonders grotesk wirkten diejenigen, die mit schwitzenden Gesichtern dem Ballon nachsahen. Hier haftetet das herabfallende Sand vortrefflich und das drollige Aussehen dieser Leute gab Stoff für Witz und Lachen. Der Ballon stieg schnell hoch und verschwand Richtung Olten.»[14]

Reklamationen

Auch nach der zweiten Auflage des Rennens musste der Gemeinderat Reklamationen entgegen nehmen. Es wurde über die «rücksichtslose Durchführung» geklagt. Namentlich die unbewilligte Benutzung des Schulhausplatzes als Parkplatz für Autos und Motorräder und die erneute Sperrung der Schlucht während des Rennens hatten gestört.

Der Rat beschloss, zur Wahrung der Interessen der Gemeinde bei der nächstjährigen Veranstaltung Vorschriften zu erlassen und eventuell eine angemessene Gebühr zu verlangen.[15]

In den Gemeindeakten sind in den folgenden Jahren keine Hinweise auf Rennen zu finden. Hat womöglich die Weltwirtschaftskrise diesen Veranstaltungen eine Ende gesetzt?

Die sportliche Herausforderung bleibt

Die Fahrstrasse von Hägendorf auf den Allerheiligenberg verlockte und verlockt noch heute zum sportlichen Wettkampf. Anlässlich der Tour de Suisse 1977 fand ein Zeitfahren von Olten auf den Allerheiligenberg statt.

Der schon seit Jahren anhaltende Bike-Boom hat dazu geführt, dass speziell in der wärmeren Zeit des Jahres werktags wie sonntags scharenweise Leute jeden Alters bergwärts pedalen, die einen bedächtig, die andern flink und leicht. Sie alle suchen die sportliche Herausforderung.

Nach wie vor sind auf der Bergstrecke auch Motorradfahrer anzutreffen, allerdings geniessen die meisten die kurvenreiche Strecke ohne Rennambitionen.

Der Fussweg durch die Schlucht auf den Allerheiligenberg ist nicht nur bei Wanderern beliebt. Längst hat es diese Strecke auch Joggern und Läufern angetan. Seit 1989 wird Jahr für Jahr der «Tüfelsschluchtlauf» durchgeführt, und das mit stetig wachsender Beteiligung.

Hans A. Sigrist

Kleiderbügel – made in Hägendorf

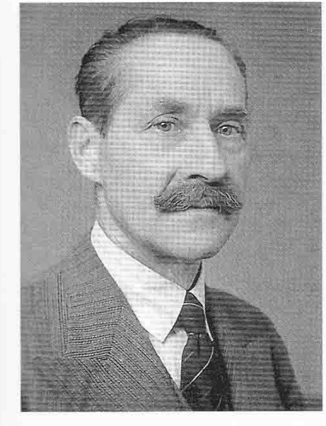


Die einstige Schreinerei und Zimmerei des Wilhelm Rötheli in der Eigasse um 1930 v.l. Wilhelm Rötheli; unbekannt; Gottfried Kamber, Gnöd; Josef Flury, Schnidersepp; Godi Müller, Maschinist, Wangen; Franz Sigrist; Beljean, Rickenbach; Emil Kamber, Oeli; Max Renggli.

Obwohl die Firma Kleider Frey AG in Wangen bei Olten seit über 20 Jahren die Fabrikation eingestellt hat[1], sind bestimmt noch immer in vielen Schweizer Haushaltungen Kleiderbügel mit dem Frey-Signet in Gebrauch. Dass Tausende dieser so genannten Formbügel in einem Kleinbetrieb in Hägendorf hergestellt worden sind, dürfte nur Wenigen bekannt sein.



Bauunternehmer Wilhelm Rötheli



Wilhelm Rötheli-Sinniger, «Eigasser-Hälm», 1881–1958

Der gelernte Schreiner und Zimmermann Wilhelm Rötheli (1881–1958) , der «Eigasser-Hälm», hatte gegenüber seinem Elternhaus in der Eigasse Nr. 21 eine grosse Schreinerei und Zimmerei erbaut und betätigte sich zusammen mit Baumeister Arnold Kamber in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts erfolgreich als Bauunternehmer. Daneben machte er sich einen Namen als Friedensrichter und Amtsrichter[2].

Formbügel für Kleider-Frey

Während des zweiten Weltkriegs erhielt er von seinem (Partei)freund, dem Wangner Kleiderfabrikanten Arthur Frey jun., den Auftrag, Muster eines Formkleiderbügels herzustellen. Nach etlichen Änderungen entsprach der Prototyp den Wünschen des Auftragsgebers. Bevor allerdings die Serienproduktion anlaufen konnte, musste Schreinereimitarbeiter Max Renggli Schablonen herstellen, mit deren Hilfe die Bügelteile rasch und präzise ausgesägt, geformt und zusammengesetzt werden konnten.

Der Kleiderbügel, ein Massenprodukt

Seit etwa 125 Jahren werden Holzkleiderbügel seriell hergestellt. Anfänglich waren es aus einem Brett ausgesägte Flachbügel. Bald nachdem Arthur Frey 1909 in Wangen bei Olten zusammen mit seiner Frau Emma die Kleiderfabrikation aufgenommen hatte,



Flachbügel aus Holz, lackiert, um 1920, Basler Kleiderbügelmuseum

erhielten Kunden zum erworbenen Kleidungsstück einen beschrifteten Flachbügel. Um 1900 kamen erstmals Formbügel auf den Markt. Allerdings bestand nur das Kernstück dieser Bügel aus Holz; für die geschwungenen Partien wurde Draht verwendet. In der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts produzierten einige grosse und viele kleine Betriebe



Formbügel mit Steg, Holz, lackiert, made in Hägendorf, um 1950

im In- und Ausland Kleiderbügel. Erwähnt seien hier die einstige Bürstenfabrik Walther in Oberentfelden und die heute noch existierende Pinselfabrik von Arx in Egerkingen[3].

Der Kleinbetrieb in der Eigasse

1943 konnte Wilhelm Rötheli mit der Serienproduktion der Formbügel beginnen. Zuvor hatte der nun 66jährige Geschäftsmann seine grosse Schreinerei verkauft und im westseitigen Anbau seines Elternhauses, wo schon sein Vater Alois einst eine Schreinerei betrieben hatte, die notwendigen Maschinen installiert.

In der Werkstatt, in welcher wöchentlich 500 Bügel produziert wurden, arbeiteten meist drei Personen. Anfänglich erfolgte die Lieferung der fertigen Bügel nach Wangen mit einem zweiachsigen Handwagen. Später wurden sie durch einen Frey-Lastwagen in der Hägendörfer «Fabrik» abgeholt. Zu Beginn standen Produktionsleiter Max Renggli zwei Hilfskräfte zur Seite. So arbeiteten dort zeitweilig Paul Wyss, Guido Renggli, August Christ Junior und Senior. Später führte der gelernte Landwirt Moritz Rötheli, Schwiegersohn des Wilhelm, das Kleiderbügelgeschäft weiter. Wenn nötig arbeitete auch dessen Frau Adeline mit. Pro Bügel wurde der Hersteller mit Fr. 3.90 entschädigt.

Warum konnten Kleinbetriebe wie der oben beschriebene neben grossen Bügelfabriken existieren? Der Produktionsablauf und die dazu notwendigen Maschinen waren damals bei Kleinen und Grossen annähernd gleich. Automation war in dieser Branche noch unbekannt. Zudem spielten die Lohnkosten im Gegensatz zu heute noch eine untergeordnete Rolle.

Formbügel-Herstellung

Die Kleiderbügel wurden aus Buchenholz hergestellt. Für den Steg mussten 12 mm dicke Buchen-Rundholzstäbe zugekauft werden. Benötigt wurde weiter ein verchromter Drahthaken und zwei verchromte Winkelschrauben.

Die Herstellung erfolgte in 14 Arbeitsschritten:



Moritz Rötheli-Rötheli, «Schnauz», 1921–1984

1. Die Sägerei liefert 45 mm dicke Buchen-Laden. Mit der Kreissäge werden zuerst die Schwarten weg geschnitten.
2. Das Brett wird nun in 35 mm breite Latten aufgeschnitten.
3. Von den Latten werden mit der Bandsäge 270 mm lange Stücke abgesägt; die Buchenrohlinge, 270 x 45 x 35 mm, sind fertig.
4. Auf der Bandsäge oder Kehlmaschine wird mit Hilfe je einer Schablone aus den Rohlingen die vorder- und die rückseitige Rundung ausgeschnitten.
5. Auf der Kehlmaschine wird mittels 2 Schablonen, eine für das linke und eine für das rechte Teil, die geschwungene Oberseite ausgearbeitet.
6. Mit der Kehlmaschine werden linke und rechte Zinken gefräst.
7. Nun wird jedes Stück maschinell und manuell fein geschliffen.
8. In die äusseren Enden der 2 fertig geformten Teile wird unten mit Hilfe einer Lehre im passenden Winkel je 1 Loch vorgebohrt, in welches die beiden Winkelschrauben eingedreht werden können.
9. Der auf 405 mm abgelängte Rundholzstab erhält auf beiden Stirnseiten eine Bohrung für die Schraubenwinkel.
10. Die beiden gezinkten Enden werden mit Heissleim (aus Haut und Knochenmehl) versehen. Der Rundholzstab wird in die 2 Schraubenwinkel gedrückt und die 3 Teile in einer Lehre zusammengefügt und -gepresst. Mit einem feuchten Schwamm werden Leimreste entfernt.
11. Mit dem elektrischen Brennstempel wird das Kleider-Frey-Signet eingebrannt.
12. Für den Haken wird ein Loch vorgebohrt.
13. Der Haken wird eingedreht.
14. Der fertige Bügel kommt in ein Lack-Tauchbad und wird anschliessend zum Abtropfen und Trocknen aufgehängt.



Dieser Formbügel mit Steg aus schichtverleimtem Holz wurde von der Firma Amrein & Weber, Amriswil TG um 1970 hergestellt.



Formbügel mit Steg, Kunststoff, schwarz, um 1980

Formbügel mit Steg, Kunststoff, weiss, um 1990

Plastik verdrängt das Holz

Bereits um 1953 kam das Aus für die Kleiderbügelherstellung in Hägendorf, weil Kleider Frey auf die billigeren Plastikbügel umstellte. Bald zeigte sich jedoch, dass die damaligen Kunststoffbügel einen grossen Nachteil hatten: sie waren spröde und zersplitterten, wenn sie zu Boden fielen. Frey bestellte deshalb erneut Holzbügel bei Rötheli. Dieser aber hatte inzwischen seine Maschinen schon verkauft und konnte die Produktion nicht wieder aufnehmen. Darauf erhielt das Verkaufspersonal in den Kleider Frey-Filialen die Weisung, die noch vorhandenen Holzbügel nicht mehr herauszugeben. Die Kunden erhielten beim Kauf eines Anzuges fortan einen Plastikbügel.
Später verwendete Frey nochmals einen schichtverleimten Holz-Formbügel. Er wurde von der Firma Amrein & Weber in Amriswil TG hergestellt. Holzkleiderbügel sind nie ganz verschwunden und erleben heute eine eigentliche Renaissance.

Hans A. Sigrist

100 Jahre Tüfelsschlucht

1902 wurde die Tüfelsschlucht[1] für Wanderer erschlossen. Wer aber waren die Leute, die ihre knapp bemessene Freizeit für den Bau eines Spazierweges durch unwegsames Gelände opferten? Was hat sie angetrieben?

Romantik

Die Gründe dazu sind im 19. Jahrhundert zu suchen. Als Reaktion auf die Industrialisierung entstand die Romantik, die das Gefühlvolle, die Liebe zur Heimat und zur Natur verherrlichte.

Viele Landschaftsmaler jener Epoche stellten gerne dramatische Momente im Naturablauf der Alpenwelt dar: Wilde Felspartien mit vom Sturm gepeitschten Bäumen, schäumende Bäche oder Gewitterwolken in fahlem Licht. Andere wie beispielsweise der Gunzger Bernhard Studer[2] wählten unspektakuläre Landschaftsmotive in der Absicht, den Betrachter auf friedliche Stille, Ruhe, Poesie einzustimmen. Komponisten jener Zeit setzen das Thema Natur in dramatische oder liebliche Musikwerke um.

Die mehrheitlich einfachen und wenig gebildeten Leute unserer Region lasen kaum literarische und philosophische Werke. Sie begegneten jedoch den Ideen und dem Gedankengut der Romantik in der Musik. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden landauf landab Chöre gegründet, hauptsächlich Männerchöre. Und diese besangen mit Inbrunst die Liebe, das Vaterland und eben auch die Natur. «Wer hat dich du schöner Wald aufgebaut so hoch da droben ...?»

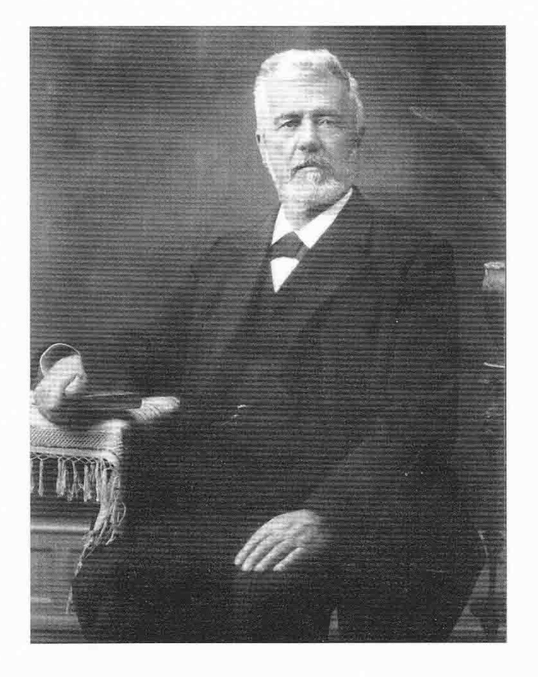


Bernhard Studer «Blick ins Gäu». Um 1860. Öl auf Leinwand, auf Holz aufgezogen. 31,5 : 44,5 cm. Kunstmuseum Olten, Depositum des Kunstvereins Olten

Die Natur, ein Gesundbrunnen

Gleichzeitig wurden die unberührte Natur und die reine Luft als Quelle der Gesundheit entdeckt. Neben den vielen seit langem betriebenen Bädern (Bad Fulenbach, Bad Lostorf) entstanden nun in erhöhter Lage Luftkurorte (Langenbruck) und Kurhäuser, so z. B. das Kurhaus Froburg und 1872 das Kurhaus Fridau über Egerkingen.[3] Begü-

Die Tüfelsschlucht hat ihren heutigen Namen und zu einem wesentlichen Teil auch ihre Erschliessung dem Oltner Arzt Dr. Adolf Christen zu verdanken.



terte Leute suchten hier in der «frischen und ozonreichen Luft der ausgedehnten Tannen- und Föhrenwaldungen» – so steht es in einem Werbeprospekt – Erholung und Stärkung ihrer Gesundheit. Neben diesen Kurgästen stellten sich auch bald Touristen, vor allem Sonntagsausflügler, ein. Auch für weniger Bemittelte kam der Ausflug in die Natur in Mode.

So dürfte sich nach und nach auch in Hägendorf die Einsicht durchgesetzt haben, dass der Wald, den man seit Menschengedenken als Baumaterial- und Brennstofflieferanten und als Viehweide nutzte, auch ein Ort der Erholung sei, sozusagen ein kostenloser Gesundbrunnen vor der Haustüre.

«Fremde» ergreifen die Initiative

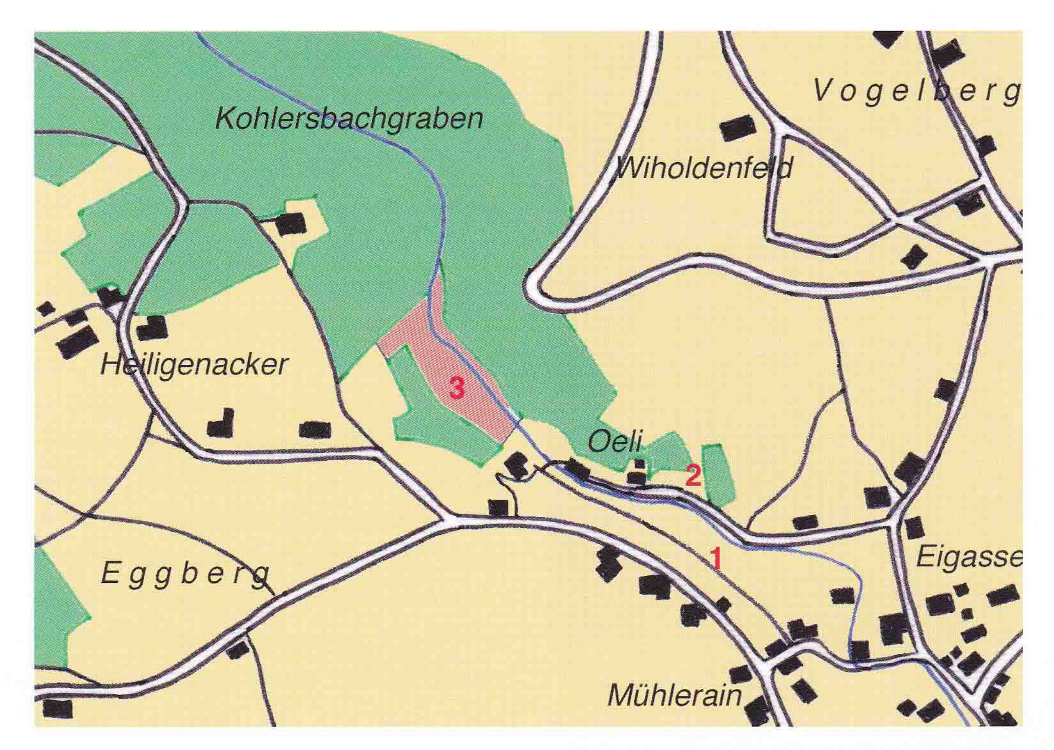
Mit ihren 734 Hektaren Jurawald, der sich von 450 Metern über Meer bis auf 1120 Meter hinaufzieht, verfügten die Hägendörfer über ein ausserordentlich abwechslungsreiches und weiträumiges Umland, das mit einigen Karr- und Fusswegen leidlich erschlossen war.

Darum reagierte die Behörde der Bürgergemeinde Hägendorf etwas reserviert, als der Oltner Arzt und Besitzer des Kurhauses Fridau, Dr. Adolf Christen, und der «Verein zur Hebung der Fremdenindustrie» im Herbst 1899 die Absicht äusserten, einen Fussweg von der Oeli durch den bis anhin unwegsamen Cholersbachgraben zu erstellen. Eine Abordnung von Olten und Hägendorf hatte das Gelände vorgängig geprüft und das Projekt als durchführbar befunden. Mit dem Hinweis, der geplante Weg sei für die Holznutzung interessant, köderten die Initianten die Bürgerräte und gingen sie um eine finanzielle Beteiligung an. Für die praktisch denkenden Dörfler musste ein Weg mindestens 1,60 bis 1,80 Meter breit sein, um darauf mit Karren oder Schlitten Holz abführen zu können. Nützlicher aber wäre für sie ein Fahrweg von drei Metern Breite gewesen. Sie machten keinerlei Zusagen, beauftragten jedoch den Statthalter Johann Christian Vögeli, Plan und Kostenberechnung für beide Varianten zu erstellen.[4]

Dann wurde das Thema Erschliessung Cholersbachgraben im Bürgerrat während eines ganzen Jahres nicht mehr aufgriffen, doch das Eis war gebrochen. Im September 1900 empfahl der damalige Forstpräsident und spätere erste VVH-Präsident Adolf Kissling den Kauf des Oelimätteli,[5] da es zur Holzanpflanzung geeignet sei und den Bau eines Weges zur Erschliessung des Teufelsgraben ermöglichen würde. Das Geschäft wurde an der nächsten Bürgergemeindeversammlung beschlossen.

Schwieriger Zugang zur Schlucht

Der Bau eines Weges zur Schlucht aber erwies sich als schwierig. Seit Jahrhunderten hatten Fuhrwerke die Oeli,



1 Oeliweg
2 Schluchtweg
3 Oelimätteli
(Skizze nach der Siegfriedkarte 1897)

ursprünglich Mühlegut genannt, und das Haus am Schluchteingang (Oeliweg 7) nur vom Mühlerain her über den Oeliweg erreichen können, denn der Cholersbach überschwemmte immer wieder den Talgrund. Es war undenkbar, Sonntagsausflügler über den Mühlerain zur Schlucht gelangen zu lassen. Zudem wollte man diesen neben der Schlucht auch das stattliche Dorf präsentieren. Und die Gastwirte zwischen Bahnhof und Eigasse versprachen sich bessere Umsätze vom zukünftigen Touristenstrom.

Kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert erstellten der Besitzer der Oeli und derjenige des neu gebauten Kleinbauernhauses in der Talimatt (Schluchtweg 4) von der Eigasse her einen Fahrweg zu ihren Liegenschaften. Nun war der Zugang vom Dorf her bis zum Haus am Schluchteingang möglich. Von dort erstreckte sich über zirka 100 Meter beidseits des Baches das Oelimätteli der Witwe Flück-Kamber. Am 9. November 1900 erwarb es die Bürgergemeinde, liess es aber erst Jahrzehnte später aufforsten. Damit waren die Voraussetzungen für die Erschliessung des Cholersbachgrabens geschaffen.

Touristenweg oder Holzabfuhrweg?

Anlässlich der Bürgerratssitzung vom 9. März 1901 stellte Statthalter Vögeli in Anwesenheit von Dr. Adolf Christen und von Förster von Arx, Olten, die Kostenberechnungen für das 2104 m lange Wegprojekt von der Oeli durch den Teufelsgraben bis zum Höferbächli vor. Den Bau eines zwei Meter breiten Abfuhrweges veranschlagte er mit Fr. 8866.–, jenen eines 1,2 Meter breiten Touristenweges mit Fr. 4651.–. Vögeli und die beiden Gäste votierten für einen Abfuhrweg, einerseits gebe es reichen Holzwuchs im Teufelsgraben, anderseits müssten die Naturschönheiten auch für Ausflügler aus nah und fern erschlossen werden, die bald in grosser Zahl hier eintreffen würden.[6]

Ein Initiativkomitee formiert sich

Als in Aussicht gestellt wurde, dass sich neben der Bürgergemeinde Hägendorf auch das Kurhaus Fridau, die Gemeinde Langenbruck, der Verkehrs – und Verschönerungsverein Olten (VVO), der Juraverein und die Bürgergemeinde Olten an den Kosten beteiligen würden, beschloss der Rat, dem Projekt «näher zu treten». Sogleich bestimmte man ein elfköpfiges Initiativkomitee mit Ammann Carl Adolf Kamber als Präsidenten. Bürgerrat und Forstkommission Hägendorf stellten fünf Mitglieder. Dazu kamen die Auswärtigen Dr. Christen, Fridau, Negotiant Bider, Langenbruck, Förster von Arx, Olten, Adolf Wirz, VVO, und der Vertreter des Juravereins Rektor Kaufmann, Solothurn.

Teufelsschlucht statt Kohlersbachgraben

In der gleichen Sitzung wurde auf Vorschlag von Dr. Christen der «Teufels- oder Kohlersbachgraben» in «Teufelsschlucht» umbenannt.[7]

Noch fehlte ein Plan zum Wegprojekt durch die Schlucht. Auf Begehren des Initiativkomitees bewilligte der Bürgerrat dazu einen Kredit von 40 Franken für die Aufnahme durch einen Geometer.[8] Die Aktivitäten des Komitees blieben nicht verborgen und erregten das Interesse der Öffentlichkeit. Wiederholt fanden Exkursionen in die Schlucht statt, einmal sogar im Beisein des kantonalen Oberförsters.[9]

Hägendorf macht den ersten Schritt…

Die Forstkommission beantragte am 13. Oktober 1901 den Bau eines Weges von der Kanzelfluh (Allerheiligenstrasse – Springbrunnen – bachaufwärts) bis zur Kaltbrunnenquelle, um das dort zu fällende Gabenholz abführen zu können. Das Projekt wurde bewilligt und nach einem halben Jahr fertig gestellt. Ein erstes zirka 300 Meter langes Wegstück, zwar mitten in der Schlucht gelegen, war realisiert. Ebenfalls im Oktober 1901 beschloss die Gemeindeversammlung einstimmig den Bau eines Weges im Bachrain. Offensichtlich handelt es sich dabei um den etwa 250 Meter langen Wegabschnitt vom Haus am Schluchteingang durch das Oelimätteli bis zur ersten Felsverengung. Die Arbeit wurde zur Konkurrenz ausgeschrieben, nach einigen Diskussionen um die Linienführung den günstigsten Anbietern zugeschlagen und rasch ausgeführt. Damit hatte die Bürgergemeinde die beiden Schluchtabschnitte erschlossen, in denen eine Kosten deckende Holzerei überhaupt möglich war.[10]

…und der VVO vollendet das Werk

Die Fortsetzung des grossen Werks überliess der Bürgerrat – dem VVO! Im Protokoll ist notiert: «Dem Verkehrs- und Verschönerungsverein Olten wird die Erstellung eines Fussweges von der Oele in die Teufelsschlucht bewilligt…». Einzige Auflage war, das ausgesteckte Trassee einzuhalten und den Wald zu schonen.[11]

Genaueres erfahren wir aus dem Tätigkeitsbericht 1902 des VVO: «Die Teufelsschlucht in Hägendorf konnte in ihrer ganzen Ausdehnung dem Verkehr übergeben werden. Nicht nur, dass wir uns mit einem Beitrag von Fr. 100.– an den Vorarbeiten finanziell beteiligten und auf unsere Veranlassung hiesige Bürgergemeinde zu weiterer nahmhafter Unterstützung veranlassen konnten, sondern der Verein war durch seinen Vizepräsidenten Hrn. Forstverwalter von Arx in des Wortes eigentlichster Bedeutung bahnbrechend im ganzen Werk vorgegangen.



Nur für Schwindelfreie! Anfänglich waren die meisten Brücken sehr einfach gebaut.

Herr von Arx hat durch die ganze Sohle der Schlucht gleich nach Eintritt besserer Witterung im Frühjahr einen meterbreiten Fussweg angelegt, der in Hägendorf bei der Mühle [Oeli] einmündet und am Ende der sehr romantischen Partie rechts auf die Bärenwylerstrasse ausläuft oder nach links der Fridau zuführt. Mit freiwilligen Beiträgen dieses Kurhauses und von Langenbruck und mit dem freundlichen Entgegenkommen Hägendorfs, das einen weiten Teil der Weganlagen bereits ausgeführt hatte, ist nun eine der herrlichsten Gegenden unseres Juras dem Publikum erschlossen worden. ...»[12]

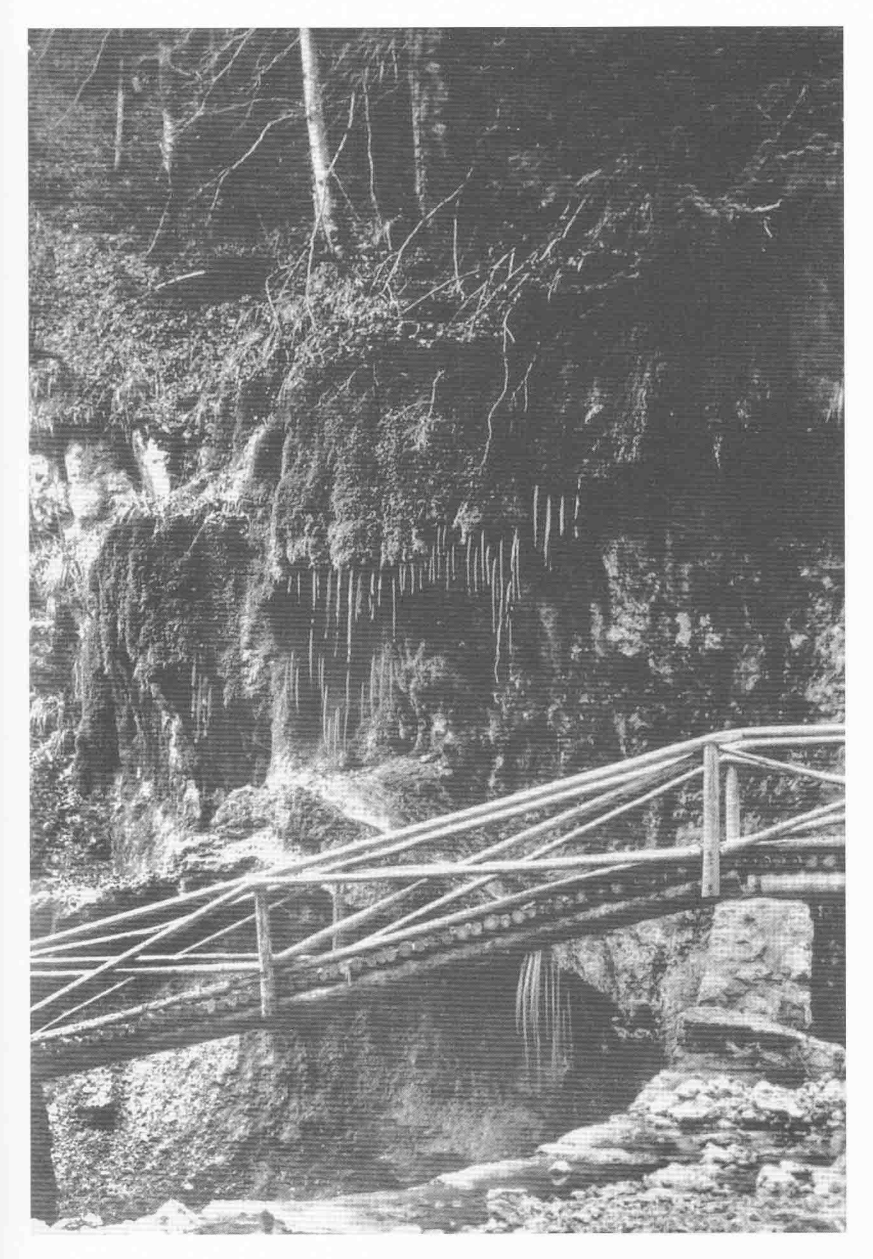
Städtisches Promenadennetz

Im gleichen Bericht erfahren wir auch die Beweggründe für den grossen Einsatz des VVO in der Schlucht: «Wir erkennen in der Wegbarmachung dieser Teufelsschlucht eine Fortsetzung unseres städtischen Promenadennetzes und es kann auch die Eröffnung des sogenannten Rickenbachergrabens, der eine Fülle landschaftlicher Schönheiten aufweist, aus dem gleichen Grund nur noch eine Frage der nächsten Zeit sein. Damit hätten wir rings um die Stadt stundenweit gehende Spaziergänge mit herrlichen Aussichtspunkten nach allen Seiten, um die uns manch anderer grösserer Ort beneiden dürfte.»

Das Initiativkomitee fasste im Herbst 1902 tatsächlich auch die Erschliessung der Rickenbacher Schlucht ins Auge. Förster von Arx, der in der Tüfelsschlucht die Hauptarbeit geleistet hatte, wehrte jedoch ab.[13] Und dabei blieb es.

Pioniertat der Oltner

Fassen wir zusammen: Persönlichkeiten aus Olten lancierten die Idee, die Tüfelsschlucht zu erschliessen, suchten Geldgeber und beteiligten sich an der



Nach und nach stattete der VVH die Brücken und Stege mit Geländern aus.

Projektierung. Während die Bürgergemeinde Hägendorf durch Landerwerb den Zugang zur Schlucht ermöglichte und die forstwirtschaftlich interessanteren Wegstücke bauen liess, führte der VVO mit finanzieller und personeller Unterstützung der Bürgergemeinde Olten die engen und schwierigen Passagen aus, insgesamt etwa 1600 Meter. Die Erschliessung der Tüfelsschlucht ist unbestreitbar die Pioniertat der Oltner!

Die Bürgergemeinde Hägendorf als Besitzerin des ganzen Schluchtgebietes lieferte bestimmt das für die Konstruktion der vielen Brücken und Stege benötigte Holz und Bruchsteine.

Der VVH übernimmt

Im Sommer 1902 – die Tüfelsschlucht war eben eröffnet worden – ersuchte eine «Kommission zum Unterhalt der Teufelsschluchtanlagen» die Bürgergemeinde um Erlaubnis, deren Gerätschaften zur Überschotterung des Weges benutzen zu dürfen.[14] Vermutlich ist aus dieser Kommission der Verkehrs- und Verschönerungsverein[15] (VVH) hervorgegangen.

Leider sind die Vereinsprotokolle der ersten 24 Jahre verloren gegangen. Deshalb kennen wir weder das genaue Datum der Vereinsgründung noch die Namen des ersten Vorstandes. Eine Ausnahme macht Posthalter Adolf Kissling. Eine Felsinschrift in der Schlucht verrät, dass er der erste Vereinspräsident und ein eifriger Förderer der Schlucht war. Auch Gemeinde- und Bürgerammann Carl Adolf Kamber dürfte zu den treibenden Kräften gehört haben.

Der VVO versprach, dem neuen Verein stets helfend und ratend zur Seite zu stehen und ihn mit regelmässigen Beiträgen zu unterstützen. Und es blieb nicht bei guten Worten. Dem VVH wurden Jahr für Jahr 100 Franken überwiesen. Zu einem nicht bekannten Zeitpunkt übernahm die Stadt Olten diese Verpflichtung und unterstützt seither den VVH jährlich mit dem gleichen Betrag.

Freiwillige Unterstützung seit 100 Jahren

Viele Hägendörfer unterstützten den jungen Verein vor allem durch freiwillige und natürlich unbezahlte Arbeitseinsätze



Rechtzeitig auf die Wandersaison 2005 stellten die Mitglieder des Feuerwehrvereins Hägendorf in Fronarbeit oberhalb des Tuffbrunnens einen neuen Grillplatz fertig. Die grosszügig konzipierte Anlage bietet ausreichend Platz für ganze Schulklassen.

in der Schlucht. Diese Leistung verdient Anerkennung, denn sie wurde von Leuten erbracht, die noch keine Fünftagewoche kannten und die von der Gemeinde oft genug zu Fronarbeiten verpflichtet wurden. Arbeit gab es in der Schlucht damals wie heute immer. So richtete bereits im Sommer 1903 ein Hochwasser bedeutende Schäden an den Weganlagen an.

Die Weiterführung des Weges vom Höferbächli durch die obere Schlucht auf den Allerheiligenberg dürfte etwa gleichzeitig mit der Eröffnung der Lungenheilstätte im Jahre 1910 realisiert worden sein.

Seit rund 100 Jahren betreut nun der VVH die Tüfelsschlucht und ein ausgedehntes Erholungsgebiet dazu. Ohne die finanzielle und praktische Unterstützung der Dorfbevölkerung, der Einwohner- und der Bürgergemeinde, vieler Firmen, Vereine und Institutionen wäre die Instandhaltung der Anlagen nicht möglich.

Ewig attraktive Tüfelsschlucht

Angesichts der beinahe unbegrenzten Mobiliät der heutigen Gesellschaft und des unglaublich vielfältigen Freizeitangebotes könnte man meinen, die Tüfelsschlucht habe ihre Anziehungskraft verloren. Im Gegenteil! Auch ein Jahrhundert nach ihrer Eröffnung hat sie nichts von ihrer Attraktivität eingebüsst. Wie eh und je wandern Familien durch die Schlucht und Schulklassen erforschen die Höhlen oder spielen am Bach. Zudem wächst seit einigen Jahren die Zahl der Jogger, die leichtfüssig über den gewundenen Pfad laufen und neuerdings staksen mehr und mehr Walker strammen Schrittes bergwärts. Zu jeder Jahres- und Tageszeit sind Leute in der Schlucht anzutreffen.

Seit hundert Jahren verlockt die Tüfelsschlucht aber auch zu künstlerischem Gestalten. Anfänglich waren es Landschaftsmaler, die hier ihre Staffelei aufstellten. Immer wieder suchten und suchen Foto-

grafen und Filmer nach den dankbarsten Sujets. 1986 fand in der Schlucht erstmals eine Ausstellung statt. Anlässlich der 950-Jahr-Feier der Gemeinde Hägendorf präsentierten die örtlichen Primarschulklassen dort selbst geschaffene grellbunte Fabelwesen. Im Jahr 2000 zeigte der Hägendörfer Bildhauer Rolf C. Wyss am gleichen Ort seine Steinobjekte und 2005 griff der Verein art i. g.[16] die Idee einer Openair-Ausstellung in der Schlucht auf. Die professionell organisierte «TüfelsschluchtArt, sie dauerte vom 19. Juni bis zum 18. September, fand grosse Beachtung. Vierundzwanzig Kunstschaffende stellten ihre Werke aus und der Publikumsaufmarsch war enorm.

Nun ist es wieder ruhiger geworden in der Tüfelsschlucht. Immer noch und immer wieder suchen und finden hier Menschen Erholung, Kraft und Inspiration.



Kunst in der Tüfelsschlucht anlässlich der «TüfelsschluchtArt» 2005: «Im Laufe des Wassers» von Urs Kyburz, Zofingen

Hans Stünzi

Höhlenforschung in der Tüfelsschlucht

Der Höhlenforscher-Verein «Arbeitsgemeinschaft für Speläologie Regensdorf» (AGSR) untersucht seit 1997 die Höhlen der Tüfelsschlucht. Es wurden bis heute 19 Höhlen gefunden, von denen 13 fertig bearbeitet und in unserer Clubzeitschrift publiziert sind.

Die Speläologie (Fachwort für Höhlenkunde) hat zum Ziel, Höhlen zu finden, zu erkunden, zu vermessen und zu beschreiben. Ein wichtiger Aspekt ist die wissenschaftliche Bearbeitung, was insbesondere Geologie und Hydrogeologie betrifft, also sowohl die Gesteine als auch die unterirdischen Wässer. Bei der systematischen Forschung wird ein Gebiet – hier die Tüfelsschlucht – möglichst lückenlos nach Höhlen abgesucht, was schlussendlich auch Aussagen zur Landschaftsentwicklung ermöglichen kann.

Ein wichtiges Anliegen der Höhlenforscher und ihres Dachverbandes, der Schweizerischen Gesellschaft für Höhlenforschung,[1] ist der Höhlenschutz. Hier geht es nicht nur um die Erhaltung der fragilen unterirdischen Welt, sondern auch um den Trinkwasserschutz, da Höhlen oft direkte Verbindungen zu Quellen aufweisen, in denen das Wasser kaum filtriert und gereinigt wird.[2]

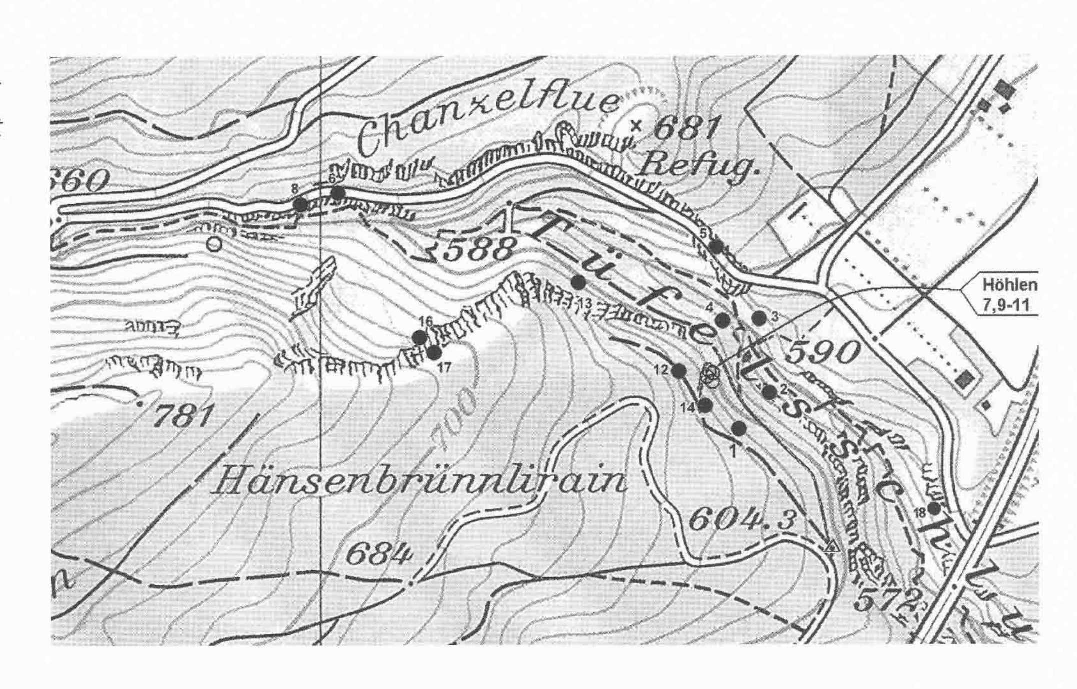
Geologie

Zum Verständnis der Höhlenbildung richten wir unseren Blick ca. 150 Millionen Jahre in die Vergangenheit: Damals, in der Jurazeit, lag die ganze Gegend unter dem Meeresspiegel und es wurden die harten Kalke der Tüfelsschlucht abgelagert. In der Kreidezeit, der Blütezeit der Dinosaurier, zog sich das Meer aus dieser Region zurück und zu Beginn des darauf folgenden Tertiärs (Eozän, vor etwa 55-36 Millionen Jahren) herrschten tropische Verhältnisse mit intensiver Verkarstung.

Verkarstung nennt man den Prozess der Auflösung des Gesteins durch das Regenwasser, wobei Höhlen entstehen können. Dies geschieht vor allem in reinem Kalkgestein, wie es in der Tüfelsschlucht vorkommt: Die Kohlensäure (CO_2) aus der Luft macht das Wasser sauer, was die Auflösung des Kalks begünstigt.

So bildeten sich im Eozän Karsthohlräume, z. B. das Sandloch, die wieder mit Sedimenten gefüllt wurden, besonders mit rotem Ton und Sand (Huppererde). Im Sandloch ist dieser reine Quarzsand besonders schön zu beobachten. Er wurde im 19. Jahrhundert als Putzsand und in Giessereien zur Herstellung von Kernformen für Gussstücke verwendet.[3]

Seit etwa 100 Millionen Jahren driftet Afrika nach Norden und vor etwa 10 Millionen Jahren, erfasste dieser Schub von Süden auch das Juragebirge, hob es an und verfaltete dabei Teile davon.[4]



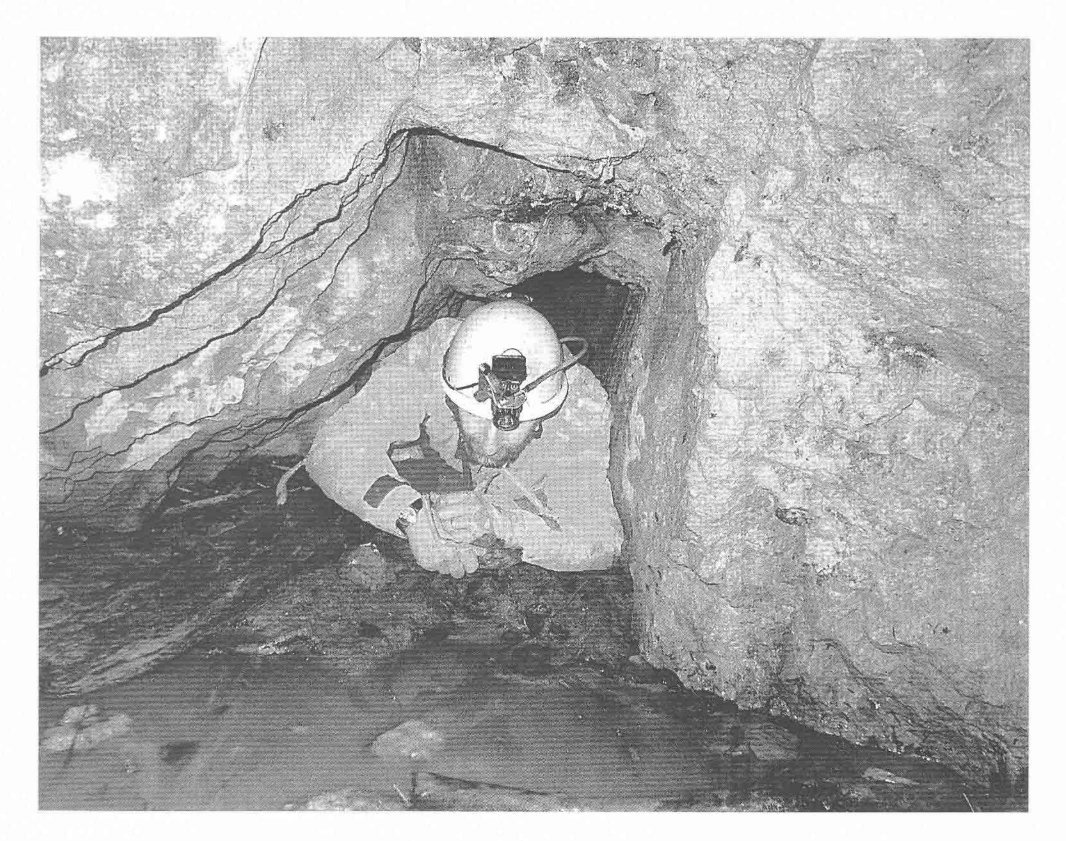
Kartenausschnitt: Unterer Teil der Tüfelsschlucht mit den gefundenen Höhlen

Der imposante Tuff-Fall in der Tüfelsschlucht ist quasi ein Tropfstein ausserhalb der Höhle. Er wird im Volksmund «Tuffbrunnen» oder fälschlicherweise auch «Duftbrunnen» genannt.

Die Höhlen der Tüfelsschlucht.

Die Höhlen wurden im allgemeinen nicht mit phantasievollen Namen versehen, sondern nummeriert (HT1 bis H19, siehe Kartenausschnitt).[5] Die bekannteste Höhle in der Tüfelsschlucht ist das Sandloch (HT1), das bereits in den Hägendörfer Jahrringen publiziert wurde.[6] Das Sandloch ist im wesentlichen eine grosse Halle, 40 m breit und 50 m lang, mit einigen Pfeilern und kleinen Gangstummeln. Obschon die Höhle durch den Sandabbau verändert wurde, konnte einiges über sie in Erfahrung gebracht werden, insbesondere ihr grosses Alter von etwa 40 Millionen Jahren.

Die meisten Höhlen in der Tüfelsschlucht sind kleine, weniger als 10 m lange und oft recht enge, flache Spalten (Schichtfugenhöhlen). Eine Ausnahme ist die Höhle HT2 unterhalb des Sandlochs, deren grosser Eingang vom Weg vom Schiessplatz in die Tüfelsschlucht gesehen werden kann. Leider endet auch diese Höhle schon nach 8 m in einer viel zu engen, aufwärts führenden Röhre, die immerhin einige Tropfsteine zeigt.



Der Eingang der Höhle HT3 liegt direkt am Bach und ist nur bei Niedrigwasser zugänglich.

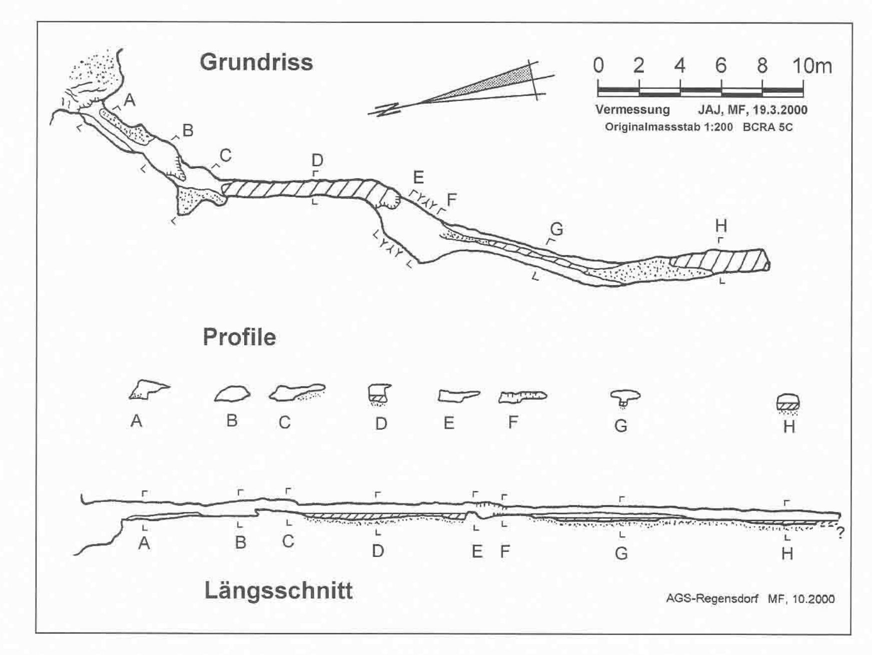
Einige Halbhöhlen und die vielen «Dellen» in der Schluchtwand dürften entstanden sein, als das Tal zwar bereits bestand und der Bach sich noch nicht so tief eingegraben hatte. Auch die tiefer liegenden Höhlen, insbesondere HT3 und HT4 sind wohl deutlich weniger alt als das Sandloch, vermutlich jünger als eine Million Jahre.

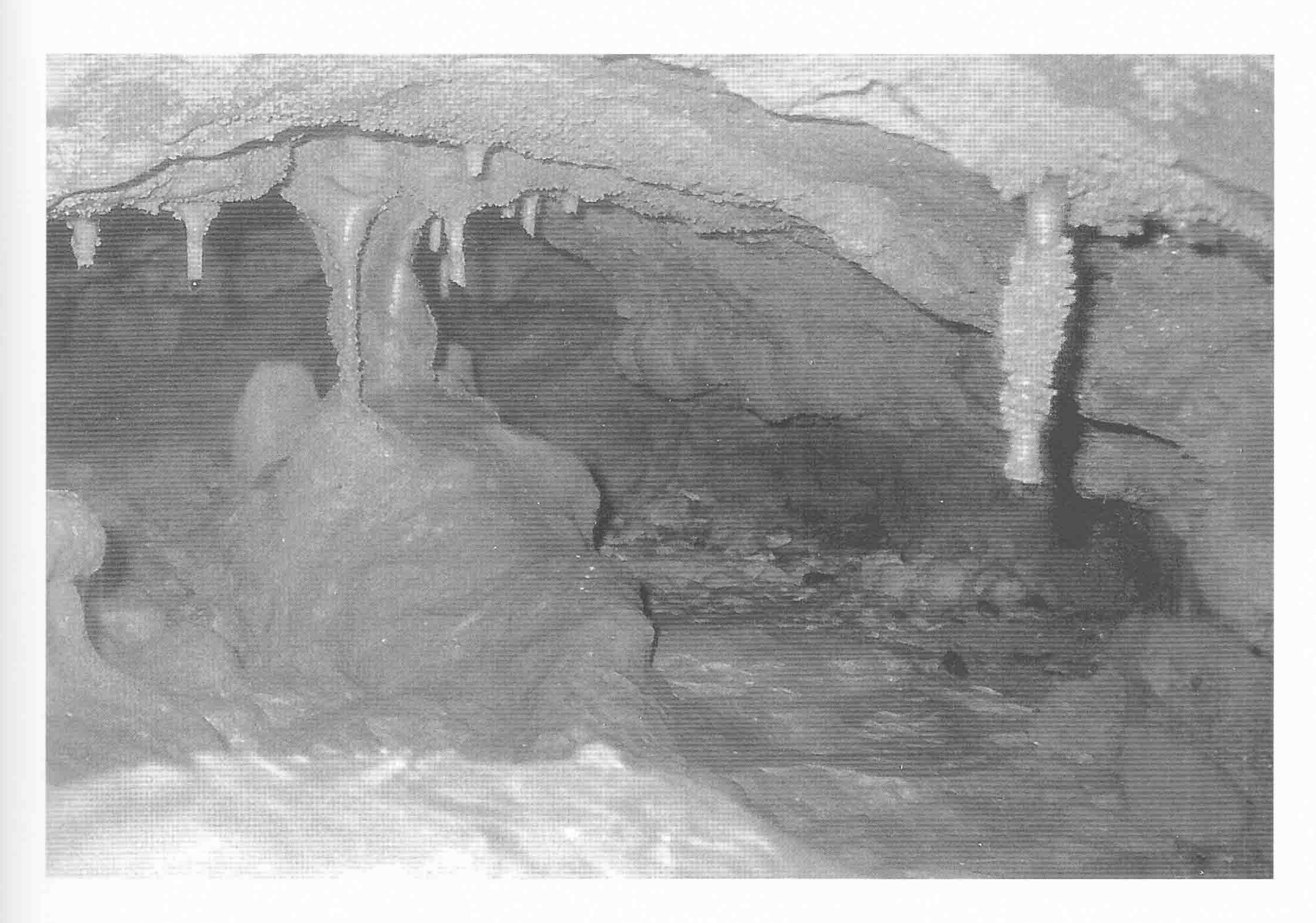
Etwas grösser (11 m lang) ist die Höhle HT8 hinter der Quellfassung am oberen Ende der Schlucht. Hier vermuten wir, dass eine enge, flach liegende Spalte zum Zweck der Wasserfassung erweitert wurde.

Die Höhle HT4

Die längste Höhle, abgesehen vom Sandloch, ist die HT4, deren winziger Eingang sich direkt neben dem Weg von der Schlucht hinauf zum Sandloch öffnet. Die Länge von 38 m ist zwar nicht überwältigend, doch zeigt die Höhle HT4 einige Aspekte der grossen Höhlen: Sie enthält Tropfsteine und «Seen» und nach Niederschlägen fliesst ein Bächlein aus der Höhle. Der Plan und die folgende Beschreibung stammen von Marco Filipponi:[7]

Plan der Höhle HT4





Tropfsteine in der Höhle HT4

Im niedrigen, schichtfugengebundenen Eingangsbereich hat es an den Rändern des Ganges Kiesbänke, in denen Bruchstücke von Sinterplatten und Tropfsteinen zu finden sind.

Nach einigen Metern gelangt man an einen See, der für die Vermessung abgesenkt wurde, um ein wenig trockener in die Tropfsteinhalle zu gelangen.

Die niedrige Tropfsteinhalle ist reichlich mit Stalagmiten, Stalaktiten und Sinterröhrchen geschmückt. Einige Tropfsteine zeigen gar Wasserstandsmarken. Dieser Halle folgt ein niedriger Gang mit einem schönen Schlüssellochprofil.

Das Ende der Höhle besteht aus einem See, mit einem sandigen Untergrund. Wir nehmen an, dass bei Regen das Wasser aus dem «Endsee» in die Höhle fliesst. Die Tropfsteinhalle weist wenig Hochwasserschäden auf, was darauf hindeutet, dass das Wasser einen Weg unter der Halle hindurch gefunden hat. Doch zeugen die Sinterbruchstücke in den Sedimentbänken im Eingangsbereich davon, dass hin und wieder Teile der Halle überschwemmt werden.

Ausblick

Die Tüfelsschlucht dürfte bald fertig bearbeitet sein. Ausnahme ist die Wand über der Strasse. In ihr sind zwar mögliche Löcher auszumachen, aber die Steinschlaggefahr lässt wegen des Verkehrs keine Suche zu. Es sei noch erwähnt, dass diese Schlucht unser Winterforschungsgebiet ist. Im Sommer konzentrieren wir unsere Forschungen auf die alpinen Gegenden.

Hans A. Sigrist

Die alte römisch-katholische Pfarrkirche

Ein Rekonstruktionsversurch

Wer sich an die zeichnerische Rekonstruktion des Innenraumes eines vor 143 Jahren abgebrochenen Bauwerkes wagen will, muss über verlässliche Quellen und Fakten verfügen. Die alte Hägendörfer Pfarrkirche, um die es hier geht, kannten wir bislang nur von der Federzeichnung des Heinrich Jenni[1], die in Paul Hofers Kirchengeschichte «Neunhundert Jahre Pfarrei Hägendorf-Rickenbach» abgebildet ist.

Detailgenaue Zeichnung

Der Zeichner hielt die Kirche 1862, wenige Monate vor ihrem Abbruch, detailgenau

Die alte Hägendörfer Pfarr- und Wallfahrtskirche, gezeichnet 1862 von Heinrich Jenny

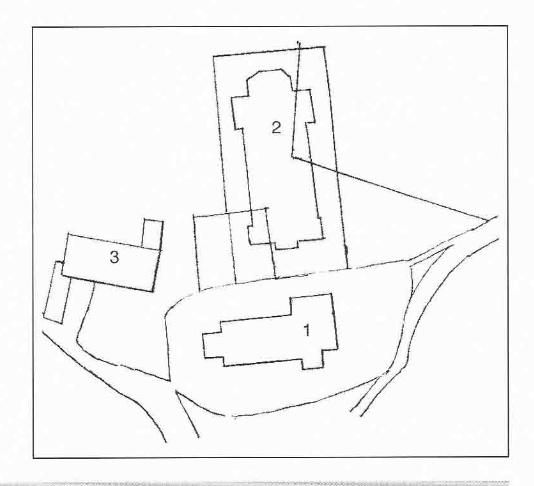


fest. Ihre einstige Lage lässt sich dank der baufälligen Sodbrunnenhütte vorne rechts ungefähr definieren. An gleicher Stelle, mitten im Kirchweg, steht heute der neu aufgemauerte Brunnenschacht. Das Bild zeigt eine Südwest-Ansicht. Wie früher üblich, ist das Gotteshaus Ost–West ausgerichtet und hat einen für unsere Region typischen Käsbissenturm. Die Schallöffnungen im Turm, der Haupt- und Seiteneingang sowie ein kleines Fenster in der Fassade weisen Rundbögen auf, ein Hinweis auf alte (romanischer) Bausubstanz.

Gesucht: eine bekannte Grösse

Für eine Rekonstruktion lässt sich aus Jennis Zeichnung die Lage der Fenster und Türen recht genau ablesen. Auch die Form des Gebäudegrundrisses ist zur Hälfte sichtbar, aber es fehlt eine bekannte Grösse, mit deren Hilfe die Dimensionen der Kirche und deren Einzelheiten berechnet werden könnten.

Zufällig ist der Schreibende im Pfarrarchiv auf einen Plan gestossen[2], auf dem sowohl die alte wie auch die neue Kirche eingezeichnet sind. Vergleicht man den Riss mit der heutigen Situation, wird klar, dass die Vierung der alten Kirche im Bereich des jetzigen steinernen Friedhofkreuzes südlich der Pfarrkirche lag. Zwar fehlen auf dem Plan Massangaben oder ein Massstab, aber aus den bekannten Abmessungen der heutigen Kirche lassen sich diejenigen der alten Kirche berechnen. Damit war der Schlüssel, die «bekannte Grösse», gefunden und zudem die Nord- und Ostseite des Gebäudes wenigstens im Grundriss geklärt. Zusammen mit den vielen im Bruderschaftsbuch[3] enthaltenen Detailangaben über den Innenraum und dessen Ausstattungsstücke lagen genügend Fakten vor, die einen Rekonstruktionsversuch erlauben. Heinz Werthmüller hat nun die (trotz PC-Hilfe) schwierige und anspruchsvolle Arbeit übernommen, die Vorgaben zeichnerische umzusetzen.



Überarbeiteter Situationsplan aus dem Protokoll der Kirchenbaukommission 1862
1 alte Pfarrkirche
2 neue Pfarrkirche
3 Pfarrhaus

Der Kirchenraum

Die wichtigsten errechneten Abmessungen des Kirchenraumes:

Gesamtlänge	26,5 m
Breite des Schiffes	10,3 m
Breite der beiden Querschiffe samt Vierung	17,3 m
Mauerhöhe Schiff	10,0 m
Chorbreite	8,2 m
Chortiefe	3,5 m
Höhe Chorbogen	10,5 m

Ungeklärtes

Die Decke über dem Chor war gewölbt[4] (ein Tonnengewölbe?), diejenige über dem Schiff wahrscheinlich ebenfalls.

Mangels Angaben über Fenster in der Nordfassade ist die südseitige Situation spiegelbildlich auf die Nordseite übertragen worden. Zudem ist nicht klar, ob die Ostwand des Chors Fensteröffnungen besass und ob der Kirchenraum im Westen durch eine Türe vom Eingangsbereich abgetrennt war. Dort könnte übrigens das in der Pfarrkirche vorhandene, jedoch nirgends erwähnte Taufbecken platziert gewesen sein. Der Grundriss lässt

vermuten, dass sich in der Nordostecke des Gebäudes die Sakristei befand. Im Ratsmanual[5] von 1785 ist jedenfalls ein Anbau in diesem Bereich erwähnt. Im Kircheninnern muss es auch mindestens zwei Beichtstühle gegeben haben.

Stimmungsvoller Kirchenraum

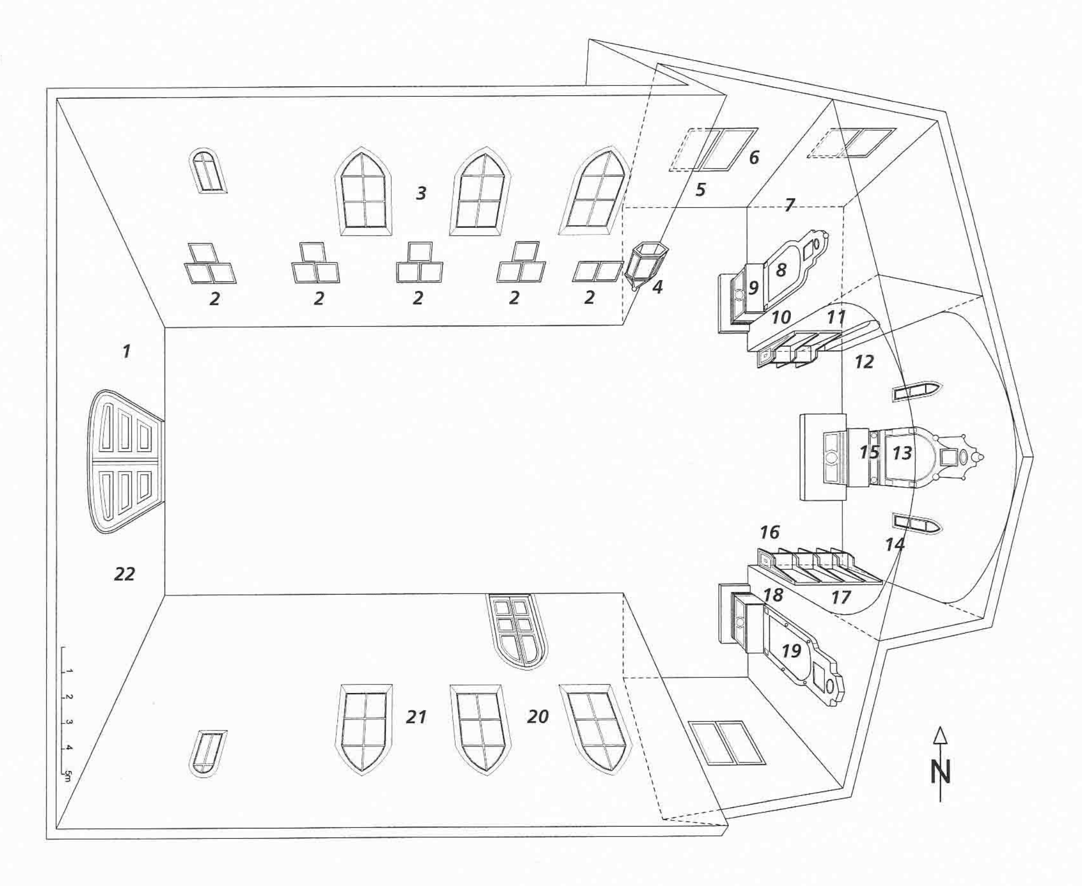
Obwohl das Innere der alten Pfarrkirche nicht gerade der Vorstellung des himmlischen Jerusalem entsprochen haben mag, dürfte es auf die damaligen Pfarrkinder und Wallfahrer einen grossen Ein-

Die Innenausstattung um 1810

1. Fahne aus weissem Damast, handbemalt
2. * Kreuzwegstationen in weissen Rahmen mit vergoldeten Stäben und Aufsätzen aus Gips
3. * Kruzifix
4. Kanzel. In den Nischen die Bildnisse der vier Evangelisten.
5. * Ewiges Licht. Messing
6. * Bruderschaftsbulle (deutsche Übersetzung) in vergoldetem Rahmen unter böhmischem Glas
7. * Votivtafeln
8. * Bruderschaftsaltar Maria vom guten Rat mit Kopie des Gnadenbildes. Die Krone und die vier (auf dem Entwurf waren es noch sechs) Engel sind vergoldet und versilbert. Das ca. 1,3 x 2,5 m grosse Altarbild zeigt die wunderbare Überführung des Gnadenbildes über das Meer nach Genazzano. Zum Altar gehört ein mit grossen Blumen bestickter Baldachin aus weissem Damast.
9. * Hölzernes Marienbild, das bei den Bruderschaftsumgängen mitgetragen wird. Dazu ein seidener Kranz mit Lyoner Blumen
10. Bruderschaftsfahne aus weissem Damast mit blauen und weissen Quasten
11. * Marienstatue im Chorbogen
12. 2 Heiltumstafeln mit den Reliquien von St. Urs und St.Viktor
13. * Choraltar mit Marienstatue aus Holz
14. Heiltumstafel (Reliquien)
15. * Kruzifix in der Mitte des Chorbogens
16. * Chorstühle, mit gelber Ölfarbe gestrichen
17. * Johannesstatue im Chorbogen
18. Vortragkreuz
19. * Wendelinaltar mit versilbertem und karminrot lackiertem (Holz-) baldachin, vergoldeter Krone und Quasten und einem Bildnis des Hl. Josef [Schreibfehler? des Hl. Wendelin?]
20. Bild der schmerzhaften Mutter
21. Holzstatue der Hl. Agatha
22. Fahne aus rotem Damast, handbemalt

* Platzierung im Kirchenraum schriftlich belegt.

Der Kirchenraum der alten Pfarrkirche und ihre Ausstattung. Ein Rekonstruktionsversuch.



druck gemacht haben. Die vielen bunten, neu versilberten und vergoldeten Ausstattungsstücke kamen in dem hohen Raum bestimmt gut zur Geltung. Besonders in dunklen Wintertagen, wenn nur spärliches Kerzenlicht den Kirchenraum erhellte, muss dieser sehr stimmungsvoll gewesen sein. Für Nostalgiker sei allerdings gesagt, dass es damals keine Kirchenheizung gab…

Was geschah mit den Ausstattungsstücken?

Wohin ist das ganze Kircheninventar nach dem Abbruch gekommen? Von den oben aufgelisteten Stücken existiert nach heutigem Wissensstand lediglich noch die (verkohlte) Statue der Hl. Agatha[6].

Ungewiss ist, ob die Marien- (11) und die Johannesfigur (17) im Chorbogen identisch sind mit den beiden Skulpturen, die heute im Chorbogen der St.Laurentius-Kapelle in Rickenbach zu sehen sind. Einiges spricht dafür: Die beiden Statuen passten nicht in die neue, im neugotischen Stil errichtete Pfarrkirche, jedoch gut in die Kapelle. Da beide Gotteshäuser zur gleichen Pfarrei gehören, war ein Transfer ohne weiteres möglich. In der ausserordentlich reich ausgestatteten Kapelle gibt es vier Marienbildnisse, ein Indiz, dass sich darunter «Erbstücke» befinden. Vielleicht könnten weitere Nachforschungen den Sachverhalt klären.

Das einzige Stück, das einen Platz in der neuen Pfarrkirche gefunden hatte, war das Gnadenbild vom Bruderschaftsaltar[7]. Es ist während der Kirchenrenovation von 1962 verschwunden. Ist es entsorgt worden oder befindet es sich in privaten Händen ist?

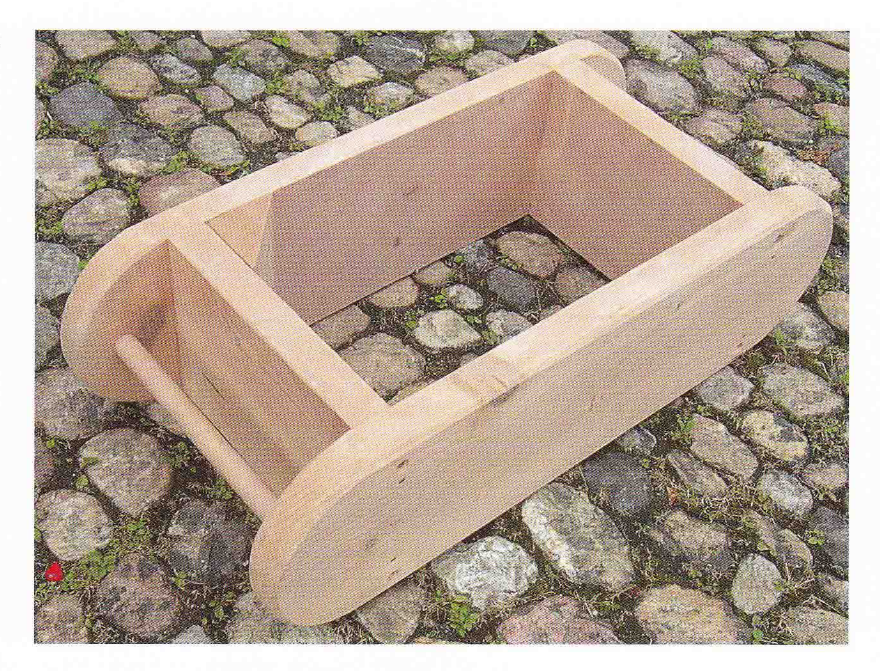
Hans A. Sigrist

Backsteinwerkstücke von St. Urban

Das Historische Museum Olten besitzt eine ansehnliche Sammlung von Backsteinen mit Reliefverzierungen, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Ziegelei des Klosters St. Urban hergestellt worden waren. Als Fundort von acht der in der Fachwelt als Backsteinwerkstücke bezeichneten Steine wird die alte Pfarrkirche von Hägendorf genannt.[1]

Verzierte Backsteine

Das 1194 gegründete Zisterzienserkloster St. Urban entfaltete sich so gut, dass die Mönche bereits Mitte des 13. Jahrhunderts den Bau einer neuen und grösseren Klosteranlage im romanischen Stil in Angriff nahmen. Die dazu benötigten Steine lieferte die klostereigene Ziegelei. Zugezogene auswärtige Spezialisten entwickelten zudem die Herstellung von repräsentativen Ziersteinen für Tür- und Fenstergewände, für Wandeinfassungen und Bodenfliesen des Klosterneubaus. Auch nach dem Abschluss der Bauarbeiten wurde die aufwändige Produktion von Backsteinwerkstücken fortgesetzt, denn diese waren mittlerweile weit herum begehrt für den Bau von Burgen, Kirchen und Stadthäusern. Neusten Forschungen zufolge soll die Produktion dann Anfang des 14. Jahrhunderts eingestellt worden sein.

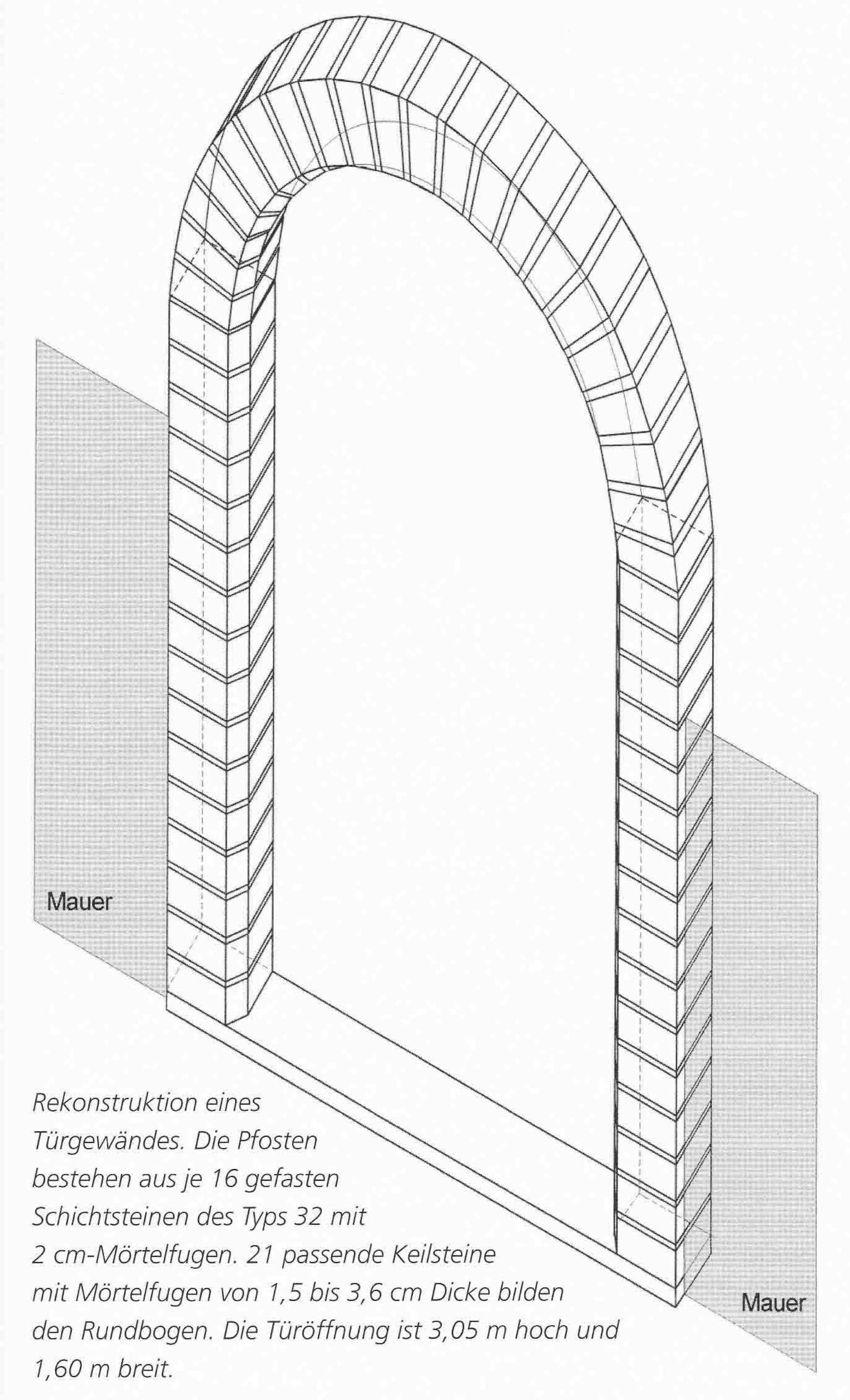


Stampfkiste mit Stangengriffen zur Herstellung von Schichtsteinen mit Fase. Nachbau Museum Langenthal

Die Herstellungstechnik

Mönche und Laienbrüder hoben die um St. Urban reichlich vorhandene rote Tonerde aus, befeuchteten sie und mischten Sand dazu. Nach ausgiebigem Kneten wurde der Lehm in einen massiven Holzrahmen eingestampft und oben abgestrichen. Weil die Innenseiten des Rahmens zuvor angefeuchtet und gesandet worden waren, konnte er nun nach oben abgezogen und für ein nächstes Werkstück verwendet werden. War der Rohlinge nach einigen Tagen des Trocknens und Schwindens lederhart und damit transportfähig geworden, liess sich seine Grundform durch Schneiden noch verän-

dern. Nun folgte das Verzieren. Dazu verwendete man Druckmodel aus Hartholz, in welche filigrane Ornamente oder Bilder in negativem Tiefschnitt herausgearbeitet waren. Handwerker schlugen diese Holzstempel mit einem Hammer auf die vorgängig geglätteten Schauflächen (M) und erzeugten so die Reliefbilder. Grosses Fachwissen und Erfahrung waren notwendig, damit die teils sehr grossen Stücke den Monate dauernden Trocknungsprozess und das anschliessende Brennen unbeschadet überstanden.



Rekonstruktion eines Türgewändes. Die Pfosten bestehen aus je 16 gefasten Schichtsteinen des Typs 32 mit 2 cm-Mörtelfugen. 21 passende Keilsteine mit Mörtelfugen von 1,5 bis 3,6 cm Dicke bilden den Rundbogen. Die Türöffnung ist 3,05 m hoch und 1,60 m breit.

Grosse Formenvielfalt

In der Regel sind Backsteine Massenware. Es erstaunt deshalb, dass die Klosterziegelei St. Urban über 200 verschiedene Backsteintypen produzierte. Bei einigen Formen handelt es sich allerdings um Einzelanfertigungen, andere wurden in nur kleinen Serien hergestellt.

Besonders vielfältig ist das Sortiment der Schicht- und Keilsteine, die zum Bau von Tür- und Fenstergewänden gefertigt wurden. Ihre Masse mussten aufeinander abgestimmt sein. Diese variierten je nach Breite der Wandöffnung beträchtlich.

Miniaturschnitzerei des Hochmittelalters

Kunsthandwerker verwenden seit dem 12. Jahrhundert Model zur seriellen Fertigung von Verzierungen, so etwa Gold- und Silberschmiede, Buchbinder und Textilkünstler. Ungewöhnlich hingegen war das Verzieren von Backsteinen mit Modeldrucken.

Die Modelschneider von St. Urban übernahmen anfänglich überlieferte Ornamente und bildliche Darstellungen, später lösten viele neue, formvollendete Motive die alten Model ab. So entstand im Verlauf von drei Jahrzehnten ein Schatz von über 150 Stempelbildern. Rudolf Schnyder schreibt in seiner 1958 erschienene Dissertation: In den Modeldrucken von St. Urban ist «ein Beispiel von Miniaturschnitzerei des Hochmittelalters erhalten (...), wie es sei-

nesgleichen, was Umfang und Vollständigkeit betrifft, nicht wieder gibt.» Schnyder versucht an gleicher Stelle, die einzelnen Modelbilder zu deuten. (Vergl. Übersicht Modelabdrücke)

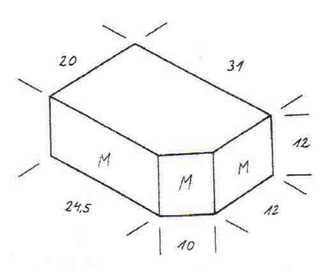
St.-Urban-Backsteine in Hägendorf

Die Pfarrkirche von Hägendorf gilt als ältestes Gotteshaus im Untergäu. Sie wird 1036 erstmals urkundlich erwähnt und war bis 1687 Zentrum der Grosspfarrei, der die Gemeinden Hägendorf, Rickenbach, Boningen, Gunzgen, Kappel, zeitweilig auch Wangen und Fulenbach angehörten. Der Einsturz der spätgotischen Pfarrkirche am 6. September 1863 und der anschliessende vollständige Abbruch rief natürlich viele Schaulustige und Sammler auf den Plan.

Wir wissen nicht, ob das Eingangsportal oder der Chorbogen der alten Kirche oder beides mit St. Urbansteinen erstellt war, oder ob solche lediglich als Füllmaterial im Mauerwerk verbaut gewesen waren. Sicher haben «Geschichtsfreunde» die verzierten Backsteine im Bauschutt entdeckt, sie geborgen und ihren privaten Kuriositätenkabinetten einverleibt, denn öffentliche Museen gab es zu jener Zeit noch nicht. Das Landesmuseum in Zürich wurde 1898 eröffnet und in Olten begannen die Initianten des Historischen Museums 1894 mit dem Sammeln von geschichtsträchtigem Material. Die Eröffnung erfolgte 1903.



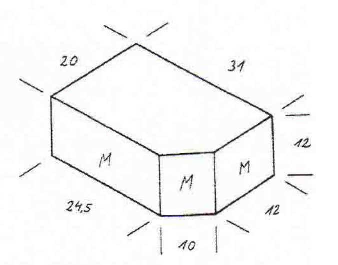
Schichtstein mit Fase Typ XXIV (Schnyder)/ Typ 32 (Maurer)
Foto des im ursprünglichen Zustand belassenen Glutzsteins 13.



Die Masse des Typs XXIV/32 in Zentimetern
M = Modelabdruck
Gewicht ca. 10,600 kg



Keilstein mit Fase Typ XXX (Schnyder)/ Typ 37 (Maurer) Glutzstein 6



Die Masse des Typs XXX/37 in Zentimetern
M = Modelabdruck
Gewicht ca. 18,500 kg

Sammeln und forschen

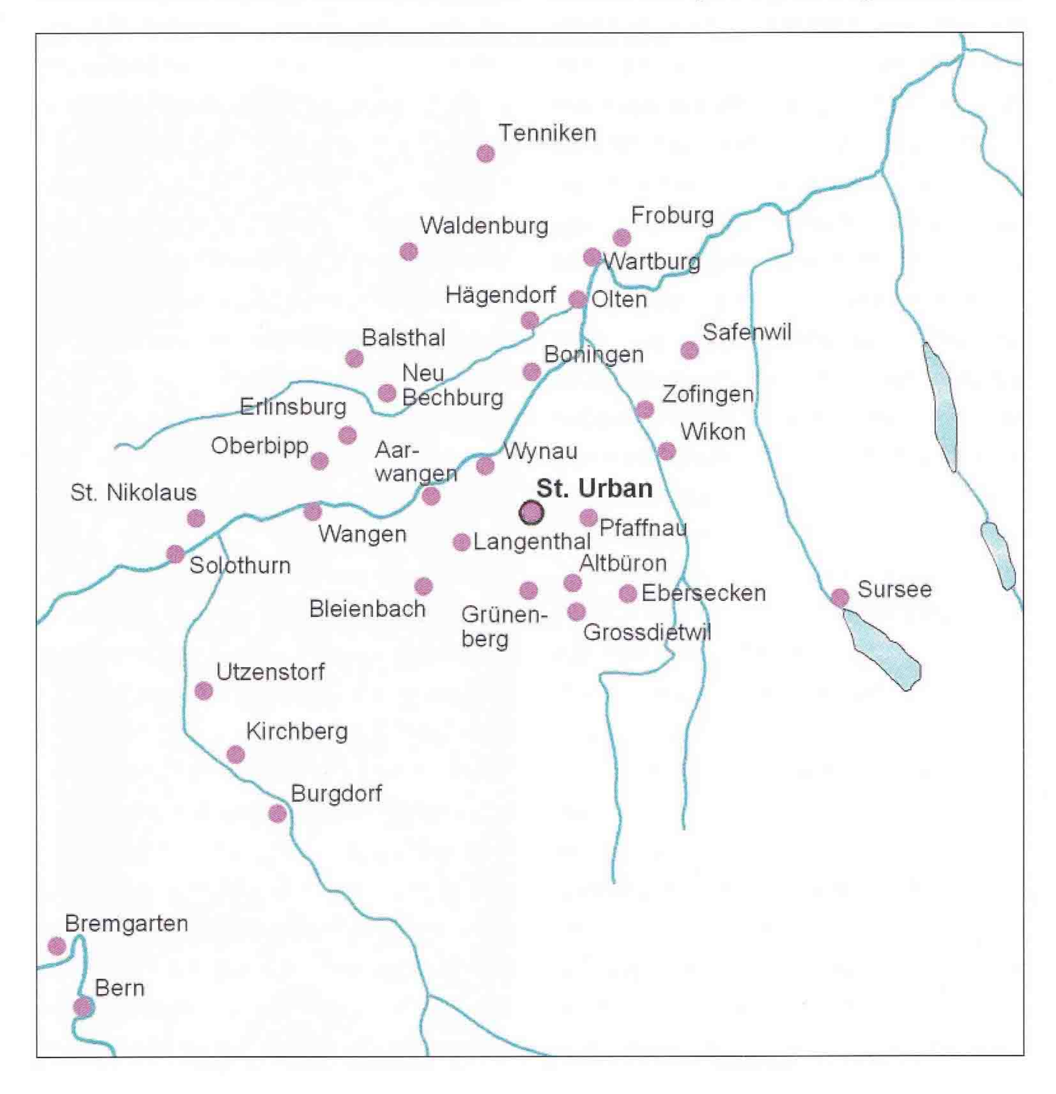
Durch Zufall bekam der Kunsthistoriker Hermann Hammann in Hägendorf gefundene St.-Urbansteine zu Gesicht und erkannte deren Einzigartigkeit. Nachdem er andernorts gefundene ähnliche Exemplare aufgespürt hatte, begann er mit der Erforschung der in St. Urban hergestellten Backsteinwerkstücke. Durch seine 1866 und 1873 erschienenen Publikationen machte er die mittelalterliche Backsteinherstellung und -architektur in Fachkreisen zu einem viel beachteten Thema. Die vorläufig letzte grosse Forschungsarbeit dazu ist 1999 von Christine Maurer; Stuttgart, veröffentlicht worden.

Nach den Funden in Hägendorf wurden im Schweizerischen Mittelland zwischen Bern und Aarau eine grosse Zahl verschiedenartigster Erzeugnisse der mittelalterlichen Klosterziegelei entdeckt und immer noch kommen bei Renovationsarbeiten an alten Gebäuden oder bei Ausgrabungen St. Urbaner Steine zum Vorschein.

Solche Fundstücke lagern heute in vielen Museen der Schweiz, so im Schweizerischen Landesmuseum Zürich, in St. Urban, in den Historischen Museen von Bern, Luzern, Zofingen, Langenthal, Olten Solothurn (Museum Blumenstein) und im Schloss Lenzburg.

Elf Steine oder mehr

Wie eingangs erwähnt, sind heute acht St. Urbaner Backsteine mit Fundort Hägendorf im Historischen Museum Olten registriert. Dabei handelt es sich um fünf Keil[2]- und drei Schichtsteine[3] mit Fase. Unter den rund 500 Backsteinwerkstücken, die das Schweizerische Landesmuseum in Zürich besitzt, finden sich nur gerade drei mit dem Vermerk «Hägendorf». Sie tragen die alten Bestandesnummern 123; 124; 125[4]. In den andern oben aufgeführten Museen liegen keine St. Urbaner Backsteine, die eindeutig Hägendorf zugeordnet werden können. Das will aber nicht heissen, dass in Hägendorf lediglich elf Steine gefunden wurden. Einige gingen vermutlich verloren, andere gelangten auf Umwegen in verschiedene Museen, nur lässt sich deren Fundort oft nicht mehr feststellen. So findet sich heute in keinem Museum ein in Hägendorf gefundener Stein mit dem Modelabdruck Nr. 95, obwohl Schnyder vor fünfzig Jahren einen



Die Fundorte von Backsteinwerkstücken, die in der Ziegelei des Klosters St. Urban hergestellt worden waren (nach R. Schnyder)

solchen registriert hatte. Auf Grund der Quellen und erfolgter Recherchen hingegen scheint eindeutig, dass ein in der Sammlung des Museums Blumenstein liegender Schichtstein ohne Herkunftsangabe, eine wunderschöne gefaste Platte mit verzierter Oberseite[5], in Hägendorf gefunden worden ist.

Neu aus der Ziegelei?

Nicht eindeutig zu beantworten ist die Frage, wann Backsteine aus St. Urban in der Kirche von Hägendorf verbaut wurden. Immerhin lassen sich drei Zeiträume ausmachen, die für eine Lieferung in Frage kommen.

Das Kloster verfügte schon bald nach seiner Gründung über Rechte und Grundbesitz im Untergäu. Zudem pflegte es enge Kontakte zu den Froburgern und deren Dienstleuten, den Edlen von Hägendorf. Deshalb sind Backsteinlieferungen für einen Um- oder Neubau der Pfarrkirche Hägendorf in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts denkbar. Nicht auszuschliessen ist, dass diese Steine nach einer primären Nutzung als Zierelemente bei späteren Renovations- oder Erweiterungsarbeiten mit Putz überdeckt oder aber herausgebrochen und als Füllmaterial wieder verwendet worden sind.

Restbestände?

Zwischen 1336 und 1546 unterhielt das Kloster St. Urban in Hägendorf eine Schaffnerei, in der es seine Einkünfte aus dem Fridaueramt sammelte und lagerte. Zum einen waren das Zinserträge von verschiedenen Gütern, zum andern der Zehnten, den die Kirchgenossen der Grosspfarrei Hägendorf ihrem Kollator[6] zu entrichten hatte. Als Inhaberin der Kollatur war das Kloster aber auch verpflichtet, für den baulichen Unterhalt des Altars, des Chors sowie des Turmes oder des Kirchendaches zu sorgen. Deshalb sind Backsteinlieferungen von St. Urban nach Hägendorf während dieser Zeit sehr wahrscheinlich. Da die Produktion verzierter Steine bereits kurz nach 1300 aufgegeben worden war, hätte es sich beim angelieferten Baumaterial allerdings um Restbestände oder «Occasionen» gehandelt.

Aus dem Klosterabbruch?

Die heute noch bestehende prächtige barocke Klosterkirche und der angegliederte Konventtrakt entstanden 1706–1726 unter Abt Malachias Glutz. Diesem gewaltigen Bauvorhaben gingen Abbrucharbeiten der alten Bausubstanz voraus. Dabei fielen grosse Mengen verzierter Backsteine an. Den grössten Teil davon verbaute man ganz selbstverständlich beim Neubau als Mauer- und Füllmaterial. Unversehrte Steine wurden möglicherweise auch eingelagert und bei Nachfrage verkauft.

Der schlechte bauliche Zustand der alten Pfarrkirche von Hägendorf im 18. Jahrhundert ist aktenkundig.[7] Es ist deshalb denkbar, dass damals bei halbherzig durchgeführten Reparaturarbeiten auch alte St. Urbaner Backsteine verwendet wurden.

Eine Privatsammlung in Hägendorf

Es dürfte kaum bekannt sein, dass es in Hägendorf eine Kollektion von St. Urbaner Backsteinwerkstücken in privaten Händen gibt. Der Besitzer Franz Glutz-Kühne ist Nachkomme einer Familie, die über Generationen als katholisch-konservative Exponenten hohe Ämter im Kanton Solothurn wie auch in der Einwohner-, Bürger- und Kirchgemeinde Hägendorf bekleideten. Da liegt der Schluss nahe, bei der Backsteinsammlung handle es sich ebenfalls um Stücke aus der alten Pfarrkirche. Gemäss

Franz Glutz jedoch hatte sein Urgrossvater Josef Glutz-Büttiker (1814–1908), Oberrichter und Gemeindeammann, die Steine um 1847 vom letzten Abt in St. Urban, Friedrich Pfluger, geschenkt erhalten.

Ein sonderbares Geschenk

Ein erster Augenschein der fortan «Glutzsteine» genannten Objekte zeigt, dass die Sammlung aus vierzehn Backsteinwerkstücken unterschiedlicher Grösse besteht. Jeder Stein weist kleinere, einzelne auch massive Beschädigungen auf. Einige Modelabdrücke sind deutlich zu erkennen, andere sind zum Teil abgeschlagen. Auf den meisten Stempelbildern kleben dicke Mörtelreste.

An den verzierten Flächen fast aller Glutzsteine hafteten Mörtel- und Kalkreste. Nach deren Beseitigung zeigen sich die Modelabdrücke in ihrer ganzen Pracht.

Welche Erklärung gibt es für ein derart sonderbares Geschenk? Ein Dankeschön des Abtes an historisch interessierte Gönner des Klosters? Wohl kaum, denn dann hätte er sicher gut erhaltene Steine ausgewählt und diese vor der Übergabe bestimmt noch reinigen lassen.

Ein Hilferuf

Das Ganze sieht eher nach einer Aktion aus, die in grosser Eile ablief. Dafür sprechen auch die politischen Ereignisse jener Zeit. Kirchen- und Klosterfeindlichkeit nahm überhand. Die Auseinandersetzungen zwischen den radikalen und den konservativen Kräften gipfelten im Sonderbundskrieg. In der Folge wurden dem Konvent in St. Urban Geldzahlungen an die Kriegskosten aufgebürdet. Der Abt musste mit dem Schlimmsten rechnen, das heisst mit der Aufhebung des Klosters. In dieser Bedrängnis und (Geld-)Not liess er namhaften Politikern, welche die katholische Sache und seinen Konvent stets unterstützt hatten, eine Kollektion alter Backsteinwerkstücke überbringen.
Möglicherweise sollten die lädierten Steine den Empfängern den drohenden Untergang des Klosters vor Augen führen und gleichzeitig an dessen einstige Blütezeit und Grösse erinnern. Ein zu spät erfolgter Hilferuf also?
Am 29. Januar 1848 starb Abt Friedrich Pfluger unerwartet und am 13. April des gleichen Jahres wurde das Kloster aufgehoben. Seine Kunstschätze wurden verkauft.

Zahlensymbolik

Das sonderbare Geschenk, das (damals) weder einen materiellen noch einen kunsthistorischen Wert verkörperte, macht nur Sinn, wenn es symbolisch gedeutet wird.

Vorausgesetzt dass keine Steine verloren gegangen sind und das Geschenk tatsächlich aus vierzehn Backsteinen bestand, wollte der Abt damit möglicherweise auf die vierzehn Nothelfer anspielen, die in schwierigen Lebenslagen angerufen wurden und von denen man sich Hilfe erhoffte.
Die aus sieben (grossen) Keil- und sieben (kleinen) Schichtsteinen bestehende Kollektion lässt auch die Hypothese zu, es könnten damit die biblischen sieben fetten und die sieben mageren Jahre[8] gemeint gewesen sein. So oder so hätten die Empfänger ermuntert werden sollen, weiterhin zu helfen auf dass nach den schlimmen Zeiten wieder gute anbrechen möchten.

Beschädigte Steine

Die Vermutung, der Abt habe bei seiner Schenkung mehr Wert auf die Anzahl (vierzehn beziehungsweise sieben und sieben) gelegt als auf die Unversehrtheit der einzelnen Stücke, verdichtet sich angesichts der Tatsache, dass drei stark beschädigte Steine zur «Lieferung» gehörten. Zwei Schichtsteinen fehlt nämlich die der Fase abgewandte Hälfte. Die Abbruchstellen sind vollständig, die restliche Steinoberfläche teilweise mit hellgrauer «Farbe» (Kalk? Zement?) überzogen. Das beweist, dass die Beschädigungen von einer baulichen Zweitnutzung herrühren. Eine Beschädigung durch Josef Glutz oder seine Nachkommen kann ausgeschlossen werden. Auch ein Keilstein weist schwere Schäden auf; dessen Fase und die kurze Sichtseite sind abgebrochen.



Perlband I, Kat.Nr. 84, auf Glutz-Keilstein 6 Abdruck: 23 x 8 cm; ganzer Model: 29,2 x 8 cm

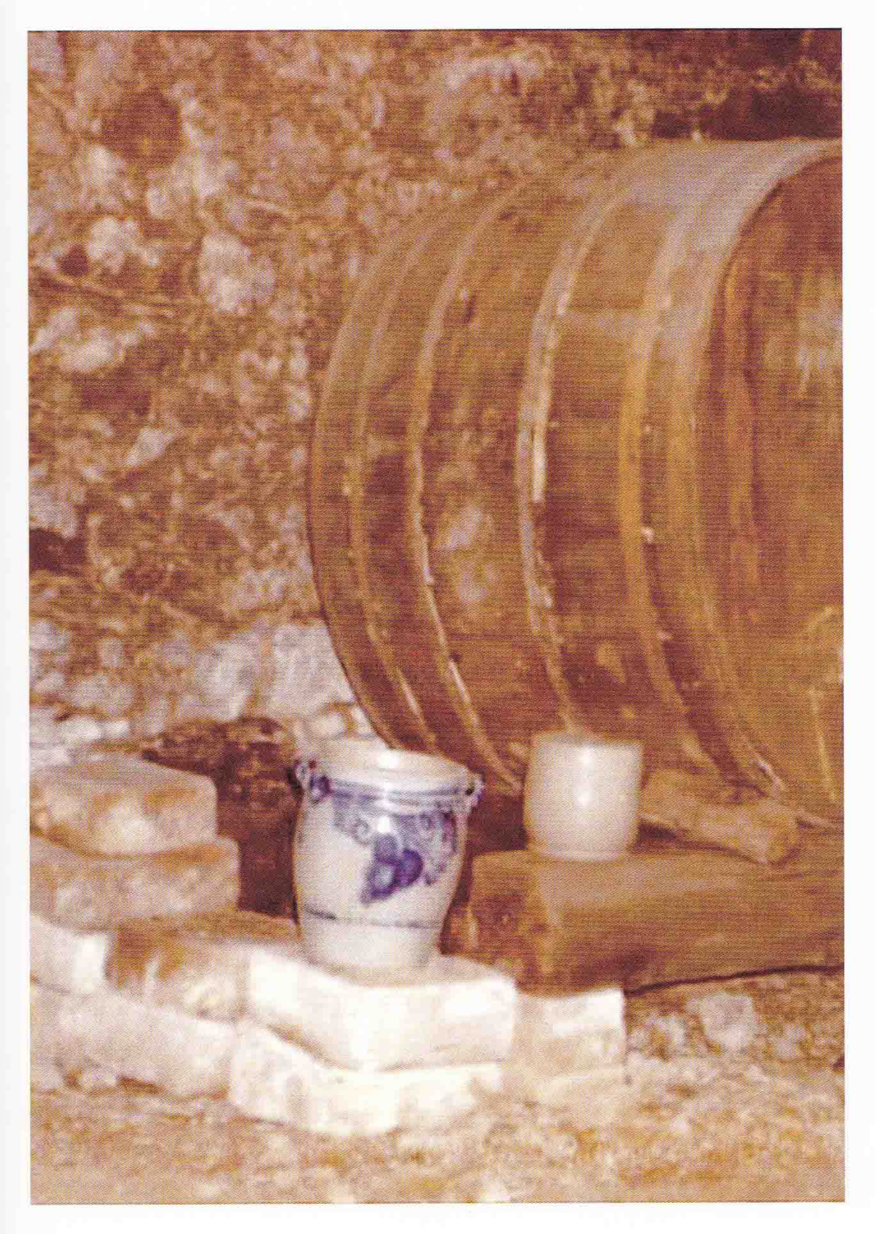


Abdruck einer Katzenpfote auf Glutz-Schichtstein 9



Pelikan, Kat.Nr. 100, auf Glutz-Schichtstein 12 Ganzer Model: 6,5 x 9,2 cm

Bis 1979 lagen die Glutzsteine im Gewölbekeller der Glutz-Villa. Links vorne sind 7 Keilsteine und 1 Schichtstein zu erkennen. Die restlichen Schichtsteine dienten als Auflage für die Balken, die das Fass trugen.



Im Gewölbekeller

Josef Glutz-Büttiker liess das insgesamt gegen 200 kg wiegende Geschenk in den geräumigen Gewölbekeller seiner wenige Jahre zuvor in klassizistischem Stil erbauten Villa an der Oltnerstrasse tragen. Dort blieben die Backsteine liegen, gerieten in Vergessenheit und dienten, wie das Bild beweist, einem ganz profanen Zweck. Erst nach etwa 130 Jahren hob sein Urenkel den tönernen Schatz wieder und hält ihn in Ehren.

Inventar der Glutzsteine

Die sieben Schichtsteine der Glutz-Sammlung entsprechen dem Typ 32, den Christine Maurer wie folgt beschreibt: «Lang gestreckter kleiner Quader, eine Ecke abgefast. Die Fasen und die beiden an sie angrenzenden Seitenflächen dienen als Sichtseiten und sind mit Modeldrucken verziert.» Gewicht ca. 10,6 kg. Steine dieser Form wurden beispielsweise zum Aufmauern von Tür- und Fensterpfosten verwendet, während die sieben Keilsteine des Typs 37 bei Türbögen eingesetzt wurden. Diese Steine sind im Grundriss beinahe quadratisch. Eine Ecke an der Keilunterseite ist abgefast. Die Fase und die beiden an sie angrenzenden Seitenflächen dienen als Sichtseiten und sind mit Modeldrucken verziert. Gewicht ca. 18,5 kg. Die Schicht- und die Keilsteine passen ihrer unterschiedlichen Grundmasse wegen nicht ganz zusammen und waren deshalb kaum Teile eines einzigen Gewändes.

Die Motive und ihre Deutung

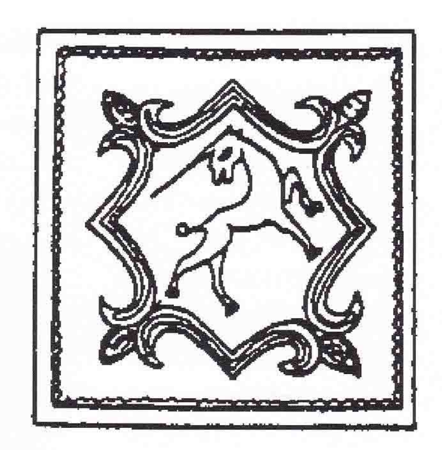
Auf den Glutzsteinen lassen sich insgesamt 42 Modelabdrücke ausmachen, einige in hervorragender Qualität, etliche nur bruchstückhaft. Die Beschreibung und Deutung der neun verwendeten Motive ist auszugsweise der Arbeit von Rudolf Schnyder entnommen. Der Schreibende hat von acht Motiven dieser Sammlung den am besten erhaltenen Abdruck ausgesucht, gereinigt und fotografisch dokumentiert. Weil das Einhorn, (Katalognummer 61) nur fragmentarisch erhalten ist, wird die Katalogzeichnung abgebildet.

Ein neuer Fund

Auf der Suche nach alten Kachelöfen entdeckte der Schreibende im Estrich des Hauses Eigasse 19 der Familie Josef Flury-



Onokentaur, Kat.Nr. 89,
auf Glutz-Keilstein 6; ganzer Model: 7,9 x 8,2 cm



Einhorn, Kat.Nr. 61,
auf Glutz-Keilstein 5
Abdruck stark beschädigt
Ganzer Model: 10,7 x 10,7 cm



Vögel, Kat.Nr. 93,
auf Glutz-Keilstein 5; ganzer Model: 8,2 x 8,6 cm



Senkrecht laufende Herzpalmette,
Kat.Nr. 37, auf Glutz-Schichtstein 10
Abdruck: 22 x 8,5 cm;
ganzer Model: 22,3 x 8,5 cm



Palmettenband, Kat.Nr. 110,
auf Glutz-Keilstein 3
Abdruck: 23 x 10 cm; ganzer Model: 29,2 x 10 cm



Vierpass, Kat.Nr. 94,
auf Glutz-Schichtstein 12
Abdruck: 22,5 x 8,3 cm; ganzer Model: 28,6 x 8,3 cm

Salas sechs St. Urbaner Backsteinwerkstücke. Wir nennen sie hier «Flurysteine». Eine Typenbestimmung ist unmöglich, da es sich um relativ kleine Fragmente handelt. Immerhin lassen sich eindeutig Teile von drei Schichtsteinen und einem Keilstein ausmachen. Alle Stücke weisen unterschiedliche Höhen auf, passen demzufolge nicht zusammen. Zwei Fragmente können nicht zugeordnet werden. Es lassen sich insgesamt neun Modelabdrücke von sieben unterschiedlichen Modeln ausmachen.



Gekrönte Meerjungfrau, Kat.Nr. 98, auf Flury-Fragment Ganzer Model: 5,8 x 5,5 cm

Weitere Funde nicht ausgeschlossen

Zweifelsohne stammen die Flurystein-Fragmente aus den Trümmern der alten Pfarrkirche. Vielleicht beobachtete jemand, wie die grossen, schön verzierten Stücke begutachtet und aus dem Schutt abtransportiert wurden, und suchte dann selber nach solchen Backsteinen. Da die neue Kirche zum Zeitpunkt des Einsturzes des alten Gotteshauses bereits fertig gestellt war, durften die Einwohner wieder verwendbares Baumaterial aus den Trüm-



Löwe, Kat.Nr. 59, auf Glutz-Keilstein 2 Ganzer Model: 10,2 x 10,7 cm

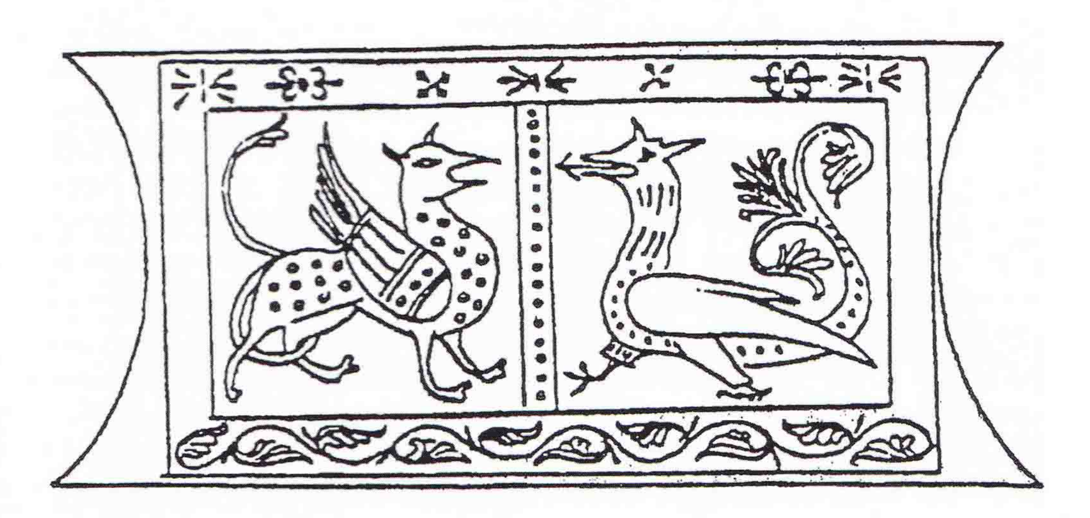
Zusammengekoppelte Drachen, Kat.Nr. 58, auf der Fase eines Flury-Schichtsteinfragments. 13 cm hoch, 15 cm lang Ganzer Model: 5,8 x 5,5 cm



mern abführen. Auch dabei könnten die Flurysteine zum Vorschein gekommen sein. Im Gegensatz zu den Glutzsteinen haftete den Modelabdrücken auf den Flurysteinen nur wenige Mörtelreste an was beweist, dass diese Fragmente (von ihrem Finder?) gereinigt worden waren.

Es ist nicht auszuschliessen, dass in Hägendorf da oder dort, in einem Estrich oder Keller, noch weitere St. Urbaner Backsteine liegen und auf ihre Wiederentdeckung warten. Lassen wir uns überraschen.

Greif und Drache, Kat.Nr. 41, auf Flury-Fragment Abdruck: 8 x 12 cm, stark beschädigt Ganzer Model: 8,8 x 18,5 cm



Verschlungenes Palmettenband, Kat.Nr. 38, auf Flury-Schichtsteinfragment 10 cm hoch, 17,5 cm lang Ganzer Model: 6,9 x 20,5 cm



Backsteinwerkstücke von St. Urban

Übersicht

Model-abdruck	Standorte der Modelabdrücke Stückzahlen						Bild	Beschreibung / Deutung	Herstellungs-periode
Katalog-nummer	HMO	HMS	LMZ	?	Flury-steine	Glutz-steine			
37	7				3	7	Senkrecht laufende Herz-palmetten		um 1265
38					1		Verschlungenes Palmettenband		um 1265
41					1		Greif und Drache	Die beiden Fabelwesen stehen sich feindselig gegenüber. Symbolisiert Feindschaft. Die Darstellung mag auf ein Vorbild des 12. Jahrhunderts zurückgehen.	um 1265
58					1		Zusammenge-koppelte Drachen	Das den Schwänzen der Untiere entsprossende Rebengerank ist besonders auffällig und dicht.	um 1270
59	3		1		1	3	Löwe	Darstellung ganz im heraldischen Schema gehalten. Meist schreitet das Wappentier v. r. nach l. Hier seitenverkehrt, ebenso das R. Irrtum des Künstlers.	um 1270
61	2					2	Einhorn	Symbol der Jungfräulichkeit	um 1270
84						2	Perlband I	Perlenbänder sind in dieser Zeit äusserst beliebt. Vom 12. Jhd. an breiten sie sich schnell aus. Vorher unbekannt.	um 1275
89	5					4	Onokentaur mit Judenhütchen	Hinter dessen Rücken duckt sich ein fliegender Drache. Reicher Rahmen. Glauben und Frömmigkeit heuchelnde Ketzer, die sich in die Kirche einschleichen und Einfältige betrügen.	um 1275
93	9		1		1	13	Vögel im Vierpass	Sie picken nach den Früchten der Pflanze. Versinnbildlicht die Speisung der Seelen im Paradies.	um 1275
94			4			3	4 Fabeltiere in 4 Vierpässen	Je 2 bilden eine Gruppe. Meist versinnbildlichen Einhorn und Panter das Gute: Christus und Maria. Greif und Drache stehen für das Böse. Gegensatz linke – rechte Bildhälfte: gut – bös.	um 1275
95				1			Model mit Umschrift	‹Gott schuf ohne manchen Rat – Tiere, Fisch, Vogel in mancher Gestalt›. Zur Textillustration in 4 Medaillons 1 Onokentauren, 1 Sirene, 1 gekrönte Sirene, 1 zweiköpfiges Ungeheuer	um 1275
98					1		Gekrönte Meerjungfrau	Emblem Mariae	um 1275
100			2			7	Pelikan im Nest	Er reisst sich die Brust auf und füttert seine drei Jungen. Symbolisch für: Christus opfert sich für die Menschen.	um 1275
102		1					Vierpassreihe	Greif, Einhorn, Emblem Mariae, Löwe, Drache in einer aus einem Perlband gebildeten Reihe von 5 Vierpässen. Der Löwe versinnbildlicht die jungfräuliche Geburt, durch die Maria gegen die Anfechtungen des Bösen, des Drachen, gefeit ist. Das Einhorn, Symbol der unbefleckten Empfängnis, schützt Maria vor dem Bösen, dem Greifen.	um 1280
110						1	Palmettenband Ein trapez-förmiger Model	Hier zeigt sich die neue Auffassung, welche das Detail preisgibt und ganz auf das Grosse ausgerichtet ist. Die Ranken sind keine fein ausgebildeten Zellenbänder, sondern zusammengelegte, straff gespannte und gebündelte Schnüre.	um 1285
	8	1	3	1	6	14	Standorte der insgesamt 33 Backsteinwerkstücke und Fragmente		

Model, die Schnyder mit «Fundort Hägendorf» registrierte.

Standort-Abkürzungen: HMO: Hist. Museum Olten; HMS: Hist. Museum Solothurn Blumenstein; LMZ: Landesmuseum Zürich; ? : unbekannter Standort

Hans A. Sigrist

Prozessionen und Bittgänge

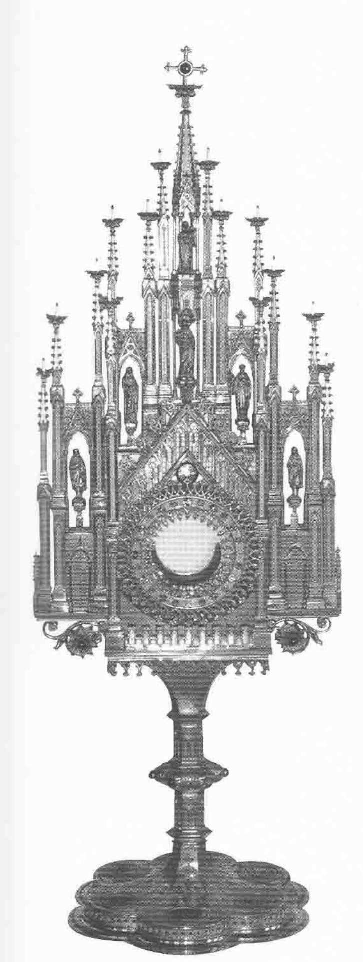
Fronleichnam

Ein neues Kirchenfest

Im «katholischen» Kanton Solothurn ist Fronleichnam[1], auch «Lieber Herrgottstag» genannt, ein Feiertag. Dessen religiöse Bedeutung ist in den letzten Jahrzehnten für breite Bevölkerungskreise verloren gegangen.

Dieses Kirchenfest hat seit 1264 seinen festen Platz im katholischen Kalender. Es wird jeweils am Donnerstag nach Trinitatis[2] begangen. Seine Entstehung geht auf die Heilige Juliane von Lüttich zurück.[3] Mit einem besonderen Fest im Kirchenjahr wollte die Augustiner-Chorfrau dem Abendmahl mehr Beachtung verschaffen. Dabei sollte der Leib Christi in einer Prozession aus den Kirchen hinaus und durch die Strassen getragen werden. Das Fronleichnamsfest erfreute sich bald grosser Beliebtheit und verbreitete sich rasch über ganz Europa. [4]

Die Prozession hat im Laufe der Jahrhunderte in den Ländern und Regionen der Christenheit ganz unterschiedliche Ausgestaltungen erfahren. Stets aber trug der Priester dabei das Allerheiligste mit, eine geweihte Hostie in einer Monstranz, und an jedem der vier Altäre las oder sang er den Anfang eines Evangeliums und spendete den Segen in je eine andere Himmelsrichtung.



Die an der Fronleichnamsprozession mitgetragene Monstranz ist 89 cm hoch und wiegt 8 kg.



Fronleichnam in Hägendorf

Die Fronleichnamsprozession dürfte auch zu Hägendorf die älteste nachweisbare kirchliche Prozession sein. Sie wird erwähnt in einem Randvermerk zu der Jahrzeitstiftung für Heinrich Biderman, wo vermerkt wird «begat man dis vf unsers herrengotstag».[5]

Seit wann diese Prozession hier gebräuchlich war, ist nicht so leicht nachzuweisen. Gestützt auf einen Eintrag im praktisch zeitgleich wie das Hägendörfer Jahrzeitbuch entstandenen Jahrzeitbuch der Martinskirche zu Olten, dürfen wir aber, begründet durch eine datierbare Jahrzeitstiftung für Junker Heinzmann Zielemp, annehmen, dass diese Prozession mit Sicherheit schon im frühen 15. Jahrhundert gehalten wurde. Dass übrigens einzelne im Jahrzeitbuch eingetragene Jahrzeitstiftungen älter sind als das Jahrzeitbuch selber, erklärt sich aus dem Umstand, dass das Hägendörfer Jahrzeitenbuch wie dasjenige von Olten um 1491 bloss erneuert worden ist, wobei man die alten Jahrzeiten getreulich aus dem Vorgängerband in das neue Jahrzeitbuch übertragen hat.[6]

Die Prozessionsroute

Während Bittgänge oft über weite Strecken auf Feldwegen durch Acker- und Weidland führten, fanden Prozessionen auf öffentlichen Strassen und Plätzen im Ort statt. Noch bis zum Beginn des letzten Jahrhunderts präsentierte sich

Hägendorf als typisches Bachzeilendorf mit Streubauten an den Hängen beidseits der Tüfelsschlucht. Die Fronleichnamsprozession dürfte sich deshalb seit jeher von der Pfarrkirche aus via Kirchrain und Bachstrasse zum alten Dorfkern, der «Dorfbrugg» (Kreuzung Bachstrasse – Oltner- und Solothurnerstrasse) und zurück bewegt haben. Dies war, wie Fotos belegen, noch 1934 so. Um die



Fronleichnamsprozession um 1934. Hinter der Bruderschaftsfahne «Maria vom guten Rat» (rechts) und der Fahne der Kirchenpatrone Gervasius und Protasius folgt der Kirchenchor.



Unter dem Baldachin der Pfarrer mit der Monstranz



Altar beim einstigen Gasthof «Sonne» an der «Landstrasse» (Oltnerstrasse 1)

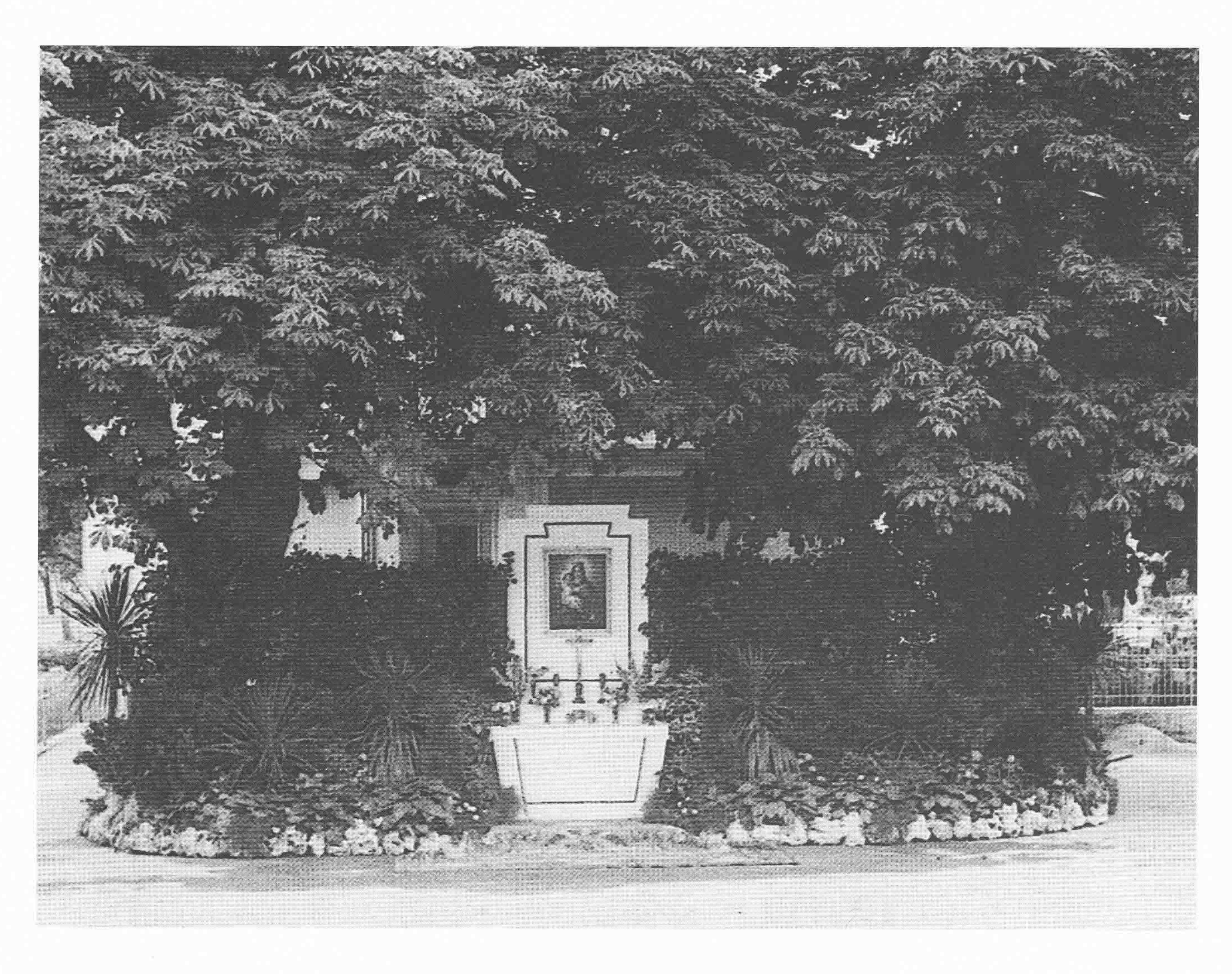
Mitte des 20. Jahrhunderts musste der Nellenweg zu einer Fahrstrasse ausgebaut werden, weil im gleichnamigen Gebiet erste Wohnhäuser erstellt worden waren. Seit dieser Zeit führte die Prozessionsroute von der Kirche den Nellenweg hinunter, auf der Oltnerstrasse entlang bis zur «Dorfbrugg», von dort über den nördlichen Teil der Bachstrasse und via Kirchrain zur Kirche zurück.

Anwohner der Prozessionsroute legten jeweils auf der Strasse und vor den Altären farbenprächtige Bilder aus Blüten und Blütenblättern aus. Neben einfachen Streifenmustern waren Symbole wie Kreuze, Kelche, Hostien und das Christusmonogramm IHS zu sehen.

Der erste Altar

Der erste Altar auf der ursprünglichen und auch auf der geänderten Prozessionsroute stand bei dem um 1586 erbauten Gasthof «Sonne», dem ältesten intakten Gebäude in Hägendorf.[7] Eine Fotografie von 1934 zeigt den Altar vor der Südfassade des stattlichen Hauses. Die Gläubigen stehen auf der «Landstrasse» und verfolgen das Geschehen am Altar. In späteren Jahren musste der Altar infolge des zunehmenden Strassenverkehrs an die Westseite des Gebäudes verlegt werden und zuletzt stand er jeweils wettergeschützt unter dem Scheunenvordach.

Eingelagert und aufgestellt wurde dieser Altar jeweils durch die Besitzer der ehemaligen «Sonne». Der Aufbau begann am Abend vor Fronleichnam. Zuerst wurde die Hauswand mit frisch geschnittenen Buchenästen abgedeckt. Vor dem satten Grün des Laubes wirkte der Farben- und Formenreichtum des Altars besonders schön. Leute aus der Nachbarschaft spendeten aus ihren Gärten Blumen zum Ausschmücken der Altarumgebung und Teufelsschluchtwirt Gotthard Rötheli stellte zum gleichen Zweck seine grossen Topfpflanzen aus der Gartenwirtschaft zur Verfügung. Am Morgen des Festtages musste nur noch der Teppich ausgelegt und der Altartisch geschmückt werden.



Altar vor dem Brunnen am oberen Ende der Bachstrasse

Der zweite Altar

Am nördlichen Ende der Bachstrasse vor dem grossen Brunnen stand der zweite Altar. Verglichen mit dem ersten war er von einfacherer Art. Beim thematisch nicht eben passenden Altarbild – eine Madonna mit Jesuskind – dürfte es sich um einen billigen Druck gehandelt haben, der zu jener Zeit in zahllosen Wohn- und Schlafzimmern anzutreffen war. Doch das mächtige Blätterdach der beiden Rosskastanienbäume, die Wände aus Buchenlaub beidseits des Altars und davor der reiche Blumenschmuck ergaben ein eindrucksvolles Ganzes.

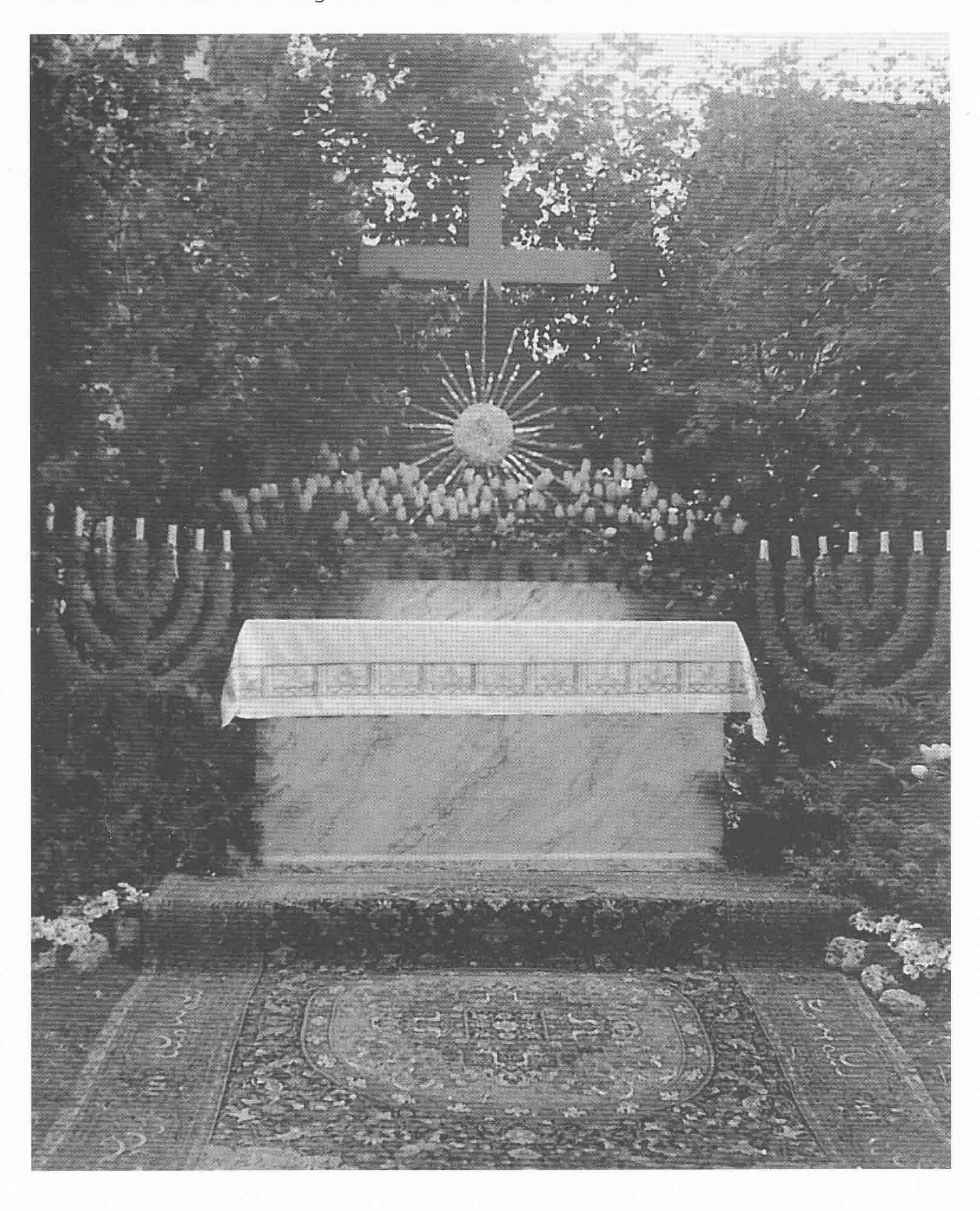
In der Mitte des letzten Jahrhunderts besorgten Alois Rötheli «Salzuuswägers», Franz Kamber «Burgifranzen», Josef Studer und August Jäggi (Lokalhistoriker) das Aufstellen. Max Hänggi, Chauffeur der Ziegelei Hägendorf, sammelte am Vorabend des Festes mit einem Pferdefuhrwerk bei den Leuten in der Eigasse, auf dem Mühlerain und im Unterdorf Topfpflanzen und Schnittblumen zur Dekoration des Altars ein. Auch Tuffsteine, die damals in keinem Ziergarten fehlten, brachte er von seiner Sammeltour zum Altar. Dort wurden sie als Abgrenzung zwischen Blumenschmuck und Wegareal aneinander gereiht.

Dieser Altar war im Bauernhaus Kamber neben der Metzgerei Straub deponiert.[8]

Der dritte Altar

Nur etwa 120 Meter vom zweiten Altar entfernt stand der dritte, und zwar am Kirchrain vor der Villa des Schuhfabrikanten Emanuel Glutz-von Reding.[9] Der Altar war von einem grossen, schlichten Holzkreuz überragt, davor prangte eine übergrosse Hostie in einem Strahlenkranz. Ungewöhnlich waren die beiden grossen Menora-Kerzenleuchter, die links und rechts des Altartisches aufgestellt waren. Die sieben Lichter versinnbildlichen die sieben Schöpfungstage aus dem Alten Testament.

Anfänglich war der Altar beim unteren Eisentor platziert. Aus praktischen Gründen wurde er später vor die frei stehende Garage am östlich Rand des Anwesens verlegt. Beim Aufrichten und Schmücken des Altars legten neben der dort wohnhaften Familie meist auch noch weitere Glutz-Verwandte Hand an.



Altar vor der Villa des Emanuel Glutz (Kirchrain 14)



Altar auf dem Kirchplatz vor dem Pfarrhof

Der vierte Altar

Der letzte der vier Altäre wurde auf dem Kirchenvorplatz vor der Pfarrhofmauer aufgestellt.

Pfarrer Meister,[10] der von 1919 bis 1936 in Hägendorf gewirkt hat, soll diesen schlichten Altar im Bayrischen Oberammergau bestellt und auch selbst bezahlt haben. Der Altaraufbau war als Bühne gestaltet. Der geöffnete Vorhang gab den Blick frei auf ein grosses Kruzifix. Die Tragkonstruktion des Altars hatte Franz Flury, «Seppuschnyder»,[11] nach den Skizzen des Pfarrers angefertigt. Mitglieder der katholischen Vereine besorgten das Aufstellen und Schmücken.

Fotografische Dokumente

Es dürfte an Fronleichnam 1934 gewesen sein, als sich ein Fotograf mit seiner Kamera einige Meter unterhalb der Lebensmittelhandlung Studer am Kirchrain[12] postierte und die von der Kirche her kommende Prozession in 85 Bildern dokumentierte. Für zwei weitere Aufnahmen eilte er das Gässli hinunter an die Oltnerstrasse zum

ersten Altar. Dort standen die Menschen bereits dicht gedrängt um den Altar und lauschten dem Vortrag des Kirchenchors. Vierzig dieser schwarz-weiss-Fotos im Postkartenformat haben die Jahrzehnte unbeschadet überstanden. Dass sie auf einen Packpapierbogen aufgeklebt und mit roter Tinte fortlaufend von 48 bis 87 nummeriert sind, lässt zwei Schlüsse zu. Erstens waren die Aufnahmen zu kommerziellen Zwecken gemacht und in einem Schaufenster ausgehängt worden, damit Interessierte Abzüge bestellen konnten. Zweitens muss es noch eine Bildserie mit den Nummern 1 bis 47 gegeben haben. Tatsächlich besitzen wir zwei Fotos ohne Nummern, die zweifellos aus der verlorenen Serie stammen.





Medaille des Marienvereins (Marienkongregation). Silber, Ø 25 mm Sie wurde an kirchlichen Festtagen an einem hellblauen Band hängend auf der Brust getragen.

Die Jugend und die Vereine voraus

Das umfangreiche Fotomaterial aus den 30er-Jahren gibt uns Einblick in die damalige Prozessionsordnung. Obwohl die ersten Bilder fehlen, wissen wir aus schriftlicher Quelle[13], dass Ministranten mit dem Vortragskreuz und Kerzen den Zug anführten. Dahinter folgte die von den Lehrern beaufsichtigte Schuljugend, erst die Knaben, dann die Mädchen. Einen nächsten Block bildeten die Jungfrauen, die im Marienverein[14] organisierten Jungfrauen, (sie trugen um den Hals an einem hellblauen Band eine Muttergottes-Medaille), der Jünglingsverein mit seiner Fahne[15] und die übrigen Jünglinge.

Fotografisch belegt ist, dass auch die Musikgesellschaft mitmarschierte. Hinter ihr trugen zwei Männer die Fahne der Bruderschaft «Maria vom guten Rat»[16] und die Fahne der örtlichen Kirchenpatrone Gervasius und Protasius. Dicht aufgeschlossen folgte der rund vierzigköpfige Kirchenchor. Die Sängerinnen auf dem Bild sind fast ausnahmslos jung. Warum? Zu jener Zeit galt offenbar noch immer das ungeschriebene Gesetz, welches verheirateten Frauen das Singen im Kirchenchor verbot.

Das Allerheiligste im Zentrum

Das erste Bild der Fotoserie zeigt Blumen streuende Mädchen in weissen Röckchen und Kränzchen in den Haaren, gefolgt von ebenso gekleideten Mädchen, die eine künstliche weisse Lilie, Symbol der Reinheit, mittragen. In einigem Abstand folgen zwölf Ministranten. Die hinteren tragen das Weihrauchfass und das «Schiffli» mit dem Weihrauchvorrat mit. Hinten links marschiert der amtsälteste und somit ranghöchste Altardiener, der Zeremoniar, erkennbar an seinem mit Pelz umrandeten Umhang. Von seinen jüngeren Kollegen wurde er deswegen scherzhaft «Fälihouptme» (Fellhauptmann) genannt. Flankiert von zwei weiteren Ministranten mit Laternen auf hohen Stangen, schreitet der Vikar mit dem Evangelienbuch vor dem «Himmel». Der mit feinen Stickereien verzierte und an den Ecken mit weissen Straussenfedern geschmückte Baldachin wird von vier Kirchenräten getragen. Diese ehrenvolle Aufgabe stand jeweils den Chargierten des Rates zu: dem Präsidenten, dem Vizepräsidenten, dem Aktuar und dem Amtsältesten. Sie tragen Frack und Glacéhandschuhe. Unter dem Baldachin trägt Pfarrer Meister die prächtige Monstranz. Er wird von zwei weiss gekleideten, Lilien tragenden Mädchen flankiert. Der Priester ist in einen reich bestickten Rauchmantel gehüllt. Die beiden Enden des ebenso prächtig verzierten Velums, des Schultertuches, bedecken den Fuss der Monstranz[17].



Die Frauen bilden den Schluss der Prozession.

Männer und Frauen am Schluss

Dem «Himmel» folgt eine schier endlose Reihe von Gläubigen, etwa 150 Männer und am Schluss ebenso viele Frauen. Rechnen wir die Mitglieder der oben erwähnten Vereine, die Schulentlassenen, die Bezirksschüler und 300 Primarschüler[18] dazu, so kommen wir auf 700 bis 800 Prozessionsteilnehmer. Hägendorf zählte damals annähernd 2000 Einwohner. Davon waren nur zirka 200 Nichtkatholiken. Die grosse Beteiligung belegt den hohen Stellenwert des Fronleichnamsfestes. Sie könnte allerdings durch die Weltwirtschaftskrise begünstigt worden sein. Zu jener Zeit waren viele Menschen ohne Verdienst und suchten womöglich Trost und Hilfe in der Kirche.

Kleidermode damals

Die Bilder geben auch Einblick in die damalige Mode. Die überwiegende Mehrheit der Männer trägt einen dunkeln Anzug, teils mit Gilet, ein weisses Hemd und Krawatte oder Schlips. Bei den Älteren ist auch noch der Vatermörder mit Schleife oder Fliege in Mode. Wie es der religiöse Anlass verlangt, wird der obligate Hut nicht aufgesetzt. Alle Männer schreiten schweigend und mit ernster Miene einher.

Den Rosenkranz in den gefalteten Händen und die Handtasche am Arm, folgen die verheirateten und älteren ledigen Frauen dem Tross der Männer. Sie tragen ausnahmslos einen Hut. Die Jüngeren unter ihnen fallen durch weisse, meist breitrandige Modelle mit dunklem Band auf. Es

Damenmode um 1934



scheint sich dabei um den neusten Modetrend zu handeln. Lästermäuler haben oft behauptet, die Fronleichnamsprozession sei die Frühjahresmodeschau der Dorfschönen.

Alte Frauen, und dazu zählten damals alle über Fünfzigjährigen, kleiden sich vorwiegend schwarz, während jüngere helle Farben bevorzugen.

Zeitgeist gegen Prozessionen

Bis über die Mitte des letzten Jahrhunderts hinaus dürfte sich an der Prozessionsordnung und an der Beteiligung nur wenig geändert haben. Auf die Verlegung der Route über den Nellenweg wurde oben schon hingewiesen. Als 1961 die Familie Emanuel Glutz aus Hägendorf wegzog und deren Altar am Kirchrain nicht mehr zur Verfügung stand, sprangen die Nellenanwohner ein. Schreiner Hanssepp Flury baute einen schlichten Altartisch mit Kreuz, der fortan in der südöstlichen Ecke der Kreuzung Nellenweg – Bühlstrasse aufgestellt wurde. Wegen zunehmendem Verkehrslärm verlegte man 1965 den zweiten Altar auf den «Chäsiplatz» (heute COOP) und gelangte durch die Eigasse zum Altar beim Pfarrhof.

Störender Strassenverkehr und rückläufige Beteiligung waren wohl die Gründe, weshalb 1971 letztmals eine Fronleichnamsprozession nach altem Brauch durchgeführt wurde. In den folgenden Jahren zogen die Gläubigen von der Pfarrkirche vor das Schulhaus Oberdorf, wo am einstigen Nellen-Altar die Messe gefeiert wurde. Nach der Rückkehr in die Kirche spendete der Pfarrer den Segen.

Jahre später führten störender Verkehrslärm und politische Anfeindungen wegen Benutzung öffentlichen Areals zur nochmaligen Verkürzung der Prozession. Seither wird in der «Arena» vor der Kirche an einem einfachen Tisch die Messe gefeiert. Danach kehren die Gläubigen in einer kurzen Prozession um den Pfarrhof und den neuen Kindergarten herum zum Segen in die Kirche zurück. Nachdem der Baldachin lange Zeit nicht mehr benutzt worden ist, kommt er – inzwischen fachmännisch restauriert – seit einigen Jahren bei dieser Prozession wieder zum Einsatz.

Was ist geblieben?

Über Jahrhunderte war die Fronleichnamsprozession ein bedeutendes Ereignis im Dorf. Die Katholiken lebten und pflegten diesen Ausdruck religiöser Verehrung. Untrennbar damit verbunden war die in der römischen Kirche typische Prachtentfaltung. Davon ist vieles verschwunden. Die Fahnen und Laternen sind unauffindbar und von vier Altären fehlt jede Spur.

Ein Altar existiert noch, der erste an der ursprünglichen Prozessionsroute. Sein Besitzer, Landwirt Pius Haefely, Mitglied der Glaubensgemeinschaft «Priesterbruderschaft St. Pius X.», stellt ihn Jahr für Jahr seiner Gemeinde zur Feier des Fronleichnamsfestes in Oensingen und Basel zur Verfügung. Zum Altar gehören eine Altardecke mit Spitzensaum, ein grosses, filigran gearbeitetes Kruzifix aus Messing, zwei dreiarmige Kerzenständer aus dem gleichen Material, drei bunt bemalte Vasen[19] und ein Teppich.

Das Holz-Kruzifix des einstigen Pfarrhof-Altars steht heute im Mittelpunkt der Karfreitagsliturgie, wo es in einer Zeremonie enthüllt und zur Verehrung aufgestellt wird.

Die wichtigsten Ausstattungsgegenstände der Prozession sind erhalten geblieben: der Baldachin, die Monstranz, der Rauchmantel und das Velum.

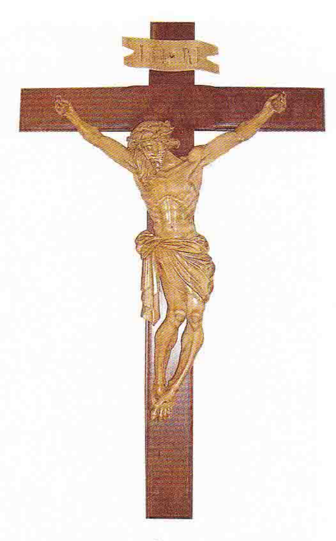
Die Bittgänge

Schon im frühen Christentum kannte man die Bittgänge, an denen die Gläubigen betend durch die Felder schritten und sich Gottes Segen für eine reiche Ernte oder göttlichen Schutz vor Krankheiten und Plagen erflehten.[20]

Der älteste und deshalb der grosse Bittgang genannt, fand am Markustag (25. April) statt. Während der Prozession mit Kreuz, Fahne und «Wettersegen»[21] sang man die grosse Allerheiligenlitanei und nach der Rückkehr in die Kirche wurde das so genannte Bittamt gehalten. Laut Jahrzeitenbuch[22] zogen die Hägendörfer an diesem Tag nach Wangen und am Tag der Kreuzauffindung (3. Mai) nach Kappel. Irgendwann wurde die letztgenannte Prozession aufgegeben. Dafür wurde Kappel nun Ziel des Bittgangs vom Markustage. 1961 war auch damit Schluss.

An drei aufeinander folgenden Tagen vor Christi Himmelfahrt fanden die so genannten kleinen Bittgänge statt. Obwohl sie im Hägendörfer Jahrzeitenbuch von 1491 nicht erwähnt sind, dürften sie auch hier schon seit Jahrhunderten stattgefunden haben.

Ältere Pfarreiangehörige erinnern sich, dass die Hägendörfer am Montag nach Wangen



Das Kreuz des einstigen Fronleichnamaltars vor dem Pfarrhof steht heute im Mittelpunkt der Karfreitagsandacht. (Vergl. Bild Seite 54)



Eine der drei Vasen, die den ersten Altar schmücken. (Vergl. Bild Seite 51)



Beim grossen Bittgang und bei der Flurprozession an Christi Himmelfahrt wurde der «Wettersegen» mitgetragen. Diese Strahlenmonstranz birgt laut Inschrift Reliquien der Hl. Gervasius und Protasius.

bei Olten zogen. Abmarsch war um halb sechs Uhr früh bei der Kirche. Den Zug führten Messdiener mit Kreuz und Fahne an. Dahinter gruppierten sich in Zweierkolonne die Schuljugend, die Männer und am Schluss die Frauen. Der Pfarrer und der Vikar amteten während des Gehens als Vorbeter. Nach der Messfeier in der Pfarrkirche Wangen verzehrten die Bittgänger den mitgebrachten Proviant und machten sich darauf wieder auf den Heimweg.

Am folgenden Tag besammelten sich die Gläubigen bereits um fünf Uhr zum Bittgang nach Egerkingen, denn für den Weg dorthin benötigte man mehr als eine Stunde. Nach der Messe war eine leibliche Stärkung unverzichtbar. Einige verpflegten sich bei Verwandten oder stürmten die Bäckerei. Betuchtere Männer gingen ins Wirtshaus. Die Geistlichen und die Ministranten waren im Pfarrhaus zum Frühstück geladen. Nach einer guten Stunde trat man den Rückweg an. Knaben und Mädchen hatten an diesem Vormittag schulfrei.

Am Mittwoch ging es erst um sechs Uhr los, denn das Ziel des dritten Bittganges war die nahe gelegene Laurentiuskapelle in Rickenbach.

Bei schlechtem Wetter unterblieben die Bittgänge; die Gläubigen versammelten sich dann um halb sieben in der Kirche zum Stundengebet. 1951 verkürzte man den Dienstag-Bittgang; statt bis Egerkingen ging es nur noch bis zur Santelkapelle.

Ab 1962 wurde an Stelle der drei kleinen Bittgänge die «grosse Pfarrei-Wallfahrt» zum Santel eingeführt. Sie fand jeweils am Sonntagabend vor oder nach Christi Himmelfahrt statt. 1968 kam das Ende: Das Pfarrblatt meldete, man müsse wegen den sehr prekären Wegverhältnissen auf

die Wallfahrt verzichten. Schuld daran waren wohl die Bauarbeiten an der Belchenrampe (A2). Einen Neuanfang gab es nicht mehr.

Lokalpatrioten

Noch heute wird erzählt, Halbwüchsige hätten an den Bittgängen in den Nachbardörfern oft allerhand Unfug angestellt und wüste Schlägereien angezettelt. In nicht gerade christlicher Manier sollen darauf die Geschädigten ihren Gegenbesuche mit Kreuz und Fahne zum Rachefeldzug genutzt haben.
Tatsächlich gab (und gibt?) es unter den Einwohnern der Gäuer- und Untergäuergemeinden Rivalitäten und Animositäten, die gepflegt und tradiert wurden, und die ab und zu in Tätlichkeiten gipfelten. So sollen die Egerkinger anlässlich eines Bittganges die Glockenseile in der Hägendörfer Kirche entzwei geschnitten haben. In der Regel jedoch bewiesen die Dörfler ihren Lokalpatriotismus mit zwar bissigen aber witzigen Neckereien. Hier eine kleine Anekdote: Wenn die Egerkinger auf dem Heimweg vom Bittgang nach Hägendorf den eigenen Kirchturm erblickten, jubelten die Frauen im Chor: «Chööomet, chööomet, mir gsäi s'Paaradies!», worauf die Männer im Gebetston antworteten: «Gott Lob e Dank, Gott Lob e Dank, chööme mir zum Elend us!»

Der Umgang

Den drei Bittgängen in der Rogationswoche folgte am Auffahrtstag um sieben Uhr früh eine Flurprozession, der so genannte Umgang. Wie es der Name andeutet, umrundeten die Gläubigen ihre Pfarrei betend mit Kreuz und Fahne. Der Pfarrer trug den «Wettersegen» mit. Von der Kirche aus ging es durch die «Höli» (Kirchweg) nach Rickenbach, dann über die Landstrasse (Oltner- und Solothurnerstrasse) westwärts wieder nach Hägendorf zurück. Hier führte die Route via Mühlerain, Geech und Kirchrain in die Kirche zurück, wo ein Hochamt gefeiert wurde.
In der Regel nahmen viele Gläubige am Auffahrts-Umgang teil. Deutlich kleiner war die Beteiligung an den werktags abgehaltenen Bittgängen, und das aus gutem Grund: Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer hatten rechtzeitig an ihrem Arbeitsplatz zu erscheinen. Gleitende Arbeitszeit war damals noch unbekannt.
Die Route der Flurprozession wurde in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts mehrmals verkürzt. 1972 ging man dazu über, statt des Umganges einen Gottesdienst unter freiem Himmel zu feiern. Schliesslich wurde auch darauf verzichtet.



Bittgang um 1948
Vordere Reihe von links:
Emil Kamber, Direktor Sunlight, Rickenbach;
Theodor Flury, «Läng Dory»;
Paul Rötheli, Direktor Usego;
Arnold Kamber, «Reselis»;
Alois Sigrist, Wagner;
Bernhard Borner;
Johann Flury, «Wächter-Schang».
Hintere Reihe:
4. von links: Otto Lüscher, Rickenbach;
8. von links: Josef Kamber, «Manze Sepp».

Hans A. Sigrist

Unternehmen Bruderschaft

«Bruderschaft Maria vom guten Rath»

Bruderschaften erfreuten sich seit dem Mittelalter grosser Beliebtheit und waren Ausdruck der Volksfrömmigkeit. Im Historischen Lexikon der Schweiz werden Bruderschaften als «kirchlich anerkannte Vereinigungen von Gläubigen zur Pflege von freiwilligen Werken der Frömmigkeit und sozial karitativer Tätigkeit» definiert. Sie waren aber auch, wo die Regierung in der Anerkennung von Zünften eher zurückhaltend war, wie das zum Beispiel in Olten nachgewiesen ist, gelegentlich Vereinigungen, die unter dem Deckmantel einer frommen Organisation, handfeste berufsständische Interessen wahrnahmen.



Die Heilige Agatha, Schutzpatronin der Feuerwehrleute
Das 115 cm hohe hölzerne Standbild aus der alten Pfarrkirche kam nach deren Abbruch im Jahre 1863 in Besitz der Familie Sigrist, Allerheiligenstrasse 8, die es im Estrich aufbewahrte. Als am 16. August 1948 in der Scheune jenes Hauses ein Brand ausbrach, verhinderte die Heilige – so die Überzeugung der damaligen Hausbewohner – unterstützt von der Feuerwehr, ein Übergreifen der Flammen auf den Wohntrakt. Dabei wurden Gesicht, Arme und Mantel von den Flammen zerstört.

Bauliche Aufgaben

Als Pfarrer Johann Georg Bartholomäus Bleier[1] von Solothurn am 29. Oktober 1763 die Pfarrei Hägendorf–Rickenbach übernahm, standen umfangreiche bauliche Aufgaben an. Zum einen waren die Pfarrkirche und das Pfarrhaus baufällig, zum andern fanden in der zu kleinen Filial-Kapelle in Rickenbach nicht mehr alle Kirchgänger Platz. Auf Initiative des neuen Pfarrers und dank der Fürsprache des Vogts zu Bechburg willigte die Obrigkeit bereits im darauf folgenden Jahr ein, die Kapelle durch den Bau einer Empore, eines Vordaches und einer Sakristei zu erweitern.[2] Infolge der Feuersbrunst, die am Pfingstmontag des Jahres 1765 in Hägendorf den Pfarrhof und 11 weitere Gebäude zerstörte[3], verzögerte sich die dringend notwendige Renovation der Pfarrkirche um Jahrzehnte.[4]

Grosse Pläne

Obwohl sich Pfarrer Bleier mit nicht endenden Bauproblemen in Pfarrhof und Kirche herumschlagen musste, wagte er sich an ein grosses Unternehmen, an die Gründung einer Bruderschaft. Nach dem oben erwähnten Dorfbrand wäre eigentlich die Gründung einer St. Agatha-Bruderschaft nahe liegend gewesen. In der Pfarrkirche stand ja bereits eine grosse Holzskulptur dieser Heiligen[5], welche

Schutz vor dem Feuer versprach. Pfarrer Bleiers Ziel aber war eine Marienbruderschaft. Die Marienkapelle auf dem Allerheiligenberg, damals bereits eine Stätte der Wallfahrt[6], war in Privatbesitz und die Kapelle in Rickenbach mit einer wunderschönen Kopie der Einsiedler Madonna scheint trotz der erfolgten Erweiterung für die Pläne des Pfarrers zu klein gewesen zu sein. Offensichtlich suchte er ein Bild, dem Wundertätigkeit zugeschrieben wurde, sonst hätte er auch die Marienstatue im Choraltar der Pfarrkirche oder das ebenfalls dort vorhandene Bild der Schmerzhaften Gottesmutter[7] zum Bruderschaftsbild erklären können.

TEſtor Ego infraſcriptus, qualiter Venerabilis hæc Imago SANCTÆ MARIÆ de BONO CONSILIO, ad normam Depicta ſui Sanctiſſimi Originalis, quod Jenazzani in Eccleſia Patrum Auguſtinenſium ſumma veneratione, & Miraculorum gloria inſigne, colitur, primitùs Benedicta, poſtmodum cum eodem Prodigioſiſſimo Originali intimè a me contacta fuit. Ideoque Sigillo hujus Generalis Conventus munitam fidem hanc eſſe volui.

Datum Jenazzani die 7.mo menſis Juny Anni 1772

F. Placidus Casola d'Ord. S.
Custos Sacelli

Am 7. 6. 1772 ausgestellte Echtheitsbescheinigung für die Kopie des Gnadenbildes von Genazzano.
Rotes Lacksiegel mit Madonna und Kind.
Masse des Papierdokuments: 12 cm x 16,5 cm

Ohne Geld keine Bruderschaft

Möglicherweise hatte Pfarrer Bleier in Rom studiert und war von dort zum Gnadenbild der «Maria vom guten Rath» in Genazzano gepilgert. Bestimmt kannte er die gleichnamige Bruderschaft in Willisau. Wir wissen nicht, durch welche Mittelsmänner es dem rührigen Dorfpfarrer gelang, mit den Augustinerpatres im fernen Genazzano über den Kauf einer geweihten Kopie des Gnadenbildes zu verhandeln. Die erhalten gebliebene Echtheitsbescheinigung, die sogenannte Authentik[8], legt aber den Schluss nahe, dass die Augustiner einen schwunghaften Handel mit Gnadenbildkopien getrieben haben.

Nachdem der Preis und die Lieferbedingungen geklärt und Sponsoren, beziehungsweise «Guttäter», für den Bildkauf gefunden waren, konnte der Pfarrer mit seiner Idee an die Öffentlichkeit treten. Seine Werbeplattform für die Gründung der Marien-Bruderschaft dürfte die Kanzel gewesen sein, von wo aus er seine Pfarrkinder für das fromme Vorhaben begeisterte. Das allein genügte nicht.

Die kirchliche und obrigkeitliche Anerkennung des Unternehmens war nur zu erlangen, wenn ausreichende finanzielle Mittel für den «Betrieb» vorgewiesen werden konnten. Spendenaufrufe von der Kanzel brachten ein ernüchterndes Ergebnis: Nur gerade 1 Gulden, 7 Batzen und 3½ Kreuzer fanden sich im Opferstock[9]. Immerhin wurden dem Pfarrer Spenden von insgesamt 350 Gulden zugesichert, so dass er dem Landvogt auf Bechburg sein Gesuch um Errichtung einer Bruderschaft vortragen konnte. Dieser leitete das Anliegen am 14. November 1770 an die Obrigkeit weiter[10]. Bereits fünf Tage später gaben Schultheiss und Rat zu Solothurn ihr Einverständnis, «weilen in dasiger gemeind annoch keine bruderschaft vorfindet...», dies allerdings mit folgenden Bedingungen: Der Zins von den 350 versprochenen Gulden gehört dem Pfarrer. Dieser muss, wie zu Genazzano, alljährlich am 25. April das Titularfest mit einem Hochamt samt Predigt, Vesper und Umgang zelebrieren, an diesem Tag zwei Priester anstellen und am zweiten Sonntag jedes Monats (Monatssonntag) eine

Prozession halten. Die an diesen Festtagen anfallenden Kosten für Kommunionwein und Kerzen gehen zu Lasten des Bruderschaftsvermögens.[11]

Das Spendenkonto wächst

Die obrigkeitliche Bewilligung beflügelte die Spendenfreudigkeit. Als sehr einträglich erwiesen sich pfarrherrliche Hausbesuche bei bemittelten Leuten. Laut Verzeichnis im Bruderschaftsbuch stifteten nämlich 41 Personen, die Hälfte davon Frauen, insgesamt 1123 Gulden. Den grössten Betrag, 500 Gulden, steuerte eine Anna Elisabeth Fluri, eine geborene Hammer bei. An zweiter Stelle folgte Katharina Röteli von Rickenbach, die Schwester des Untervogts, mit 150 Gulden. Die Mehrheit der «Guttäter» waren Leute aus Hägendorf und Rickenbach. Daneben finden sich auch Spenderinnen und Spender aus Kappel (3), Stüsslingen (1), Mümliswil (1) und Solothurn (1).[12]

Es ist schwierig, diese Spenden in gegenwärtig gültige Frankenbeträge umzurechnen. Zum Vergleich sei hier lediglich vermerkt, dass ein Handwerker damals etwa drei Tage arbeiten musste, um einen Gulden zu verdienen, ein Taglöhner etwa sechs Tage.[13] Das Spendentotal entsprach etwa dem Wert eines Hauses.

Rom unterstützt das Unternehmen

Unverzichtbar für die Gründung einer Bruderschaft war der päpstliche Segen, verbunden mit der Gewährung von Ablässen. Wann und durch welche Kanäle Pfarrer Bleier sein Anliegen im fernen Rom unterbreiten konnte, ist nicht bekannt. Jedenfalls hatte er Erfolg. Sein Amtsnachfolger Pfarrer Studer, der, wie weiter unten ausgeführt wird, dem Gründer weder in heiligem Eifer noch in (Geschäfts-)Tüchtigkeit nachstand, berichtete vierzig Jahre später «... auf demüthiges Anhalten des wohlehrwürdigen Hrn Johann Georg Bleyer, dermaligen Pfarrers zu Hägendorf, [hat] Ihro päpstliche Heiligkeit Klemens XIV. in Kraft eines apostolischen Gnadenbriefes vom 2ten März 1771 ... [die Errichtung einer Bruderschaft «Maria vom guten Rat»] nicht nur gnädigst gut geheißen, und bekräftiget, sondern auch mit zahlreichen heiligen Ablässen für die Lebendige[n] und Abgestorbene[n] bereichert ...»[14] Wahrscheinlich war diese römische Dienstleistung nicht kostenlos. Leider gibt es darüber keine Angaben. Auch der Kaufpreis des Gnadenbildes ist nicht erwähnt, obwohl im Bruderschaftsbuch detailliert über Einnahmen und Ausgaben der Spendengelder Buch geführt wurde.

Am Ziel

Nun stand der Errichtung der Bruderschaft nichts mehr im Wege. Wer Mitglied werden wollte, hatte sich in das Bruderschaftsbuch eintragen zu lassen. Und die Gläubigen meldeten sich in Scharen. Im Gründungsjahr 1771 liessen sich 864 Männer und Frauen registrieren.[15] Ihren Geschlechtsnahmen nach zu schliessen, stammten sie mehrheitlich aus Hägendorf, Rickenbach, Wangen, Kappel und Gunzgen. Bedenkt man, dass Hägendorf damals erst etwa 600 Einwohner zählte und Rickenbach kaum deren 200, wird klar, welch grosse Popularität die neue Bruderschaft genoss. Neben Pfarrer Bleier, dem ersten Präsidenten, setzten sich weitere fünf Geistliche aus der Region für das fromme Unternehmen ein.[16]

Als am 7. Juni 1772 die «wahrhaft autentische, an dem Gnadenbilde zu Jenazzano angerührte und benedicierte Abbildung»[17]

in Hägendorf eintraf, konnte die Bruderschaft erstmals aktiv werden. Bestimmt wurde das schätzungsweise 50 x 40 cm grosse Bild in einer feierlichen Prozession in die Pfarrkirche überführt, wo es auf einem der beiden Seitenaltäre einen Ehrenplatz erhielt. Der zum Bruderschaftsaltar umfunktionierte Seitenaltar dürfte vorher bereits ein Marienaltar gewesen sein, denn wie oben erwähnt, gab es in diesem Gotteshaus verschiedene Marienbilder oder -statuen.

Das Bruderschaftsbild ist seit der Kirchenrenovation von 1961–1963 unauffindbar. Erhalten geblieben ist die dazugehörige Authentik, eine Echtheitsbescheinigung. Placidus Carola, Sakristan des Augustinerordens in Genazzano erklärt darin, das Bild sei eine genaue Kopie des Gnadenbildes von Genazzano und es sei mit dem echten Bild in Berührung gebracht worden.

Aberglaube?

Wie ist der grosse Zustrom zur neu errichteten Bruderschaft zu erklären? Bestimmt hatte Pfarrer Bleier eine Werbekampagne geführt, in der er seinen Pfarrkindern mit Fegfeuer und Hölle tüchtig einheizte und die von Rom zu erwartenden Ablässe pries. Die Sorge um das Seelenheil mag ein wichtiger Grund zum Beitritt gewesen sein. Daneben erhofften sich wohl viele Mitglieder, durch die Wunderkraft des Gnadenbildes von Krankheiten, Gebrechen und Not befreit zu werden. Aberglaube? Aus heutiger Sicht sehr wohl. Doch die meisten Menschen jener Zeit besassen keine Vorräte oder finanziellen Mittel, die sie bei Missernten vor Hunger hätten bewahren können. Medizinische Hilfeleistungen waren für sie oft unerschwinglich. Ihnen blieb einzig der Glaube an Wunder. Ihre Ohnmacht gegenüber Naturgewalten hatten die Hägendörfer in den letzten Jahren zweimal erfahren müssen: 1765 bei der verheerenden Feuersbrunst und im Januar 1770 anlässlich einer Epidemie, die so schlimm war, dass die Obrigkeit den Chirurgen von Oberbuchsiten beauftragte, Medikamente zu liefern.[18]

Wunder

Schon ein Jahr vor dem Eintreffen der Gnadenbildkopie in Hägendorf wirkte «Unsere Liebe Frau Maria von dem guten Rath» zwei Wunder. Maria Röteli von Hägendorf wurde am Pfingstmontag 1771 von plötzlich aufgetretenen Kopfschmerzen und starkem Augenweh augenblicklich befreit, als sie ihr eine Hl. Messe versprach. Heinrich Röteli von Hägendorf, der «mit einem starken Schmerzen an seinem rechten Fuß überfallen, also zwar das er nicht mehr gehen konnte...» gelobte, als Votivgabe einen silbernen Fuss zu stiften. Darauf erlangte er sofort seine Gesundheit wieder.[19]

Pfarrer Bleier und seine Amtsnachfolger führten gewissenhaft Buch über alle ihnen gemeldeten Wunder. Laut ihren Berichten waren in 33 Jahren 19 Wunder Maria vom guten Rat zuzuschreiben. Diese Berichte und die beim Bruderschaftsaltar angebrachten Votivgaben waren natürlich willkommene Werbung für die Bruderschaft. Ein am 27. Mai 1774 im Namen von Papst Pius VI. ausgestellter Ablassbrief für die Bruderschaft trug ebenfalls zu deren Ansehen bei.[20]

Pfarrer Bleier konnte von 1772 bis zu seinem Wegzug nach Oberbuchsiten anno 1778 durchschnittlich 100 Neumitglieder pro Jahr registrieren. Sein Nachfolger, Pfarrer Urs Jakob Krutter[21], war diesbezüglich weniger erfolgreich. Er brachte es


PIUS PP. VI.

AD FUTURAM REI MEMORIAM

Papst Pius VI. schenkt der Bruderschaft Maria vom guten Rat am 27. 5. 1774 einen Ablassbrief.
Masse des Pergaments: 41,5 cm x 12,7 cm

während seiner 26 Jahre dauernden Amtszeit in Hägendorf nur auf durchschnittlich 29 Eintritte pro Jahr. Zwischen 1797 und 1803 gibt es keine diesbezüglichen Einträge.

Hohe Betriebskosten

Wie jedes Unternehmen war auch die Bruderschaft auf ausreichende finanzielle Mittel angewiesen. Das oben erwähnte Stiftungskapital, es wuchs später gar auf 1450 Gulden an, wurde hauptsächlich in Darlehen angelegt. Mit dem Zinsertrag konnten die Betriebskosten gedeckt werden. So erhielt der Pfarrer in der Rechnungsperiode 1802/1803 76 Gulden 5 Batzen für die Beherbergung eines «wohlehrwürdigen vatter Kapuciner für 2 mahl zum essen, abendtrunck und frustuck»[22] an den Monatssonntagen. Die Kapuziner bezogen für ihre seelsorgerischen Dienste in der gleichen Zeit 33 Gulden 5 Batzen. Dem Sigristen standen 2 Gulden zu und die «Zinsleüthe», wohl die Zinseintreiber, erhielten 1 Gulden 4 Batzen. Auf der Lohnliste standen zudem die «Singer» mit 3 Gulden 5 Batzen für die gesangliche Umrahmung des Bruderschaftsamtes an den Monatssonntagen. Der Bruderschaftsschaffner bezog für die Vermögensverwaltung und Buchhaltung 5 Gulden.

Insgesamt verursachte der Betrieb der Bruderschaft in zwei Jahren fixe Kosten von rund 120 Gulden. Die wichtigsten Einnahmen, die Zinserträge, sind nirgends ersichtlich. Der Schaffner Heinrich Röteli blieb am Ende der obgenannten Rechnungsperiode der Bruderschaft 25 Gulden schuldig. Er hatte alle Löhne und Vergütungen ausbezahlt und den Rest der Einnahmen für eigene Zwecke als zinsloses Darlehen genommen. Zählen wir Fixkosten und Darlehen zusammen, so erhalten wir das Einnahmentotal: 145 Gulden in 2 Jahren. Der Zinsfuss betrug demzufolge 5 %.

Massiver Kapitalverlust

Als im Jahre 1805 Joannes Fluri[23], ein Kreditnehmer der Bruderschaft, in Konkurs ging, verlor diese auf einen Schlag 500 Gulden, annährend einen Drittel ihres Kapitals. Der daraus entstandene Zinsausfall musste zwangsläufig durch eine Senkung der Betriebskosten ausgeglichen werden. Den Schaden trug schliesslich allein der Pfarrer. Als einziger Ausgabenposten wurde nämlich die ihm zustehende Vergütung für Unterkunft und Verpflegung der Kapuziner um jährlich 14 Gulden gekürzt. Im Übrigen hoffte man, die Gemeinde werde einen Teil des verlorenen Kapitals ersetzen. Die Gemein-

deversammlung vom 28. Dezember 1806 legte jedoch fest: «Für die Kapitalien steht die Gemeind nicht gut...» Immerhin übernahm sie die reduzierten Fixkosten von rund 45 Gulden für das Schadenjahr und bestimmte, dass «monatlich ein Beichtvatter an dem Fest von Maria vom guten Rath wie auch an dem Patrocinio[24] der Kirchen 2 Beichtvätter sollen von dem Hr Pfarrer gehalten werden. Die Bezahlung... soll geflissentlich jährlich ihme entrichtet werden.»[25] Der letzte Beschluss muss als Wink mit dem Zaunpfahl an den Schaffner verstanden werden, der offenbar Auszahlungstermine nach Belieben hinauszögerte.

Auslöser für die Anstellung von zwei Beichvätern an besagten Festtagen dürfte ein Ablassbrief gewesen sein, den Papst Pius VI. 1792 hatte ausstellen lassen, der aber aus unbekannten Gründen erst am 3. Juni 1804 von der bischöflichen Kanzlei bestätigt und an die Pfarrei weitergeleitet wurde. Das «Ablassbreve» gewährt den Bruderschaftsmitgliedern einen vollkommenen Ablass, wenn sie am Monatssonntag wirklich Busse tun und in der Pfarrkirche beichten und kommunizieren.[26]

Neuer Wind

Nach dem Tod von Pfarrer Krutter bewarben sich 16 Priester um dessen Stelle. Am 10. April 1804 wurde der Rodersdorfer Pfarrer Urs Viktor Studer von Solothurn an die Pfarrei Hägendorf–Rickenbach gewählt[27]. Mit grossem Elan nahm er sich der Bruderschaft an, sichtete die von seinen Amtsvorgängern hinterlassenen Aufzeichnungen und Dokumente und begann am 1. Juni des gleichen Jahres, diese in das von ihm angelegte Bruderschaftsbuch zu übertragen. Zudem gewann er in seinem ersten Amtsjahre 55 neue Mitglieder für die Bruderschaft. Es erstaunt deshalb, dass sich der neue Pfarrer bereits ein Jahr nach seiner Wahl für die vakante Pfarrstelle in Egerkingen bewarb[28]. Wahrscheinlich hatte er sich über Flurys Konkurs und die zu seinen Ungunsten getroffenen Massnahmen geärgert. Pfarrer Studer wurde nicht gewählt und wirkte dann mit grossem Einsatz und Erfolg bis zu seinem Tode am 9. Juni 1812 in Hägendorf.

Spendengelder fliessen

Während die beiden Amtsvorgänger von Pfarrer Studer mit dem Wiederaufbau des Pfarrhofes und der sich über Jahrzehnte hinziehenden Kirchenrenovation geplagt waren[29], konnte dieser sich nun mit ganzer Kraft für die Bruderschaft und die Kirchenausstattung einsetzen.

Im Laufe seiner 8-jährigen Tätigkeit in Hägendorf wurden 54 Kultobjekte und Ausstattungsstücke für die Pfarrkirche und die Kapelle Rickenbach neu erworben oder restauriert! Die Liste reicht von Altarstufen über Kerzenstöcke und Monstranzen bis zu drei neuen Altären. Der Pfarrer scheint ein Meister in der Geldbeschaffung gewesen zu sein, und das nachdem sich die Franzosen nur wenige Jahre vorher des Vermögens von Gemeinden und Pfarreien bemächtigt hatten.

Das Geld für die Objekte wurden mehrheitlich von Privatpersonen gespendet. Die Wohltäter hat Pfarrer Studer samt dem gestifteten Objekt und dessen Kaufwert im Bruderschaftsbuch verewigt, und, so darf man annehmen, deren Namen von der Kanzel herab bekannt gemacht, was zu neuen Spenden animierte. Es waren vor allem wohlhabende Leute aus Rickenbach, die durch grosse Geldspenden zur Verschönerung der Pfarr- und Wallfahrtskirche Hägendorf beitrugen.

Der rührige Geistliche war sich auch nicht zu schade, mal selbst anzupacken. Er notierte: «In dem Jahr 1805 ist von mir das hl Grab neü gemacht worden, die Bürger von Hägendorf, und Rickenbach haben an dem Oster Sonntag durch ein freiwillig auf den Altar gelegtes Opfer die darmit gehabten Umkosten bezahlt. mit 10 gl. 10 bz. Bescheint Studer Pfarrer».[30]

Ein neuer Bruderschaftsaltar

Anders als vielleicht noch der Gründer der Bruderschaft hoffte Pfarrer Studer nicht mehr, Hägendorf zu einem grossen Wallfahrtsort machen zu können. Zwar liessen sich jährlich durchschnittlich etwa 40 neue Bruderschaftsmitglieder einschreiben, aber mit wenigen Ausnahmen waren es Personen aus der Pfarrei und der Region. Gleichwohl setzte der Seelsorger alles daran, «seine» Kirche und Kapelle prachtvoll auszuschmücken. Vielleicht glaubte er, damit die sich verbreitenden aufklärerischen Ideen aufhalten zu können.

Eine weitere bedeutende Neuanschaffung nach dem Choraltar war zweifellos der von Johannes Moser nach «römischer Bauart verfertigte» Bruderschaftsaltar. Er konnte rechtzeitig auf das Titularfest 1806 aufgebaut werden. Der Pfarrer hatte Urs Rötheli, Bürger von Rickenbach und seine drei Töchter als Stifter gewinnen können. Sie spendeten 8 Louisdors für den marmorierten, mit vergoldeten Lorbeeren verzierten neuen Altar samt dem dazu gehörenden rot lasierten Baldachin. Die nicht genannten Kosten für die vergoldete Krone und vier vergoldete und versilberte Engel übernahm Anna Elisabeth Hammer. Johannes Moser stellte keine Rechnung für das von ihm gemalte Altarbild, das die wunderbare Übersetzung des Gnadenbildes von Scutari nach Genazzano zeigte. Die Altarstufe und der Stoffbehang, das Antependium, wurden aus dem Kirchenvermögen bezahlt, und die Gemeinde stiftete zwei Jahre darauf eine Bruderschaftsfahne aus weissem Damast mit blau-weissen seidenen Quasten.[31]

Marienverehrung

Zweifellos wurde das religöse Leben in der Pfarrei durch die Aktivitäten der Bruderschaft intensiviert. Dass dabei die Marienverehrung im Vordergrund stand, belegen die vorgenommenen Restaurierungen von Mariendarstellungen. In der Pfarrkirche wurde 1808 das alte Bild der schmerzhaften Mutter, das «Cruzifix und die Bildnissen Maria und Johannes in dem Chorbogen»[32] sowie «das Maria Bild, welches in dem Alten Choraltar gestanden ... mit gutem Gold und Silber nebst einer Rothen Karmin Laßur»[33] neu gefasst. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesen «Bildern» um Skulpturen. Für das «hölzerne Maria bild, so in den umgängen herumgetragen wird», verfertigten und stifteten Joseph Kellerhals, des Gerichts und seine Ehefrau[34] einen neuen Kranz aus kostbaren seidenen Lyoner Blumen[35]. Drei Jahre später übernahm Anna Maria Wiß von Hägendorf die Kosten für die Neufassung dieser Statue[36]. Guttäter aus Gunzgen bezahlten die Erneuerung der Madonnenstatue in der Kapelle auf dem Allerheiligenberg[37].

Zur Förderung der Marienverehrung liess Pfarrer Studer 1811 zudem ein neues, 64 Seiten starkes Bruderschaftsbüchlein für die hiesige Bruderschaft drucken. Bisher hatte man dasjenige von Willisau benutzt. Die Kosten von 102 Gulden, 7 Batzen, 2 Kreuzer «hat der zu ehrende Durs Kellerhals, ammann und seckelmeister nahmens der gemeind mit freüden bezahlt.»[38]

Reliquienverehrung

Autentika belegen, dass die Pfarrei Hägendorf-Rickenbach verschiedene Reliquien besass. So kam sie 1726 in den Besitz von Knochenfragmenten des heiligen Hypolit, Petrus und Benediktus sowie des seligen Andreas. 1761 konnten Reliquien der Kirchenpatrone Gervasius und Protasius erworben werden. Nicht näher bezeichnete Reliquien der heiligen Innozenz, Grazius, Jaustin und Clementia aus dem Friedhof Cyrice (Katakomben bei Rom?) wurden der Pfarrkirche 1774 geschenkt. Ein besondere Kostbarkeit war ein 1779 erworbener Kreuzpartikel, der in einem gläsernen Kreuz gefasst war.



FR. NICOLAUS ANGELUS MARIA LANDINI Florentinus Ordinis Eremitarum S. Augustini, Dei, & Apostolicæ Sedis gratia, Episcopus Porphyrien., Sacrarii Apostolici Præfectus, ac Pontificii Solii Assistens.

UNIVERSIS, & singulis præsentes nostras literas inspecturis fidem facimus, & attestamur, qualiter Nos [illegible]

apud se retinere, aliis donare, & in quacumque Ecclesia, Oratorio, aut Cappella publicæ fidelium venerationi exponere, & collocare valeat in Domino facultatem concessimus. In quorum fidem has literas testimoniales manu nostra subscriptas, nostroque sigillo firmatas per nostrum Secretarium expediri mandavimus. Datum

Romæ 3. 7bris 1779

1779 erhielt die Pfarrkirche einen Kreuzpartikel. Dieser war in einem gläsernen mit Silber gefassten Kreuz eingeschlossen und mit einem braunen Seidenfaden versiegelt. Mit dem Dokument wird die Echtheit der kostbaren Reliquie bestätigt. Papiermasse: 26 cm x 20 cm Oblatensiegel

Obwohl die Reliquienverehrung im 19. Jahrhundert infolge der Säkularisierung generell an Bedeutung verlor, scheinen Reliquien in Hägendorf begehrte Heilsbringer geblieben zu sein. Pfarrer Studer hielt im Bruderschaftsbuch fest: «[Um] die Ehre Gottes und die schuldige Verehrung unsers Heiligen Stadt, und Landpatronen Urs, und Victors und ihrer hl. Gesellschaft in den Herzen der Bürger von Hägendorf, und Rickenbach pflichtmäsig anzuflammen, habe ich, weil kein Partikul von ihrem Heilthum in alhiesiger uralten Pfarrkirchen habe auffündig machen können, von dem Hochwürdigsten Königlichen Collegiatstift in Solothurn einen Partikul von der Glorreichen Gesellschaft der Hl. Blutzeügen Urs, und Victor den 4. Herbstmonath 1804 begehrt, und selben auch den 6. dieses Monaths mit dem Sigill der Collegiat Stift verwahrt erhalten, wie das autentische Zeignis[39], welches bei obbemeltem Hl. Partikul … überzügend erprobet.» Zur Aufbewahrung der Reliquien stellte «Joanes Moser, Burger, Bildhauer, und Vergulder von Hägendorf» ein silbernes und vergoldetes «Monsträntzlj» für 14 Franken her. «Dieses Heilthum ist den 23. Herbstmonath aus der Filial Capell zu Rickenbach mit Kreütz, und Fahnen von der gantzen Pfarrej abgeholt, und in einer Andachtsvollen Proceßion in die Pfarr, und Mutterkirchen zu Hägendorf von mit übertragen, und der öfentlichen Verehrung meiner Pfarrkinder ausgesetzt worden.»[40]

Gefunden

Nur vier Jahre darauf fand man beim Entfernen des alten Choraltars in den Postamenten, den Untergestellen der Altarbilder, Reliquien der Heiligen Urs und Viktor. So besass die Kirche unversehens Gebeine der Solothurner Stadtheiligen im Doppel. Der Altarbauer Johannes Moser half dem Pfarrer aus der Verlegenheit, indem er für die wieder entdeckten Kostbarkeiten kostenlos zwei Heiltumstafeln[41] anfertigte. Als man ein Jahr später auf dem Friedhof ein neues steinernes Kreuz aufrichtete, wurde es «mit den Heilthummren aus der Gesellschaft SS. Ursi et Victoris versehen»[42],

was wohl besagt, dass die Reliquien im oder unter dem Sockel verwahrt worden waren.
1810 gab der Pfarrer zwei weitere «Monsträntzlj» in Auftrag. Das eine diente zur Aufnahme «autentischer» Partikel vom Mantel Marias und des heiligen Joseph. Als Stifter wird der «zu ehrende 44 Järige Knab Urs Joseph Kamber von Hägendorf» genannt. Im andern wurde ein «echter» Partikel der heiligen Agatha eingeschlossen, den «Jacob Studer[43], Garden Knecht»[44] bei seiner Heiligkeit Papst Pius VII. zu Rom erhalten hatte. 1882 gelangten letztmals Reliquien in den Kirchenschatz der Pfarrei: Knochenfragmente des heiligen Sebastian, Pankratius, der Luzia und Agnes[45].



Das von Paul Deschwanden gemalte Bild schmückte den linken Seitenaltar, den Bruderschaftsaltar in der neuen Pfarrkirche.

Schwierige Zeiten

Mit dem Tod von Pfarrer Studer enden im Bruderschaftsbuch die vielfältigen und informativen Einträge. Seine Nachfolger erfassten lediglich noch die Neumitglieder. Deren abnehmende Zahl zeigt deutlich, dass die regionale Ausstrahlung der Bruderschaft mehr und mehr erlosch.
In der Mitte des 19. Jahrhunderts litt die Bevölkerung unter wirtschaftlicher Not. An Wunder mochten die Menschen nicht mehr glauben. Viele von ihnen waren gezwungen auszuwandern. Der bauliche Zustand der Pfarrkirche verschlimmerte sich zusehends und es fehlte das Geld für einen Neubau. Dieser konnte erst um 1860 begonnen werden. Am 6. September 1863, an einem Sonntag nach kaum beendetem Gottesdienst, stürzte der vordere Teil des Gewölbes der alten Kirche ein.[46] Menschen kamen glücklicherweise nicht zu Schaden, aber viele Ausstattungsstücke dürften dabei zerstört worden sein. Das Gnadenbild der Bruderschaft blieb unversehrt.
Im neu erbauten Gotteshaus wurde der linke Seitenaltar zum Bruderschaftsaltar bestimmt und Bischof Karl Arnold[47], ehemaliger Pfarrer von Hägendorf, stiftete dafür das von Paul Deschwanden gemalte Altarbild «Maria vom guten Rat».[48]

Konkurrenz

Der Kirchenneubau absorbierte zwangsläufig Spendengelder, die vorher der Bruderschaft zugeflossen waren. Diese geriet dadurch in finanzielle, aber auch in personelle Nöte, denn mit der Gründung einer «Erzbruderschaft der christlichen Mütter» im Juni 1880[49] erwuchs ihr zumindest vorübergehend zusätzliche Konkurrenz.
Dank eines Eintrags im Bruderschaftsbuch aus der Hand von Pfarrer Jacob Probst[50]

wissen wir zudem, dass im Mai 1892 eine «Erzbruderschaft der ewigen Anbetung» errichtet wurde, deren Mitglieder sich verpflichteten, jeweils monatlich an einem Sonntag zu einer genau definierten Uhrzeit in der Kirche «Anbetungsstunde» zu halten. In der entsprechenden 193 Personen umfassenden Namenliste finden sich deshalb hinter den Namen der Mitglieder in Zahlen verschlüsselt die Angaben, an welchem Sonntag im Monat und zu welcher Zeit sie diese Anbetung zu halten hatten.[51] Da sich keine weiteren Angaben zu dieser Erzbruderschaft finden, ist anzunehmen, dass sie nicht lange Bestand hatte.

Bruderschaftsfahne und Bruderschaftslied

Ab 1900 schrumpfte die Bruderschaft endgültig zur pfarreiinternen Vereinigung. Nach dem Motto «Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft», rekrutierte der Pfarrer zu jener Zeit nachweislich neue Bruderschaftsmitglieder aus den Reihen elf- und zwölfjähriger Kinder, vermutlich den Firmlingen.

Zwar enden die Eintragungen im Bruderschaftsbuch im Jahr 1935, doch die Bruderschaft M.v.g.R. bestand weiter. Im «Pfarrblatt»[52] sind keine Neumitglieder aufgelistet, wohl aber werden die Jahresaktivitäten der Bruderschaft angekündigt. Und es waren, mit unbedeutenden Abstrichen, immer noch die gleichen wie zur Gründungszeit: Das Titulatfest mit grossem Umgang und die Monatssonntage mit Vesper, kleinem Umgang und Bruderschaftsandacht.

Bei diesen Anlässen trug man seit jeher eine Bruderschaftsfahne mit. Es versteht sich, dass die Darstellung auf dem Tuch dem Gnadenbild nachempfunden war. Das letzte Banner – sein Aussehen ist uns nur noch dank zweier Fotodokumente von 1934 bekannt – muss nach dem Kirchenneubau von 1862 entstanden sein, denn die eine Seite weist grosse Ähnlichkeit mit dem Bruderschaftsaltarbild von Deschwanden auf. Auf der Rückseite ist der Heilige Josef mit dem Jesusknaben dargestellt. Leider ist die Fahne nicht mehr auffindbar.

Im Hägendörfer Bruderschaftsbüchlein von 1811 sind sechs Liedtexte abgedruckt. Bestimmt wurden einzelne davon bei Bruderschaftsanlässen gesungen. Jüngeren Datums war das vom Kirchenchordirigenten Hans Flury, «Gmeinschrybers» in den Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts vertonte Bruderschaftslied, an dessen erste Strophe sich eine betagte Hägendörferin noch erinnern konnte:

Maria von dem guten Rate,
du leuchtend Morgenrot,
du bist an Gottes Statte
die Hilfe in der Not. ...



Das Ende

1961, als die Kirchenrenovation begonnen hatte und alle Kräfte der Pfarrei für dieses Werk mobilisiert wurden, endete das einst

Die Bruderschaftsfahne wurde an allen Prozessionen mitgetragen. (Ausschnitt)



1952 gründete Pfarrer Theodor Zemp die Bruderschaft «Maria, die immerwährende Hilfe». Frau Glutz-von Reding stiftete das Bruderschaftsbild.

so wichtige und vermögende Unternehmen Bruderschaft M.v.g.R. nach 189 Jahren unbemerkt. Letztmals am Monatssonntag im Oktober war im Pfarrblatt eine Bruderschaftsandacht anberaumt. Hinweise auf die Auflösung der Bruderschaft fehlen.

Das stille Ende muss vielleicht auch mit der 1952 in Hägendorf erfolgten Gründung der Bruderschaft «Maria, die immerwährende Hilfe»[53] in Zusammenhang gebracht werden. Dass dem Initianten Pfarrer Zemp «seine» neue Bruderschaft mehr am Herzen lag und er sie deshalb nach Möglichkeit förderte, ist nachvollziehbar. Das Bild der neuen Bruderschaft[54] erhielt denn auch den Platz unter der Kanzelgalerie neben dem Bruderschaftsaltar, wo bisher das aus den Trümmern der alten Kirche geborgene Gnadenbild hing. Letzteres wurde über den Eingang zur Kanzelgalerie versetzt.

Das Ende der neue gegründeten Bruderschaft kam um 1970.

Das Bruderschaftsbuch

Es handelt sich um einen in Pergament gebundenen 25 x 36,5 x 6,5 cm grossen Folianten mit der Signatur III.1. Die Beschriftung auf dem Rücken lautet: Liber confraternitatis B. V. M. bono consilio. (Buch der Bruderschaft der seligen Jungfrau Maria vom guten Rat). Auf dem Vorsatzblatt wird Maria verherrlicht:

Ave Filia Dei Patris
(Sei gegrüsst, Tochter Gott Vaters)
Ave Mater Dei Filii
(Sei gegrüsst, Mutter des Gottessohnes)
Ave Sponsa Spiritus (Spiritui) Sancti
(Sei gegrüsst, Verlobte des Heiligen Geistes)
Ave Templum SS (Sanctissimae) Trinitatis
(Sei gegrüsst, du Tempel der allerheiligsten Dreifaltigkeit)
Maria de bono consilio confraternitatis est perpetuus vigor
(Maria vom guten Rat ist die immerwährende Kraft der Bruderschaft)

Der Buchinhalt in Kürze:

- Abschrift eines von Papst Clemens XIV. ausgestellten Privilegs (p 3)
- Kopie eines Schreibens der solothurnischen Obrigkeit vom 19. Nov. 1770, worin sie die Errichtung der Bruderschaft in Hägendorf unter bestimmten Bedingungen bewilligt. (p 5)
- Liste aller Priester und Mönche, die zwischen 1771 und 1919 der Bruderschaft angehört hatten. (p 17)
- Die Namen der Brüder und Schwestern, die der Bruderschaft zwischen 1771–1935 beigetreten waren. (p 33-121)
- Ein Eintrag, der die Gründung einer Erzbruderschaft der ewigen Anbetung belegt. (p 405)
- Verzeichnis der Stifter des Bruderschaftsvermögens von 1770 (p 485 f)
- Angaben über Ausgaben, Vermögensverlust, Rechnungsablage und Gemeindeversammlungsbeschluss (p 487 f)
- Auflistung von Vergabungen und Aufträgen zur Ausstattung der Pfarrkirche und der Kapelle in Rickenbach zwischen 1804 und 1811 (p 489 ff)
- Neuauflage und Kosten des Bruderschaftsbüchleins anno 1811 (p 510 ff)
- Aufzählung und Beschreibungen der dank Maria v. g. R. geschehenen Wunder (p 513 ff)
- Entwurf des Bruderschaftsaltars (auf das hinterste Deckblatt geklebt)

Wunder

Ereignis	Meldung	Person(en)	Wohnort	Leiden	Gelöbnis	Ergebnis
1771 Pfingst-montag	1771 Pfingst-montag	Röteli Maria	Häg.	Kopfschmerzen Starkes Augenweh	1 Hl. Messe	augenblicklich
1771	1771	Röteli Heinrich	Häg.	Rechter Fuss: starke Schmerzen. Unfähig zu gehen.	1 Silberner Fuss	augenblicklich
1773	1773	Hammer-von Arx Catharina	Rick.	Kind ist gestürzt, kann nicht mehr gehen und stehen.	9-tägige Andacht (Novene)	sofort
1773 30. März		Wis-Güntner Maria Ursula	??	Kindsnot: Sie hatte zuvor gefährliche Geburten	1 Votivtafel	Geburt in weniger als 1/4 Stunde
1774	Februar	Röteli-Studer Anna	Häg.	14 Tage lang grosser Schmerz im rechten Fuss. Sie konnte kaum mehr gehen.	1 Wachsfuss	Nach 30 Tagen völlig gesund.
1775	26. Jan.	Fluri-Hammer Anna Elisabeth	Häg.	Schwamm an einem Knie (Aussage der Wundärzte) Hilfsmittel bringen keine Besserung	1 Opfer	Augenblicklich
1775 5. März	1775 4. Juli	Schuhmacher Joseph	Rick.	Vater Jakob bezeugt: Sein 17 jähriger Sohn war so elend, konnte nicht mehr gehen und stehen.	1 Hl. Messe und 1 Votivtafel	Innerhalb von 3 Tagen konnte er stehen und gehen.
1774 23. Dez.	1775 20. Juli	Husi Anna Elisabeth (Töchterchen)	Rick.	Mutter Margaritha Husi: Töchterchen hatte fallende Sucht. Fiel bis zu 20 mal hin pro Tag. Alle Arzneien umsonst.	1 Hl. Messe, 1 Votivtafel und 1 Novene	Nach Novene am 23. Dez. 1774 wieder gesund.
1776 9. Mai	1776 24. Juni	Mertz-Borner Anna Maria	Rick.	Lebensbedrohende Geburt.	1 Hl. Messe 1 Votivtafel	Glückliche Geburt: 1 Sohn
1777 18. Juni	1778 11. Juni	Frei Maria Anna, Ehefrau des Johann Adam Frej	Wan.	In Kindsnöthen: Todesgefahr	1 Hl. Messe 1 Votivtafel (durch Ehemann)	Am gleichen Tag war die Todesgefahr verschwunden
1807 August	1807 4. Okt.	Papst Catharina von Mümliswil, Ehefrau des Urs Viktor Heim	Bon.	Seit Aug. starkes Drücken auf dem Magen. Grösste Schmerzen. Ärzte konnten nicht helfen.	1 Novene 1 Opfer von weissem Wachs	Schmerzen weg. Wieder gesund.
1779		Fluri Heinrich	Häg.	Grosse Schmerzen am linken Bein. Heilmittel brachten keine Linderung.	1 Novene, dabei 1 Wachslicht angezündet	Schmerzen weg. Wieder gesund.
1789		Borner Elisabeth, Tochter des Borner Johannes und der Röteli Elisabeth	Häg.	Starker gichtähnlicher Anfall. Eltern befürchteten das fallende Weh. Heilmittel wirkungslos.	1 Hl. Messe 1 Votivtafel 1 Novene	Heiliger Trost: Tochter vom Übel befreit und in Zukunft gänzlich erlöst.
1804 Dez.		Hammer-Wiß Magdalena in der Mühlj	Rick.	War gesund, wollte zum Gottesdienst nach Hägendorf. Plötzlich heftige Leibschmerzen. Glaubte sich dem Tod nahe.	1 Hl. Messe	Augenblicklich gesund.
1780	1780 20. Juli	Röteli Urs Grosser Guttäter der Bruderschaft M.v.g.R.	Rick.	Er und sein Vater, der Untervogt wurden von dem hitzigen Gallenfaulfieber angegriffen. Erfahrenste Leibärzte konnten nicht helfen. Todkrank. Sterbesakramente erhalten. Ursens Ehefrau verspricht:	Mehrere Hl. Messen 1 Novene 1 Gelübdetafel	Nach wenigen Tagen wieder gesund.

Ereignis	Meldung	Person(en)	Wohnort	Leiden	Gelöbnis	Ergebnis
1784	1810 20. Juli	Röteli Maria Barbara, 3jähriges Töchterchen des Röteli Urs	Rick.	Plötzlich unauffindbar. Befürchtung, das Kind sei im hoch gehenden Dorfbach ertrunken.	1 Hl. Messen 1 Novene 1 Gelübdetafel	Kind wurde schlafend im Wohnzimmerkasten gefunden.
1789	1810 30. Juli	Fluri Joseph, Sohn des Heinrich und der Anna Elisabeth geb. Hammer	Häg.	Hitziges Fieber mit Herzklopfen, 8 Tage des Verstandes beraubt. Konnte keine Medizin schlucken. Sterbesakramente erhalten.	1 Gelübdetafel	Nach wenigen Tagen wieder gesund.
1789	1810 1. Aug.	Borner Elisabeth, Tochter der Röteli Elisabeth, Witwe des Borner Johannes.	Häg.	Gichtähnlicher Anfall. Erfahrener Arzt befürchtet am gleichen Tag das fallende Weh.	1 Hl. Messen 1 Novene	Gefahr ein für alle Mal verschwunden.
1776	1810 1. Aug. durch Moser Johannes, Schreiner-meister.	Meyer Anna Maria, Ehefrau des Moser Franz Aloys, Schus-termeister	Häg.	Schwierige Geburt. Todesgefahr. Ehemann verspricht:	1 Gelübdetafel	In einem Augen-blick von einem gesunden Kind entbunden.
1804	1804 11. Juli	Röthelj Franz	Häg.	Kranke Kuh. Angewandte Mittel unnütz.	An hl. Wendolin 1 Hl. Messe 1 Votivtafel	Kuh nach weni-gen Tagen wieder gesund.

Martin Eduard Fischer

Die Oltner Wallfahrt zu «Maria vom guten Rath» in Hägendorf

Mit der Frage, weshalb die Oltner von 1804 bis ins Jahr 1835 hinauf nach Hägendorf zu «Maria vom guten Rath» gewallfahrt sind, begeben wir uns auf ein kirchengeschichtlich interessantes, wenn auch nicht ganz unbelastetes Gebiet. Wallfahrten, Prozessionen zu Heiligtümern und Bittgänge waren nämlich über lange Jahrhunderte hinweg nicht nur Ausdruck frommer Gottes- und Heiligenverehrung. Sie brachten den Wallfahrtsorten, wie man leicht an deren zum Teil prachtvoll ausgestatteten Kirchen und Pilgerhäusern und nicht zuletzt auch an den reichen und traditionsbewussten Gasthäusern ablesen kann, meist auch grossen wirtschaftlichen Nutzen. Was Wunder also, wenn sich auch in unserer Region zahlreiche Gemeinden bemüht haben, über einen besonderen kirchlichen Anreiz Gläubige anzuziehen. So entstanden im Laufe der Jahrhunderte auch in unserer Gegend eine ganze Reihe von kleineren, mehr oder weniger bedeutenden Wallfahrtsorten. Die meisten von ihnen sind heute freilich wieder völlig in Vergessenheit geraten. So war man zum Beispiel bis 1804, wie der Oltner Pfarrer Philipp Bürgi schreibt «nach alter Gewohnheit undt Gelübtnis wegen dem Hagel» nach Wolfwil gezogen.[1] Dann aber lief Hägendorf Wolfwil den Rang ab. Nun war allerdings in Hägendorf kein Schutz vor Hagel zu erwarten. Hier lockte ein anderer Preis: hier konnte man unter bestimmten Voraussetzungen einen vollkommenen Ablass gewinnen.

Ablass

Die Zeit, in der jedes Kind wusste, was man unter einem «Ablass» zu verstehen hat, ist vorbei. Vielleicht erinnern wir uns vom Geschichtsunterricht her noch blass an den Umstand, dass der Verkauf von Ablassbriefen unter anderem zur Mitfinanzierung der Erbauung des Petersdomes zu Rom gedient hat, und dass dieser Sachverhalt mitbestimmend war für den Ausbruch der Reformation. Vielleicht auch taucht aus dem Unterbewusstsein die Erinnerung an einen Spottvers auf, den «aufgeklärte» Geschichtslehrer so gern ihren Schülern rezitiert haben: «Wenn das Geld im Säckel klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt».

Ohne dass wir lang geübte kirchliche Bräuche verächtlich machen wollen, werden wir allerdings nicht darum herum kommen zuzugestehen, dass über den Lauf der zwei Jahrtausende, die seit Christi Geburt nunmehr verstrichen sind, auch die römische Kirche der biblischen Botschaft in Interpretation der christlichen Heilslehre gar manches beigefügt hat, das wir heute nur noch schwer oder gar nicht als gottgewollt annehmen können oder wollen. Dank dem Umstand, dass die Kirche



Der Ablasshandel. Holzschnitt von Jörg Breu. Rechts der Erzbischof Albrecht von Brandenburg, in der Mitte ein Münzmeister; links ist die Einnahme von Ablassgeldern dargestellt.

erklärte, es sei auch möglich für bereits Verstorbene einen Ablass der zeitlichen Strafen zu gewinnen, erlangte das Ablasswesen in einer Zeit, die ganz wesentlich von einem Gottesbild eines strafenden und allgewaltigen Gottes geprägt war, zu grosser, fast möchte man heute sagen, verhängnisvoller Bedeutung.

Förderung der Marienverehrung

Weshalb nun aber wallfahrteten die Oltner nach Hägendorf? In einem im Stadtarchiv liegenden Privatnachlass[2] findet sich eine kleine, 1811 in zweiter Auflage bei Joh. Michael Aloys Blunschi in Zug erschienene Druckschrift. Sie berichtet über eine zu Hägendorf bestehende Bruderschaft «Maria vom guten Rath». Das fadengeheftete Büchlein im Oktav-Format ist ein höchst interessantes Zeugnis der damaligen Volksfrömmigkeit und ein nicht weniger eindrückliches kirchengeschichtliches Dokument. Es ist zweifellos auch ein Mosaikstein in der Oltner Vorgeschichte des Kulturkampfes und zeigt, zu welchen, uns heute fast etwas abstrus erscheinenden «Höhenflügen» man kirchlicherseits damals noch fähig war, wenn es darum ging, aus dem vielen Menschen eigenen Hang zur Abergläubigkeit einen «erzieherischen» Nutzen zu ziehen.

Doch nun zur Sache! Hägendorf, so lesen wir, sei es im Jahre 1771 laut Ratserkanntnis vom 19. Wintermonat 1770, auf Betreiben des damaligen Pfarrers Johann Georg Bleyer[3] gestattet worden, eine Bruder-

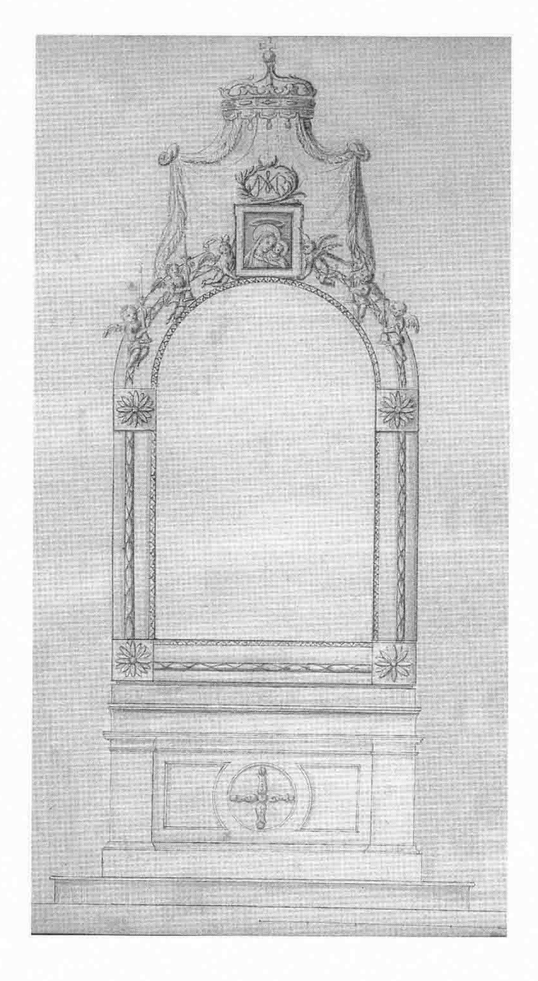
schaft «Maria zum guten Rath» zu errichten. Dies in der Absicht, auch im Kanton Solothurn die Marienverehrung zu fördern. Diese Bruderschaft sei dann durch Papst Clemens XIV. Kraft eines Erlasses vom 11. März 1771 gutgeheissen und am 15. Mai 1792 durch Papst Pius VI. mit zahlreichen Ablässen für Lebende und Abgestorbene bereichert worden. Am 7. Juni 1772 habe man die auf dem Bruderschaftsaltar aufgestellte «an dem Gnadenbilde zu Jenazzano[4] unmittelbar angerührte, und dort benedizierte [gesegnete] authentische mit Farben entworfene Kopie des dortigen Gnadenbildes[5] kommen lassen».

Wundertätiges Gnadenbild

Was es mit dem wundertätigen Bilde für eine Bewandtnis habe, erklärt das Schriftchen dann auf derart blumige Weise, dass wir sie dem Leser, wenigstens auszugsweise, nicht vorenthalten wollen, so lautet z.B. der Titel des Büchleins: «Deutscher Auszug der merkwürdigsten Begebenheiten von dem wunderthätigen Gnadenbilde Mariae zum guten Rath, dessen wahrhaft authentische, an dem Gnadenbilde zu Jenazzano angerührte und benedizierte Abbildung in der Pfarrkirche zu Hägendorf auf dem die wunderbare Uebersetzung desselben vorstellenden Bruderschaft-Altare[6] von Christgläubigen andächtig verehrt wird». Und in einer weiteren Erklärung lesen wir, das Büchlein sei durch den Augustiner Pater Angelo Maria d'Origo aus dem «Wälschen», d.h. aus dem Italienischen, übersetzt, 1748 von Rom gutgeheissen und nach einem in Augsburg liegenden Exemplar gedruckt worden und sei nun in Hägendorf zu haben. Der bischöflichen Approbation vom 6. April 1756, bzw. dem Imprimatur vom 9. April desselben Jahres entnehmen wir, die Schrift sei «ad promovendum B.M.V. cultum» (d.h. zur Förderung der Marienverehrung) erschienen. Sie sei ein Auszug aus dem Buch «Istoriche notizie della prodiciosè apparitione dell immagine di Maria Santissima del buon Consiglio» (Geschichtliche Notizen der wunderbaren Erscheinung des Bildes von Maria zum guten Rat), das schon 1748 in Rom die Approbation erhalten habe.

Wunder über Wunder

Bei dem Ort Genazzano, von dem hier die Rede ist handelt es sich um ein kleines, einige Kilometer östlich von Rom in der Umgebung von Palestrina gelegenes Städtchen. Südlich der Stadt erheben sich die berühmten Castelli Romani, wohin sich die vornehmen Römer zurückzuzie-



Entwurf für den Altar der Bruderschaft «Maria vom guten Rat» in Hägendorf

hen pflegten, wenn immer der drückende und feuchte Scirocco die ewige Stadt bedrückte. Genazzano war im 15. Jahrhundert sehr angesehen. Grosse Teile der städtischen Einkünfte waren unter Papst Sixtus III. dem Altar Unser Lieben Frau vom Schnee in Santa Maria Maggiore in Rom vermacht worden. Als Gegengeschenk hatte Genazzano eine neue, Maria vom guten Rat geweihte Kirche erhalten. Wie anderwärts berichtet wird, entschloss sich die Witwe Petruccia de Geneo, als diese Kirche baufällig geworden war, auf Geheiss Mariens eine neue Kirche zu erbauen. Anfänglich lachten die Leute über den Eifer, mit dem sie ihr Ziel verfolgte. Und die kirchlichen Autoritäten verwiesen der Witwe ihre hochfliegenden Träume. Schliesslich aber vermochte ihr Eifer die Bürger von Genazzano anzustecken. Am Markustage des Jahres 1467 konnte die neue Kirche eingeweiht werden. Aber wie staunten die Leute, als mitten in dem Volksfest aus heiterem Himmel eine Wolke herabstieg. Als diese verschwand, zeigte sich an der Kirchenmauer ein Marienbild. Und im gleichen Moment begannen alle Glocken zu läuten. All diese Ereignisse wurden sorgfältig aufgeschrieben. Papst Paul II. sandte einen französischen und einen dalmatinischen Bischof nach Genazzano mit dem Auftrag, abzuklären, was an den Berichten wahr sei. Die beiden Bischöfe berichteten, dass sich zwischen Ende April und Mitte August 1467 in Genazzano nicht weniger als 171 Wunder ereignet hätten und meldeten auch, dass wenige Tage nach der wunderbaren Erscheinung des Marienbildes zwei Flüchtlinge aus Albanien in Genazzano eingetroffen seien, die versichert hätten, dieses Bild vorher schon in Scutari gesehen zu haben. Der durch Papst Paul II. eingesetzte Untersuchungsausschuss entdeckte zwei weitere unglaubliche Details: Das Bild der «Madonna vom Paradies» schien auf einer Schicht Porzellan von der Dicke einer Eierschale gemalt zu sein und diese schwebte, augenscheinlich ohne direkte Verbindung mit der Mauer mit einem kaum fingerbreiten Abstand vor der Wand. In der Folge erwies es sich auch, dass dieses Bild nach Aussage albanischer Gläubiger seit Jahrhunderten in Scutari verehrt worden und von dort verschwunden sei. Eine 1480 ausgesandte Untersuchungskommission fand schliesslich in Scutari an der Mauer, wo nach Aussage ortsansässiger Gläubiger das Bild gehangen haben soll, eine der genauen Grösse des Bildes entsprechende Aussparung. Im zweiten Weltkrieg schliesslich wurde die Basilika von Scutari bombardiert, und eine Bombe zerstörte den Hauptaltar und zahlreiche Nebenaltäre der Kirche Maria del buon Consiglio. Das Bild «Maria von guten Rat» aber wurde inmitten der Trümmer unbeschädigt aufgefunden.[7]

Entsetzliche Strafen für Ungläubige

In den Grundzügen Ähnliches wie der obige Bericht, dessen Verfasser offensichtlich bestrebt ist, ihm einen Anstrich von Wissenschaftlichkeit zu geben, erzählt, allerdings in weiten Teilen in Masslose übersteigert, auch das eingangs erwähnte Schriftchen: Albanien, das Vaterland des berühmten Georg Kastriot, der nicht weniger als 22 Schlachten gegen die Türken siegreich bestanden habe, lesen wir darin, sei nach dessen Tod gegen Ende des Jahres 1466 von den Türken wiederum überfallen und verheert worden. Auch die Stadt Scutari, oder wie sie jetzt heisse Iscodar,[8] sei damals in die Hand der Ungläubigen gefallen. Weil diese sich angeschickt

hätten, die christliche Kirche des Ortes in eine Moschee umzuwandeln, sei das in diesem Gotteshaus bisher verehrte Bildnis Mariens «vom Paradies» auf wunderbare Weise nach Genazzano in Italien entrückt worden. Nicht nur das – doch lassen wir das Schriftchen selber zu Wort kommen: «...(Zit.) Wie hoch aber der Himmel diese Bildniß der allerseligsten Jungfrau schätze, und von den Wahrgläubigen will geehrt haben, ist sattsam daraus erprobet, daß er sogar den verlaßenen Wohnsitz derselben unter seinen Schutz genommen: denn wie auch immer die gott- und glaubenslose(n) Türken sich bemühet, dieses marianische Gotteshaus in eine Moschee, oder türkische Kirche zu verkehren, ist doch ihnen solches niemals von Statten gegangen, maßen der Herr der Heerscharen ihre gottesschänderische Vermeßenheit jedesmal mit fürchterlichen Wundern, und entsetzlichen Strafen im Zaum gehalten. – Als oft ihre Pfaffen auf die Mauern, und Dach dieser Kirche gestiegen, um selbe ihrem Gebrauche nach für eine Moschee auszurufen, ebenso oft sind selbe entweders von der unsichtbaren Hand Gottes herabgestürzet, oder des Augenlichtes beraubet, oder aber von einem jähen Sturmwinde herabgeworfen, und in den vorbeyfließenden Fluß Bojana versenket worden: einem dergleichen vermeßenen Frevler wurde sein Angesicht augenblicklich auf den Rücken verdrehet, daß er wie ein Bock schreyend von seinem Vorhaben hat abstehen müßen. Als ein vornehmer Türk, um eine Brücke über den Fluß Bojana erbauen zu laßen, dazu die Steine von dasigem Kirchthurme mit einigen Maultieren zuzuführen befohlen, sind diese, sobald die Steine abgeleget worden, todt zur Erde gefallen: ja, die Brücke selbst, da sie kaum verfertiget, und zu Stande gebracht worden, ist eingestürzt und zusammengefallen. ... Vor wenigen Jahren ist ein Mufti, oder Oberster der türkischen Pfaffen selbst in diese Kirche gekommen, hat einem an der Mauer gemahlten heiligen Bilde die Augen ausgestochen, und zur Schmache einige Zwerchstriche über selbes gemacht; so bald er wieder zu Hause angelanget, hat er sieben seiner Kinder todt gefunden; er aber ist in Raserey gefallen....»

Scutari in Türkenhand

In der Tat liegt Scutari, oder wie es auf Albanisch heisst Shkodër, am Ufer des Omonimo-Sees und wird umflossen von den Flüssen Drinassa, Kiri und Bojana. Die Stadt war einst die Hauptstadt des Königreichs Illyrien, geriet dann 168 vor Christi Geburt unter römische Herrschaft. Unter Diokletian wurde sie Provinzhauptstadt. Im 14. Jahrhundert finden wir sie als Hauptstadt in der Hand der albanischen Fürstenfamilie der Balsha. Unter dem Zwang dauernder Kriege gegen die nach Europa vordringenden Türken verbündete sich diese mit Venedig, welches den Türken unter der Führung von Antonio Loredan erbitterten Widerstand leistete. 1479 schliesslich gelangte die Stadt nach monatelanger Belagerung in die Hand der Türken.[9]

Marienbild auf Reisen

Doch wie nun war das wundertätige Bild überhaupt nach Genazzano gekommen? Auch darüber wird Unfassbares berichtet: Nach Genazzano, unweit von Rom, habe im Jahre 1365 Peter Jordan (Pietro Giordano) von Colonna die Väter Augustiner berufen und ihnen die dortige Pfarrei und Kirche Maria zum guten Rat übergeben. Hundert Jahre später, eben als die Türken sich anschickten, Albanien

zu überrennen, habe die selige Jungfrau Petruzzia (Petruccia), eine Angehörige des dritten Ordens der Augustiner, eine Erscheinung gehabt, in welcher ihr gesagt worden sei, wenn an Stelle der alten Kirche «Maria zum guten Rat» eine neue, schönere erbaut werde, wolle die allerseligste Jungfrau Maria selber dafür sorgen, dass diese mit einem wunderschönen Gemälde ausgestattet werde. Die Kirche wurde auf Betreiben Petruccias gebaut. Und noch einmal erschien die Muttergottes Vertretern zweier ihr sehr ergebener Geschlechter, der «Sclavi» und der «Giorgi», und offenbarte ihnen, dass ihr Bildnis von Scutari nach Genazzano überführt werden solle, weil sich die Türken anschickten, ihr Heiligtum in Scutari zu entweihen und zu einer Moschee zu machen.

Vier Männer aus den genannten Geschlechtern machten sich also im Vertrauen auf diese Offenbarung auf nach Albanien. Wer aber beschreibt ihr Erstaunen, als dieses, noch bevor sie hatten Hand an das Bild legen können, sich von selbst von der Mauer ablöste und zu den Wolken empor stieg, wo es alsbald erschien «... (Zit.) gleich einem schönen Regenbogen, welcher auch in dem Bilde zu sehen, und schon zu Zeiten des Noae ein Vorbild Mariae gewesen ist. Zu Nachts hat dabey, wie ehemals den Isrealiten, eine feurige, bey dem Tage eine hellscheinende Wolkensäule sich sehen lassen, damit die frommen Reisegefährten sicher und ohne Gefahr nachfolgen konnten. – Als sie unter Anführung dieser zwey himmlischen Säulen, an das Ufer des Adriatischen Meeres gekommen, giengen sie mit neuem Wunder, als wäre das Wasser in harten Marmor verwandelt, trockenen Fußes hinüber; setzten alsdann ihre Reise weiters fort, bis sie endlich mit ihrem von den Engeln wahrscheinlich in den Lüften getragenen Bilde durch verschiedene Umwege zu Rom angelanget, wo dieses Bild sammt den geheimnißvollen Säulen vor ihren Augen verschwunden, ohne daß sie wußten, wo es doch möchte hingekommen seyn, welches sie denn billig in große Betrübniß gesetzet hat: aber dieß war eben der freudenvolle überglückselige Tag für Jenazzano, nämlich der 25ste April in dem Jahre 1467, an welchem daselbst die heilige Bildniß Nachmittags zur Vesperzeit an der noch rauhen Mauer der neuerbauten Kirche erschienen ist: bey welcher Erscheinung sich alle Glocken von selbst zu läuten angefangen, als wollten sie der Himmelsköniginn zu ihrem herrlichen Einzuge einläuten, und dem andächtigen Volke das Zeichen geben, diese in ihrer Bildniß zu verehren; welches sich dann auch in großer Menge alldort versammelt hat. Die Freude war allgemein, da jedermann diese schöne und liebreiche Bildniß Mariae und ihres göttlichen Kindes angesehen; aber niemand wußte, woher dieser grosse Schatz gekommen, und wie er Jenazzano zu Theil geworden sey, bis endlich auch die Reisegefährten dieser Gnadenmutter, welche innerlich erleuchtet nach Jenazzano sich begaben, unter das Volk sich hineingedrungen, und alle wunderbare Umstände kund und offenbar gemacht haben, denen das Volk um so leichter allen Glauben beygemessen, als augenscheinlicher das Wunder der Erscheinung gewesen, und annoch bis auf den heutigen Tag fortdauert: indem die heilige Bildniß, ohne an der Mauer fest zu seyn, von selber einen Fingerbreit entfernt, durch göttliche Kraft frey in der Luft hängt; wie dann selbe[s Bildnis], wenn sie angerührt wird, noch heut zu Tage zu weichen pflegt, und die zwey goldene Kronen, mit denen die wunderthätige



"Niemals verschwand die Wolkensäule am Tag
oder die Feuersäule in der Nacht."

Bildniß nachmals den 15ten Wintermonat 1682 auf Befehl des Papstes Innozenz XI. von dem hochwürdigsten Kapitel St. Peter zu Rom gekrönet worden, haben müßen oben selber an der Mauer mit eisernen Nägeln fest gemacht werden, weil sie unmittelbar nicht konnten an das freyhangende Bild angeheftet werden, welches tägliche Wunder um so mehr zu bewundern, indem dieses Bild nur ein dünner, sonst so leicht zerbrechlicher Ueberzug, oder äußere Schälung einer Mauer ist, so ganz unverletzt, und unbeschädiget zu sehen.»[10]

Segensreiche Wirkung

Es versteht sich nach dieser fantastischen Beschreibung wohl von selbst, dass dieses Bild, das bis ins Jahr 1587 noch immer als das Bild «Maria vom Paradies» verehrt wurde, grossen Zulauf zu verzeichnen hatte. Dies nicht zuletzt wegen den zahlreichen Wundern, die sich seither zu Genazzano ereignet haben sollen, indem dort «... (Zit.)die Blinden ihr Gesicht, die Tauben und Stummen das Gehör, die Krummen ihre grade[n] Glieder, die Besessenen die Erledigung, die Wassersüchtigen, die vom Schlage Berührten, die Gichtbrüchigen, mit Fieber, Dörrsucht, leidiger Pest Behafteten und andere Kranke ihre Genesung und vollkommene Gesundheit erhalten haben.» Weil man auch den authentischen Kopien dieses Bildes eine segensreiche Wirkung zuschrieb, wurde dann also in Hägendorf die erwähnte Bruderschaft «Mariae zum guten Rath» gegründet.

Bruderschaftsstatuten

Noch ein Wort zu den Statuten dieser Bruderschaft. Diese setzen fest, dass 1. alle, die sich der Bruderschaft anschliessen wollten, beim Hägendörfer Pfarrer in das Bruderschaftsbuch[11] einzutragen seien, oder falls sie verhindert wären, persönlich zu erscheinen, ihren Tauf- und Zunamen in Hägendorf zu melden hätten, damit sie in das Bruderschaftsbuch eingetragen werden könnten. 2. Am Tage ihrer Einschreibung in die Bruderschaft hätten sie zu beichten und zu kommunizieren und «.... (Zit.) ihr Gebeth nach Meynung Ihro päpstlichen Heiligkeit, das ist für Erhöhung unsrer Mutter der christlich-katholischen Kirche, für Friede und Einigkeit der christlichen Fürsten und Potentaten, für Ausreutung der Ketzerey und Irrthum andächtig verrichten, damit sie den vollkommenen Ablaß, und Verzeihung aller Sündenstrafen gewinnen können.» 3. Die Eingeschriebenen sollten jährlich für ihre übrigen Brüder und Schwestern eine heilige Messe lesen oder lesen lassen. Sollten sie dies nicht vermögen. So könnten sie, anstatt eine heilige Messe lesen zu lassen, dafür einen Rosenkranz beten und die Kommunion empfangen. 4. Alle Brüder und Schwestern sollten täglich drei Mal den «englischen Gruss» beten und in ihrer Wohnung das Bild Mariens vom guten Rat aufhängen und sich bemühen, die Verehrung desselben zu fördern.

Als «Lohn» für diese doch recht anspruchsvollen geistlichen Übungen winkten den Mitgliedern der Bruderschaft «Maria zum guten Rath» ein ganze Reihe vollkommener und teilweiser Ablässe, die laut dem von Papst Pius VI. am 15. Mai 1792 erteilten Privileg auch Verstorbenen zugewendet werden konnten. Das jährliche Bruderschaftsfest fand jeweils am ersten Sonntag nach dem Fest des Heiligen Markus, d.h. am ersten Sonntag nach dem 25. April statt. Wer an diesem Festtag von der ersten Vesperzeit bis Sonnen-

untergang nach abgelegter Beichte und nach dem Empfang der hl. Kommunion die Kirche zu Hägendorf besuchte und das vorgeschriebene Ablaßgebet verrichtete, dem war ein vollkommener Ablaß zugesichert.

Bruderschaftsbuch

Was nun das Bruderschaftsbuch betrifft, in das sich die Brüder und Schwestern einzutragen hatten, hat ein Augenschein im Pfarrarchiv Hägendorf gezeigt, dass dieses Buch eine ganz bedeutende Quelle zur Hägendörfer Orts- und Kirchengeschichte darstellt. Es wurde, wie Pfarrer Urs Victor Joseph Studer[12] darin berichtet, von ihm anno 1804, gestützt auf Handzettel und Notizen, die von ihm in einer «vernachlässigten Schrift» aufgefunden worden seien, zum «ewigen Angedencken geflißentlich» nachgetragen und auch von seinen Nachfolgern bis 1936 weitergeführt. Es ist hier nicht der Ort, näher auf die Bedeutung dieses Buches einzugehen. Beschränken wir uns deshalb darauf festzustellen, dass es neben den Verzeichnissen der Brüder und Schwestern der Bruderschaft «Maria zum guten Rat» in einem zweiten Teil nebst Berichten über die Wunder, die sich zu Hägendorf ereignet haben sollen, auch höchst interessante Angaben macht über die Stifter und Wohltäter dieser Bruderschaft.

Pfarrer Studer

Hier finden sich auch, aus der Hand von Pfarrer Studer genaue Hinweise, was es mit dem Schriftchen auf sich hat, das eigentlich der Anlass war, uns überhaupt näher mit dieser Bruderschaft zu befassen, beziehungsweise abzuklären, was es mit der Oltner Wallfahrt nach Hägendorf für eine Bewandtnis habe. Wie Pfarrer Studer berichtet, ist er selber als Bearbeiter und in wesentlichen Teilen auch als eigentlicher Verfasser des Schriftchens zu betrachten. Er hat es in Zug drucken und in Augsburg auch das Bildchen stechen lassen, das dann als Illustration in das Heftchen eingeklebt worden ist. Der Passus, den er im Bruderschaftsbuch den Maria vom guten Rat zugeschriebenen Wundern widmet, wirft auch ein Schlaglicht auf die schwierige Situation der Geistlichen in jener «aufgeklärten» Zeit. Pfarrer Studer stand als «kirchliche Autoritätsperson» mitten im Spannungsfeld zwischen frommen Leuten, die offensichtlich recht schnell bereit waren, an Wunder zu glauben und in dieser Geisteshaltung sogar ganz gewöhnliche Ereignisse der machtvollen Fürbitte Mariens vom guten Rat zuschrieben und «aufgeklärten Freigeistern» wie etwa dem Oltner Maler und Karikaturisten Martin Disteli. Als Beispiel für die damals offensichtlich noch weit verbreitete Bereitschaft, in allem Ungewöhnlichen ein «Wunder» zu sehen, mag uns folgendes herzergreifende Geschichtlein dienen, das sich laut einem Eintrag im Bruderschaftsbuch anno 1784 in Rickenbach ereignet hat. Damals, so lesen wir, sei der Rickenbacher Dorfbach wegen eines tagelang anhaltenden Regenwetters hoch angeschwollen. Als nun fromme Eltern plötzlich ihr dreijähriges Mädchen vermissten und dieses nirgends finden konnten, und als auch die Nachfrage in allen andern Häusern des Dorfes kein anderes Resultat erbrachte, glaubten Eltern und Geschwister schliesslich, das Kind sei in den vor dem Hause vorbei fliessenden, reissenden Bach gefallen und ertrunken. «In diesem allgemeinen jammer und noth» so heisst es, nahmen die Eltern vertrauensvoll Zuflucht zu Maria von dem guten Rat,

gelobten, an deren Bruderschaftsaltar in Hägendorf eine Votivtafel aufzuhängen, versprachen mehrere heilige Messen lesen zu lassen und verpflichteten sich, die im Bruderschaftsbüchlein vorgeschriebene Novene (eine neuntägige Andacht) zu verrichten. Und wer beschreibt das freudige Erstaunen der trostlos in ihr Wohnzimmer Zurückgekehrten, als die Schwester der ertrunken Geglaubten plötzlich ausrief: «Horchet, horchet! Ich höre jemand in diesem kasten den atem ziehen!» Flugs wurde der Kasten geöffnet, und da lag, friedlich schlafend, das todgeglaubte Mädchen! Doch lassen wir in dieser Sache den Pfarrer selber berichten, dem dieses «Wunder» am 20. Juli 1810 (!) berichtet worden ist: ...(Zit.:) «Die in diesem bruderschafft buch von mir eingeschriebnen, und unter herrn pfarrer Bleier, Krutter[13] und mir geschehnen wunder habe ich geflißentlich, nach reifer überlegung, in das bruderschafft büchlein nicht trucken laßen, weil selbe bei den heütigen so genannten aufgeklärten zeiten, da sie nicht beeidiget angeben worden, noch sie ohne censur die dermahlige kritick [nicht] aushalten können, vielmehr [als] fanatismus und aberglauben, als ächte wunder hätten können betitult werden. Bescheint. Studer, pfarrer.»

Verzicht auf Prozession nach Hägendorf

Pfarrer Studer hat also genau vorausgeahnt, was sich dann eben doch nicht hat verhindern lassen: Bereits am 9. Februar 1835 nämlich beantragte die Oltner Schulkommission dem Gemeinderat (die Kommission bestand zu dieser Zeit – vielleicht mit Ausnahme des bereits damals von der Gemeinde gewählten, hochgebildeten Schulkaplans Urs Peter Strohmeier[14] – aus lauter aufgeklärten Liberalen), es sei die Prozession nach Hägendorf, weil sie keine von der Kirche vorgeschriebene Übung sei, in Zukunft nicht mehr abzuhalten. Nach allem, was wir nun gelesen haben, brauchen wir deshalb in guten Treuen in diesem Beschluss nicht bloss eine freigeistige Trotzreaktion auf das absolutistische Regiment des damaligen Oltner Pfarrers Josef Gerno zu sehen. Vielmehr, so denke ich, ist diese «antikirchliche Demonstration» auch zu verstehen als eine für uns heute einigermassen nachvollziehbare Reaktion aufgeklärter Christen gegen derartige «Auswüchse einer offensichtlich fehlgeleiteten Volksfrömmigkeit». Sicher nämlich gibt es zwischen Himmel und Erde Dinge, die sich unserem Begreifen entziehen. Leute aber, die verstehen, nicht glauben wollen, werden auch heute, wie das offensichtlich schon im 19. Jahrhundert der Fall war, verständlicherweise die oben aufgezeigte Art von Verknüpfung von «Wundern» mit kirchlich verordneten Regeln und Geboten als unerträgliche, volksverdummende Machenschaften verurteilen.

Hans A. Sigrist

Johann Moser

Ein vielseitiger Handwerker und Künstler

Im Bruderschaftsbuch «Maria vom guten Rat»[1] wird wiederholt ein Schreinermeister, Bildhauer, Vergolder, Maler und Fasser namens Joannes (Johann) Moser erwähnt. Wer war dieses Multitalent?

Die Familie

Johann Moser wurde am 20. Februar 1748 als neuntes von zehn Kindern des Strumpflismers Joannes Moser[2] und der Maria Flury[3] von Hägendorf geboren. Wahrscheinlich überlebten nur fünf Kinder das Säuglingsalter, nämlich Joseph, geboren 1732; Franz Alois, 1734; Maria Elisabeth, 1744; Joannes, 1748 und Christian, 1751.[4] Johanns Grossvater war Hans Joggi Moser aus der Linie der «Buzvicks».

Die Familie lebte in einfachen Verhältnissen im Haus Nr. 50 an der Bachstrasse. Eine Hofstatt und ein an den Wohnteil angebauter kleiner Landwirtschaftstrakt diente der Selbstversorgung.[5] Das herrschaftlich anmutende «Ründidach» wurde erst viel später aufgesetzt. Wie so vielen ihrer Zeitgenossen blieb den Mosers als einzige Erwerbsmöglichkeit neben der Taglöhnerei die Heimarbeit. Das «Lismen», genauer die Strumpf- und Kappenweberei, erlebte zu jener Zeit in Olten und der Region einen grossen Aufschwung. Davon profitierte offensichtlich auch die Familie Moser. Vater Johann richtete 1770 mit obrigkeitlicher Bewilligung hinter der Öli eine Walke[6] ein.[7] Damit verbesserten sich die Verdienstmöglichkeiten deutlich.

Die Ausbildung

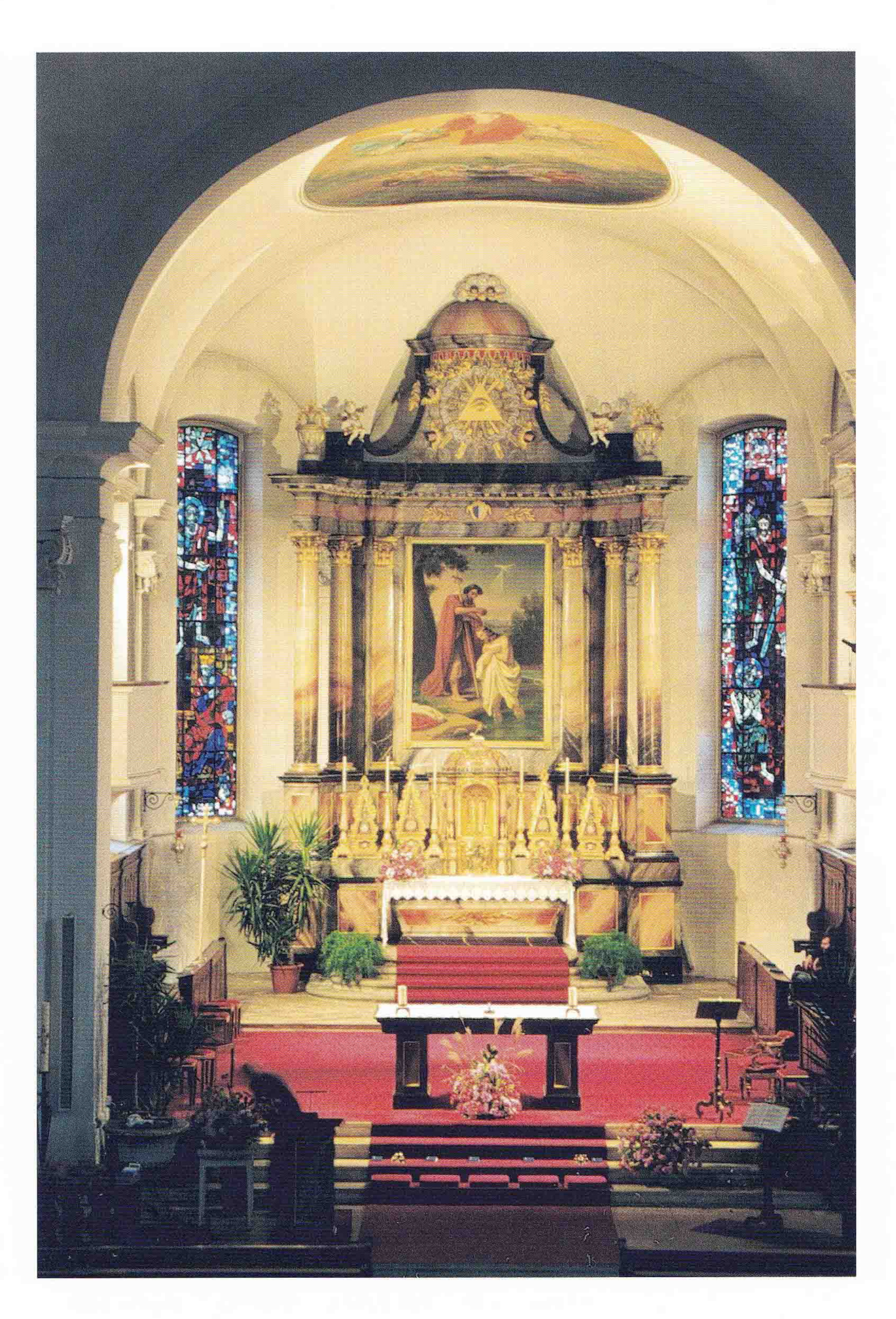
Wie sein älterer Bruder Franz erlernte Johann Moser bei einem ortsansässigen Berufsmann das Schreinerhandwerk. Dann folgten die obligatorischen vier Wanderjahre. In dieser Zeit muss er bei Meistern gearbeitet haben, welche auf die Herstellung sakraler Einrichtungen spezialisiert waren und die den aufgeweckten und talentierten Gesellen förderten. Nur so lässt sich erklären, dass Moser später neben seinen Schreinerarbeiten auch Aufträge für Bildhauer-, Vergolder-, Maler- und Fasserarbeiten erhielt und diese zur Zufriedenheit der Auftraggeber ausführte.

Zurückgekehrt heiratete der nun Dreiundzwanzigjährige in Hägendorf Anna Maria von Arx von Egerkingen,[8] die ihm 1775 das erste und einzige Kind gebar, ein Mädchen namens Anna Maria Clara.[9] Die junge Familie bewohnte ein unmittelbar neben dem elterlichen Anwesen gelegenes Haus am Kirchrain.[10]

Feuer

Gegen Ende des Jahres 1788 brannte Johann Mosers Haus ab und damit auch seine Werkstatt, seine Werkzeuge und das Holzlager. Qualitativ gutes Holz, für

Hochaltar in der Pfarrkirche Reiden



Mosers Arbeiten unabdingbar, war damals knapp und darum auch teuer. Es musste zudem vor der Verarbeitung lange gelagert werden. So hatte die Familie neben dem Obdach auf einen Schlag auch ihre Existenzgrundlage verloren. Der Vogt auf Bechburg, der im darauf folgenden März Mosers Gesuch für einen Neubau auf dem

alten Platz und für das dazu notwendige Bauholz an die Obrigkeit weiter leitete, schätzte die Lage der Brandgeschädigten richtig ein. Er äusserte nämlich die Befürchtung, diese könnten verarmen.[11]
Innert Jahresfrist dürfte das neue Haus fertig gewesen sein, denn im Frühjahr 1790 bewilligte der Rat in Solothurn dem Schreiner Johann Moser und dem Drechsler Victor Moser zwei Fuder Buchenholz aus dem Rickenbacher Berg zu beziehen.[12]
Am 29. Januar 1791 traf Johanns älterer Bruder Franz das gleiche Schicksal. Um vier Uhr früh brach in dessen Haus aus unbekannten Gründen Feuer aus. Die Bewohner konnte nur das nackte Leben retten.[13]

Ein Grossauftrag ...

1793 begannen im luzernischen Reiden die Bauarbeiten für die Pfarrkirche. Dass Johann Moser als «Landesfremder» dort überhaupt einen Auftrag erhielt, spricht für sein fachliches Können. Dieses hatte er offenbar andernorts schon mehrfach unter Beweis stellen können. Der Baumeister Niklaus Purtschert verpflichtete ihn zur Herstellung von vier Altären und der Kanzel. Ein Grossauftrag!
Es ist anzunehmen, dass der einheimische Bauleiter und Bildhauer Niklaus Häfliger die Gestaltung der einzelnen Objekte bestimmte. 1799 hatte «Tischmacher» Moser den Hochaltar, den Kreuzaltar und die Kanzel fertig gestellt und montiert.[14]

... und kein Lohn

Auf den Lohn für seine Arbeit wartete er vergeblich. Das hatte seine Gründe. Die luzernische Obrigkeit hatte den Komtur der Johanniterkommenden Hohenrein und Reiden gegen dessen Willen zum Kirchenbau verpflichtet. Nach dem Sturz des Ancien Régime wollte und konnte die Komturei nicht mehr als Geldgeber walten, denn die Behörden der neuen Helvetische Republik hatten aus Finanzknappheit den Einzug sämtlicher kirchlichen Vermögenswerte angeordnet.



Kanzel in der Pfarrkirche Reiden

Nach einem Jahr des Wartens begann «Bürger» Moser seinen zermürbenden Kampf gegen die hoffnungslos überforderte Verwaltung des jungen Staates, und dies obwohl der Handwerker wenig schreibgewandt war und deshalb stets fremde Hilfe in Anspruch nehmen musste.
In der etwa ein Dutzend Briefe und Aktennotizen umfassenden Korrespondenz[15] wird Mosers Forderung nie bestritten. Zwar ist einmal von 565 Gulden die Rede, dann von 120 Louisdors, von 1920 Livres, 120 Dublonen oder 1920.– Franken, aber immer ist der gleiche Wert gemeint. Die unterschiedlichen Währungen widerspiegeln das Durcheinander und die Umwälzungen, die sich in der «ein und unteilbaren Helvetischen Republik» abspielten.

Hoffnung

Im September 1801 durfte Moser hoffen, erhielt er doch von der Verwaltungskammer Luzern ein Mandat (Gutschrift) über 1920 Livres. Auf seinen umgehenden Versuch, das Geld einzulösen, erhielt er am 18. Herbstmonat 1801 vom Obereinnehmer des Kantons Luzern die folgenden Zeilen zugestellt:

Bürger!
Ich habe von Ihrem eine angezeigte Mandate Vormerkung genommen, dass es seiner Reihe nach eingelöst werden kann. Allein es stehen ihm so viele Mandate vor, dass noch lange die Zeit seiner Einlösung nicht kann bestimmt werden.
Ich werde Ihnen seiner Zeit die Anzeige hievon machen, alle vorherigen Erinnerungen wären überflüssig, welches ich Ihnen nur darum melde, um alle unnöthige Briefwechsel zu vermeiden
Republikanischer Gruss
Sig: J. Pfister

Trotz dieser niederschmetternden Auskunft gab Moser nicht auf. Im Januar des folgenden Jahres wandte er sich schriftlich direkt an den Bürger Minister – ohne Erfolg.

Ein letzter Versuch

Wahrscheinlich begrüsste Moser das Ende der Helvetische Republik, die ihn stets vertröstet hatte, und er erhoffte sich Unterstützung von den Kantonsregierungen, welche durch die Mediationsverfassung wieder Einflussmöglichkeiten erhielten.
Moser setzte jetzt alles auf eine Karte. Obwohl er bis dato noch kein Geld erhalten hatte, lieferte er im November 1803 die beiden noch zurückbehaltenen Nebenaltäre an Reiden aus.[16] Damit hoffte er die luzernische Regierung für die Auszahlung seines Guthabens zu gewinnen. Zeitgleich wandte sich der Rat in Solothurn an den Stand Luzern, er möge doch den Lohn des Johann Moser auszahlen lassen.[17]
Aber die neuen Behörden hatten andere Sorgen. Die Aufarbeitung des finanziellen Scherbenhaufens, den die Helvetische Verwaltung hinterlassen hatte, delegierten sie an eine Liquidationskommission. Für Johann Moser hiess das, weiter warten und hoffen.
Zweifelsohne bestand Mosers Haupterwerb in der Übernahme gewöhnlicher Schreinerarbeiten. Aufträge wie die von Reiden waren die Ausnahme. Zu seinem Glück, denn die kirchenfeindliche Politik in der Zeit der Helvetik hätte ihn brotlos gemacht.

Neue Aufträge

Mit der Wahl von Pfarrer Urs Viktor Studer[18] im April 1804 erhielt die Pfarrei Hägendorf-Rickenbach einen initiativen Seelsorger. Dieser brachte neuen

Schwung in die Bruderschaft M.v.g.R. und investierte viel Zeit und Energie in die Erneuerung und Bereicherung der Innenausstattung der alten Pfarrkirche, des Vorgängerbaus der heutigen Kirche, und der Kapelle in Rickenbach.[19]

Johann Moser erkannte seine Chance. Er empfahl sich beim neuen Pfarrer und den Gläubigen, indem er im Mai 1804 der Kirche einen vergoldeten «Schrein»[20] im Werte von 2 Talern schenkte. Zwei Monate später überbot ihn sein Bruder Franz mit der Spende von vier Kerzenstöcken, drei Bilderrahmen und einem Kruzifix.

Als der Pfarrer bald danach vom Kollegiatsstift Solothurn Reliquien der Heiligen Urs und Viktor erhielt, durfte Johann Moser zur Unterbringung der Gebeine ein silbernes und vergoldetes «Monsträntzli» anfertigen. Kaum hatte er seine erste Auftragsarbeit für die Pfarrei abgeliefert, wurde er mit der Darstellung der vier Evangelisten in den bis anhin leeren Kanzelnischen betraut. Ungewiss ist, ob es sich dabei um Bilder, Gipsreliefs oder Schnitzereien handelte. Die Arbeit brachte ihm 8 Gulden ein.[21]

Wahrscheinlich zur Ausschmückung des vom Pfarrer selbst hergestellten heiligen Grabes[22] schuf Moser für 3 Louisdors vier vergoldete und versilberte Engel.[23]

Als Nächstes fertigte er für jeden der drei Altäre in der Pfarrkirche ein neues, marmoriertes und vergoldetes Antependium[24] für total 120 Schweizer Franken an «weil die alten Antipendia zum hl Messopfer zu klein, schlecht gemacht, und fast gäntzlich vermodert waren.»[25]

Gute Werbung

Pfarrer Studer verstand es meisterhaft, ein neu erworbenes Ausstattungsstück publikums- und werbewirksam zu präsentieren. So notierte er im Bruderschaftsbuch: «1806 den 16. Hornung sind die neüen künstlich von Joannes Moser gemalten, mit weißen Rahmen, mit verguldeten Stäben und gipsenen Aufsätzen versechenen Stationen unter Zulauf einer sehr großen Menge Volks aus der Nachbarschaft von dem auf einem Hauptplatz des Dorfs errichteten Altar in Beisein der



Seitenaltar in der Pfarrkirche Reiden

wohlehrwürdigen Herren Pfarreren von Wangen, Kappel und Herkingen von 14 mit Kräntzen geschmückten zwölfjährigen Knaben in die Pfarrkirchen getragen, und dorten auf der Evangeliseite[26] neben dem neü gefassten Krucifix, welches ein Kunststück der Bildhauer Kunst kann genennt werden, auf gehenkt worden.»[27]
Solche Inszenierungen mehrten das Ansehen des Gotteshauses und dessen Pfarrer, waren aber auch beste Gratiswerbung für den Künstler. Es ist nicht auszuschliessen, dass er so auch Aufträge für die Kirchen der Nachbargemeinden erhielt. Für die Kreuzwegstationen kassierte er 10 Louisdors.[28]

Viel Arbeit, guter Verdienst

Im Jahre 1806 konnte sich Johann Moser der Aufträge kaum erwehren. Pfarrer Studer hatte Spender[29] für einen neuen Bruderschaftsaltar gefunden, den Moser dann ausführen durfte und der ihm schätzungsweise 15 Louisdors einbrachte.[30] Unentgeltlich malte er dazu das zirka 2,50 hohe und 1,30 m breite Altarbild, «auf welchem die wunderbare Übersetzung des Gnadenbilds Maria vom Guten Rath von Scutarj in Albanien nach Genazano im Welschland abgebildet»[31] war.
Noch im gleichen Jahr restaurierte er für 2 Louisdors die Marienstatue der Kapelle auf dem Allerheiligenberg und schuf für den Choraltar der Pfarrkirche «einen neüen kostbaren prachtvollen Baldachin von Holz geschnitten, verguldet, gut versilbert und mit Karmin Lack rot lakiert»[32], unter welchem an Festtagen das Allerheiligste ausgestellt wurde. Für diese Arbeit erhielt er 5 Louisdors.

Ein neuer Wendelinsaltar

«Aus heiligem Eifer für die Zierde des Hauses Gottes und zur Ehre seiner Heiligen...» führte Pfarrer Studer eine freiwillige Sammlung durch. In Hägendorf begleitete ihn der Kirchmeier Franz Kamber, in Rickenbach der Schulmeister Joannes Borner von Haus zu Haus. Der Einzug sollte 11 Dublonen für den bei Johann Moser in Auftrag gegebenen Wendelinsaltar einbringen Das Ergebnis: 14 Dublonen. Am 20. Oktober 1806, am Festtag des Hl. Wendelin, las Pfarrer Studer die erste Messe am neuen Altar.
Die Beschreibung des neuen Altars im Bruderschaftsbuch will ganz und gar nicht zum Wendelinsaltar in Rickenbach passen, ist doch da unter anderem von einem Altarbild, von vergoldeten Lorbeeren, von einer vergoldeten Krone und Quasten die Rede.[33] Da zudem in den Notizen zum neuen Wendelinsaltar nirgends explizit der Standort Rickenbach genannt wird, lag die Vermutung nahe, es könnte auch in Hägendorf einen solchen Altar gegeben haben. An anderer Stelle fand sich dann die Bestätigung. In der alten Pfarrkirche gab es drei Altäre. Der Hauptaltar war Gervasius und Protasius geweiht, links stand der Marien- beziehungsweise Bruderschaftsaltar, rechts der Wendelinsaltar.[34]

Ein neuer Choraltar

Nachdem nun die beiden Nebenaltäre in neuem Glanz erstrahlten, fasste der Pfarrer die Neugestaltung des Choraltars ins Auge. Am 28. Dezember 1806 genehmigte die Gemeindeversammlung in Gegenwart des nicht stimmberechtigten Pfarrers einhellig den Vertrag, den der Seelsorger mit Johann Moser abgeschlossen hatte. Darin wurde letzterer beauftragt, bis zum Bruderschaftsfest[35] 1808 einen neuen Hauptaltar gemäss vorliegendem Plan für 614 Franken zuzüglich 8 Franken Trinkgeld

zu fertigen und aufzustellen. Die Finanzierung des Grossprojektes durch eine Hauskollekte versprach wenig Erfolg, lag doch die Sammlung für den Wendelinsaltar kaum ein halbes Jahr zurück. Aber der Pfarrer verstand es, für das grosse Werk öffentliche Gelder zu mobilisieren. Die Kirche Hägendorf, die Kapelle Rickenbach und die Gemeinde Hägendorf steuerten je 100 Gulden aus ihren Gütern bei. Die noch fehlenden 100 Gulden, ja sogar noch 17 Gulden mehr, beschaffte der Pfarrer doch noch mit einer Sammlung.

«Hoflieferant»

Vier Jahre nach seinem Amtsantritt in Hägendorf hatte der initiative Pfarrer sein Ziel erreicht. Viele Ausstattungsstücke waren restauriert und neue liturgische Gerätschaften gestiftet worden. Die drei neue Altäre verliehen dem Innern der alten Pfarrkirche Glanz. Mit unverhohlenem Stolz notierte er im Bruderschaftsbuch: «Die Verfertigung eines neüen Choraltars hat meinem rastlosen Eifer für die Zierde des Hauses Gottes die Krone aufgesetzt.» Als exakter Buchhalter hielt er fest, dass «Joannes Moser, Burger und Künstler von Hägendorf» in dieser Zeit für die Pfarrkirche und die Kapelle in Rickenbach Arbeiten im Umfang von 100 Louisdors und 8 Franken ausgeführt hatte. Moser war so zu sagen der «Hoflieferant» der Pfarrei, der keine Konkurrenz fürchten musste. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, gingen alle Aufträge an ihn. Anders als in Reiden, wo er nur für die kunsthandwerkliche Ausführung zuständig gewesen war, konnte er in Hägendorf auch seine künstlerischen Fähigkeiten mit eigenen Entwürfen einbringen.

Innerhalb von nur zwei Jahren hatte Johann Moser drei neue Altäre gebaut, verschiedene Restaurierungsaufträge ausgeführt und kleinere Neuanfertigungen vollendet. Das war viel Arbeit für den inzwischen 50-Jährigen. Es ist anzunehmen, dass er mindestens zeitweilig einen oder mehrere Gehilfen beschäftigte und Drechslerarbeiten durch Josef Kellerhals oder Victor Moser, beides gelernte Drechsler,[36] ausführen liess.

Kleinere Arbeiten

Die Zeit der Grossaufträge war vorbei. 1809 wurden zwei Prozessionsfahnen für Hägendorf und eine für Rickenbach in Auftrag gegeben. Anders als heute war damals das Material teuer und die Arbeit billig. So kostetet das Damasttuch für zwei Fahnen über 65 Schweizer Franken, die Bilder, die Johann Moser auf den Stoff malte hingegen nur 20 Franken. Dazu kamen noch 12 Franken für das Bemalen der Fahnenstangen und das vergolden des Kreuzes und der Knöpfe. Schneidermeister Heinrich Reinhart von Rickenbach erhielt für das Zuschneiden und Nähen 2 Franken, 4 Batzen und Gratisverpflegung im Pfarrhaus, wo er auf der Stör war.

Auf das Fest des Hl. Laurentius (10. August) lieferte Johann Moser für die Kapelle in Rickenbach drei neue Altarstufen aus Kirschbaumholz und schuf drei neue Antependien, sowie ein neues Kruzifix für den Chorbogen. Zudem erneuerte er die beiden Marienstatuen und jene des Hl. Johannes.

Ein neues Friedhofkreuz

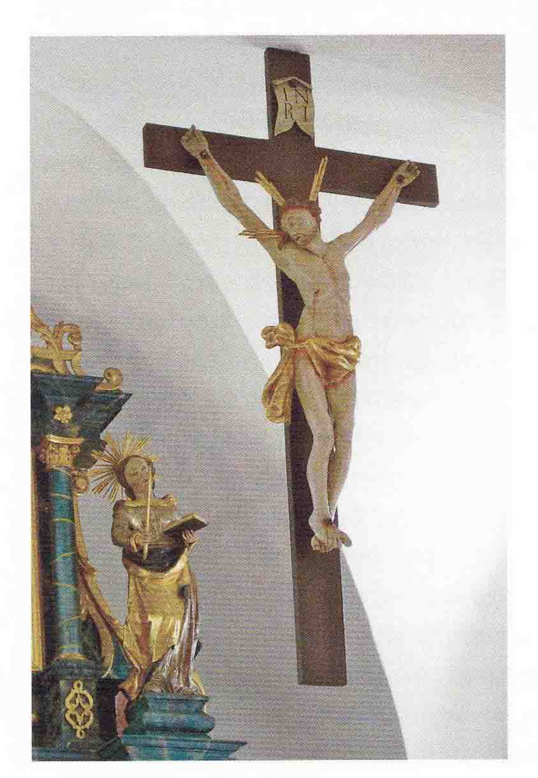
Pfarrer Studer notierte 1809 im Bruderschaftsbuch: «Das alte steinerne Kreütz, welches anno 1692 gemacht worden ist, [ist] von Alter zermalmet und unerwartet in Stück zerfallen.» Steinhauer Johannes Schumacher von Rickenbach stiftete



Antependium in der St. Laurentius-Kapelle in Rickenbach

darauf ein neues Kreuz «aus dem Homburg gemacht». Gemeint ist wohl, dass er dazu Stein vom Homberg verwendete. Im Auftrag einer Spenderin bemalte Johann Moser das neue Kreuz mit weisser, den unteren Sockel mit schwarzer und den zweiten mit roter Ölfarbe. Die «Titelbuchstaben» (INRI) vergoldete er. Offenbar liebte man es damals bunt.[37]

Im darauf folgenden Jahr erhielt das Kreuz noch einen Korpus «aus hartem Homburger Stein... künstlich ausgehauen, mit haltbarer Ölfarbe angestrichen, die Strahlen gut vergoldet.»[38] Diese Bildhauerarbeit wurde von Johann Moser ausgeführt. In der Tat ein vielseitiger Mann!



Kruzifix im Chorbogen der St. Laurentius-Kapelle in Rickenbach

Letzte Arbeiten

1810 erreichte Johann Moser das für die damalige Zeit hohe Alter von 62 Jahren. Seine Schaffenskraft liess nach. In diesem Jahr fertigte er neben kleineren Restaurationsarbeiten noch zwei Reliquiare, eines für Knochensplitter von der Hl. Agatha, das andere für einen Partikel von Marias Mantel. Es mag wie die Ankündigung seines baldigen Todes erscheinen wenn wir lesen, dass eine Totenbahre, ein Totenkreuz und eine neue Zeittafel, d.h. ein Zifferblatt aus Eichenholz[39] für die Kirchenturmuhr, zu seinen letzten Arbeiten gehörten.

Die wenigen unbedeutenden Aufträge brachten kaum noch etwas ein. Finanzielle Probleme waren die Folge. Der Oltner Oberamtmann verwendete sich schriftlich beim Rat in Solothurn für Johann Moser, man möge ihm doch angesichts seines hohen Alters einen Teil seines helvetischen Gutscheins ausbezahlen. Am 8. März 1811 wies der Rat das Gesuch an den Finanzrat weiter. Der beschloss, nicht einzutreten und mahnte zur Geduld...[40] Johann Moser starb am 7. August 1811 im Alter von 63 Jahren.[41]

Seine Frau, ohne Einkommen und offenbar auch ohne Ersparnisse, musste ein Jahr nach dem Tod ihres Gatten Haus und Hofstatt versteigern.[42] Zur gleichen Zeit bat sie den Finanzrat um die Auszahlung der zwei Guthaben[43] ihres Mannes.[44] Wahrschein-

lich hatte auch sie, die nun in «dürftigen Umständen» lebte, keinen Erfolg. Die Witwe starb am 9. August 1813.[45]

Ein «Gedenkstein»

Vermutlich schmückte ein einfaches Holzkreuz Johann Mosers Grab, wie es damals einfachen Leuten zustand. Pfarrer Studer, Mosers Mäzen, setzte «seinem» Künstler einen Gedenkstein, indem er im Pfarrbuch Leben und Werk des Verstorbenen würdigte. Er schrieb in lateinischer Sprache: *«Am 7. August des Jahres 1811 starb, wohl versehen mit allen Sakramenten der Kirche und aufs schönste ergeben in den göttlichen Willen der ehrenhafte Johannes Moser, Ehemann der Anna Maria von Arx, Bürger und Einwohner von Hägendorf. Am folgenden Tag fand im Pfarrfriedhof die Beerdigung statt. Unter Anteilnahme aller seiner Mitbürger, die von grosser Trauer erfüllt waren, wurde er bestattet. ...*

Er war ein wahrer Christ, treuer Ehemann und ein friedliebender Bürger. Ohne fremde Hilfe [autodidaktisch], dank grossen Fleisses und ohne Beizug eines anderen Lehrers war er ein ausgezeichneter Bildhauer, ein recht guter Maler und ein tadelloser Vergolder, kurz ein in allen Kunstarten sehr erfahrener Künstler. Er schuf in unserer Pfarrkirche Altäre, Kreuzwegstationen und Heiligenbilder, die höchstes Lob verdienen.

Seine Mitbürger werden ihn in ewiger Erinnerung behalten. Gemäss den Worten des Psalmisten «wird er sich nicht vor schlechter Nachrede fürchten müssen». Psalm 111, Vers 7.»[46]

Vergessen

Entgegen den Beteuerungen des Geistlichen geriet Johann Moser wahrscheinlich schon bald in Vergessenheit. Er hatte keinen Sohn, der seinen Namen und vielleicht auch sein Kunsthandwerk fortgeführt hätte. Sein Bewunderer und Förderer, Pfarrer Studer, starb elf Monate nach ihm.

Nur wenige aus seiner Werkstatt stammende Stücke dürften in der 1863 fertig gestellten neuen Pfarrkirche einen Platz gefunden haben. Dies, weil beim Einsturz des alten Gotteshauses am 6. September 1863 die drei Altäre und viele weitere Ausstattungsteile beschädigt oder zerstört wurden. Zudem passte unversehrt gebliebener Kirchenschmuck vermutlich nicht mehr in den neugotischen Bau. Hundert Jahre später erfuhr die «neue» Kirche eine radikale Umgestaltung. Spätestens zu jenem Zeitpunkt verschwanden vielleicht noch erhalten gebliebene Kultgegenstände, die von Johann Moser geschaffen worden waren.

Die traurige Bilanz: Von den zahlreichen Arbeiten, die Moser für die Pfarrkirche Hägendorf ausgeführt hatte, ist kein einziges Stück mehr zu finden.

Erhalten Gebliebenes

Für die Kapelle in Rickenbach hatte Moser nur wenige Aufträge erhalten. Aus seiner Werkstatt stammen lediglich die Antependien und die Stufen der drei Altäre sowie das Kruzifix im Chorbogen.[47] Diese Teile gehören noch heute zur Kapellenausstattung. Vermutlich hatte Moser auch die Kanzel angefertigt. Da dieser Auftrag unmittelbar vor Pfarrer Studers Amtsantritt erteilt worden war und die dafür bezahlten 6 Dublonen aus dem Kapellenvermögen entnommen wurden, machte der Geistliche dazu im Bruderschaftsbuch keine näheren Angaben.

Die Altäre und die Kanzel in Reiden, für die er nie bezahlt worden war, stehen noch heute in Gebrauch. Nur den ursprünglich

Kanzel in der St. Laurentius-Kapelle in Rickenbach



in der Mitte des Chores platzierten Kreuzaltar gibt es nicht mehr. Natürlich haben die erhaltenen Stücke im Laufe der vergangenen 200 Jahre einige Änderungen erfahren. So sind die Figuren verschollen, die ursprünglich zwischen den seitlichen Säulenpaaren des Hauptaltars standen. Die Gemälde der Entstehungszeit sind durch nazarenische Arbeiten ersetzt worden. Die Originale sind unauffindbar.[48]

Noch ungeklärt

Der Solothurner Offizier und Kartograph Johann Baptist Altermatt[49] beschäftigte sich 1795 mit der Aufnahme einer Solothurner Karte. Um aufwändige Vermessungsarbeiten umgehen zu können, benutzte er zum Teil bereits vorhandene Karten. So schrieb er unter anderem: «Le Plan du nommé Moser de hagendorf qui renferme tout le Gay m'est très necessaire aussi que ceux des Hochwälder ...»[50] (Der Plan des genannten Moser von Hägendorf, welcher das ganze Gäu umfasst, ist mir sehr dienlich wie auch jene der Hochwälder ...) Ist damit Johann Moser gemeint? Hatte er, der ja unbestritten über zeichnerische und technische Fähigkeiten verfügte, sich womöglich in jungen Jahren als Kartograph betätigt? Leider konnten bisher keine schlüssigen Beweise dafür gefunden werden.

Thomas Arnold, Klasse 3a Bez., Hans A. Sigrist

Siedlungsentwicklung

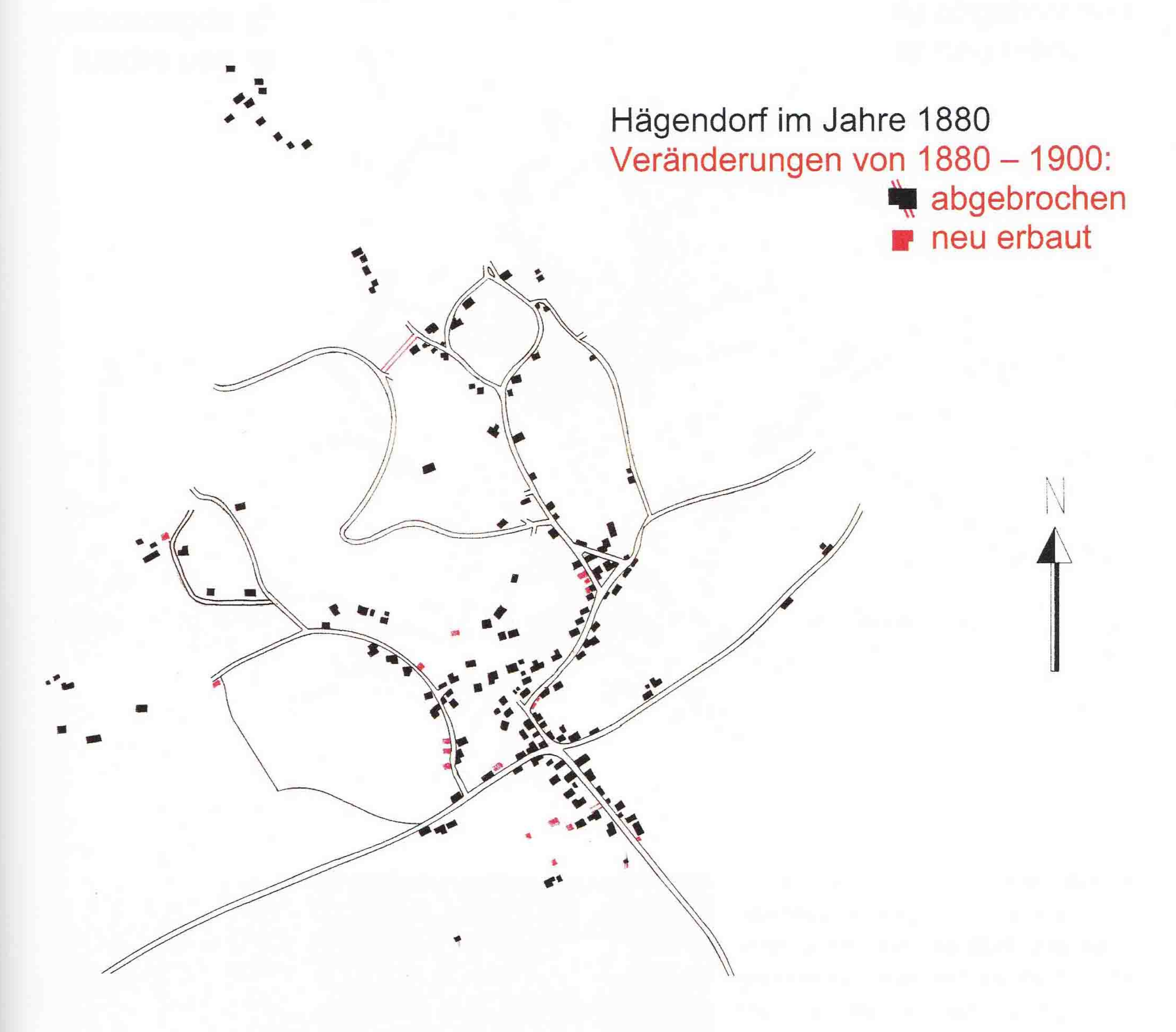
Anlässlich des Hundertjahrjubiläums der Bezirksschule Hägendorf im Juli 2005 gestalteten die Schüler der Kreisschule Untergäu mit ihren Lehrern eine interessante und facettenreiche Ausstellung im Schulhaus Thalacker. Bezirkslehrer Thomas Arnold untersuchte mit der damaligen Klasse 3a der Bezirksschule die bauliche Entwicklung der Gemeinde Hägendorf zwischen 1880 und 2000. Das Resultat der mit grosser Akribie durchgeführten Arbeit sind die nachfolgenden Planskizzen. Sie basieren auf dem Topographischen Atlas (Siegfriedkarte)[1], und der Landeskarte[2]. Alte Fotos von Strassenpartien und von einzelnen Gebäuden illustrieren die teils

Hägendorf 1924

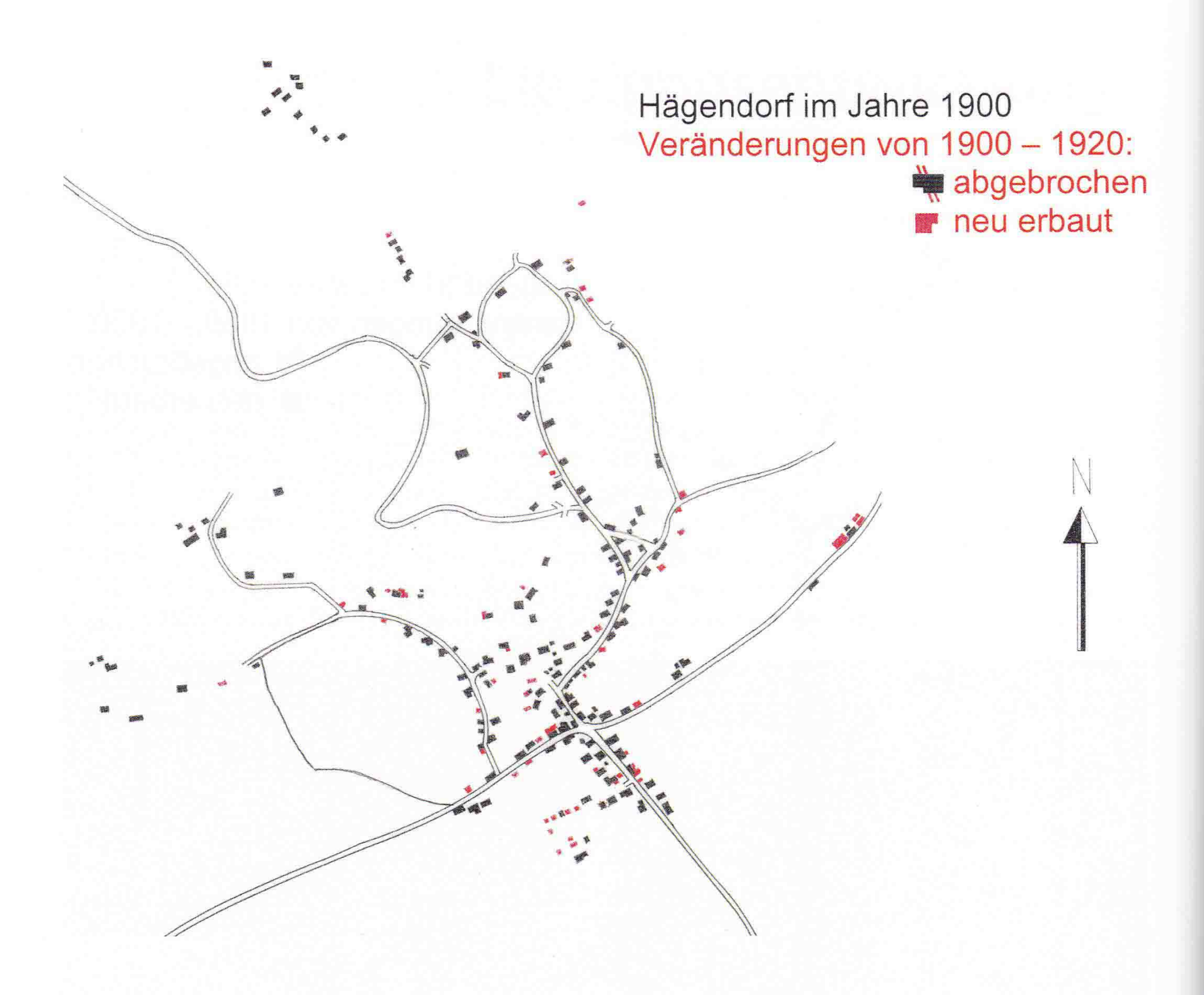


markanten Veränderungen im Dorfbild, wenn man sie heutigen Aufnahmen der gleichen Objekte gegenübergestellt.

Mit freundlicher Erlaubnis von Thomas Arnold können die Planskizzen hier publiziert und zusätzlich kommentiert werden.



Planskizze 1
Im Zeitraum zwischen **1880 und 1900** entstehen vor allem im westlichen Dorfteil Neubauten. Der Bahnhof wird mit der Ringstrasse erschlossen. Die bereits bestehenden acht Wirtshäuser im Dorf erhalten Konkurrenz: 1896 erstellt die Basler Brauerei Gryfe das Restaurant «Bahnhof». Im gleichen Jahr eröffnet die «Eintracht» am Kirchrain (Nr. 2). Der «Schlüssel» wird umgebaut und vergrössert.
Am 26. März 1896 brennen der Pfarrhof und die Pfarrscheune.



Planskizze 2
Im Dorfkern vollzieht sich zwischen **1900 und 1920** eine bauliche Verdichtung. Auch im Kirchberg und Eggberg wird gebaut. Zwischen Bahnhof und Ringstrasse entsteht ein neues Quartier. «s'Bahnhofwägli», heute der Bahnweg, erleichtert den Pendlern vom Mühlerain und Eggberg den Zugang zur Bahnstation. Dem «Tell» wird nordseitig ein grosser Saal mit Bühne angegliedert. Im Restaurant «Eisenbahn» wird der Saal im 1. Stock erweitert und mit einer Bühne versehen. Wiederum verändern verschiedene Brände das Dorfbild.

Planskizze 3
Zwischen **1920 und 1940** wächst die Wohnbevölkerung rasch. Es braucht neuen Wohnraum. Wurden bis anhin vorwiegend Kleinbauernhäuser erstellt, setzt nun der Bau von Einfamilienhäusern ein. Diese werden, wenn möglich, auf familieneigenem Grund gebaut. Das überbaute Gebiet dehnt sich nach allen Richtungen aus. Neue Strassen entstehen: Breitenweg, Bahnhofstrasse,

Hägendorf im Jahre 1920

Veränderungen von 1920 – 1940:

abgebrochen

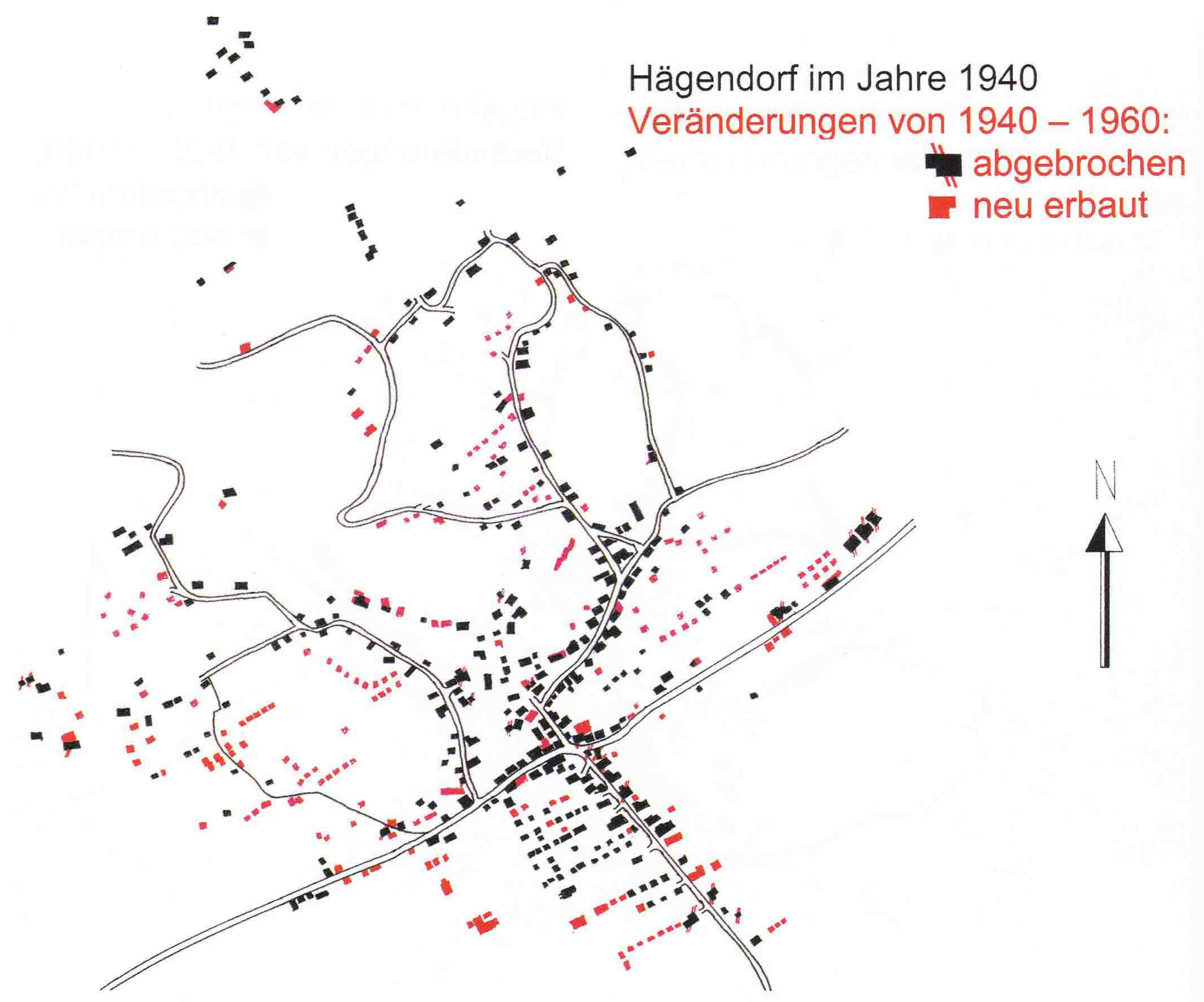
neu erbaut

N

Weinhalde 1961



Gartenweg, Hausmattstrasse, Gässli, Thalackerweg, Beginenweg. Augenfällig sind auch die Korrekturen an der Linienführung verschiedener Strassenabschnitte, vor allem die Verlegung der «Landstrasse» (Oltnerstrasse) im Bereich der Ziegelei und der Allerheiligenstrasse im Weinhaldengebiet.
Neu ist die 300-Meter-Schiessanlage im Gnöd. An der Bachstrasse werden die protestantische und die christkatholische Kirche gebaut.
1922 vernichtet ein Feuer den Berghof «Gigersberg».



Planskizze 4
In den Jahren zwischen **1940 und 1960** nimmt nach der Jahrhundertmitte die Bautätigkeit zu. Dadurch erwachsen der Gemeinde grosse Infrastrukturaufgaben. Die Erweiterung des Wasserleitungsnetzes, die Beschaffung von neuem Schulraum (1964 drei Pavillions auf dem Späri), die Realisierung erster Kanalisationsstränge und die Einführung einer wöchentlichen Kehrrichtentsorgung belasten die Gemeindefinanzen. «Blöcke», Mehrfamilienhäuser mit drei und mehr Etagen, werden errichtet. Das erste solche Objekt ist der «Papeterieblock» an der Solothurnerstrasse 9 und 11 mit insgesamt sechs Wohneinheiten.

Alte Weganlagen genügen nicht mehr und müssen ausgebaut werden. Viele neue Quartierstrassen entstehen, werden mit fortschreitender Überbauung verlängert und oft erst Jahrzehnte später von der Gemeinde übernommen und den geltenden Standards angepasst: Bruggmatt, Bodenmattstrasse, Rusenmatt, Sonnhaldenstrasse, Unterer Rolliring, Terrassenstrasse, Höhenweg, Batterieweg, Mühlering, Römerstrasse, Bühlstrasse, Im Ziegelfeld, Eigenheimweg, Wächterweg. Zwischen 1945 und 1959 verunsichert eine Serie von sieben Grossbränden die Dorfbewohner. Der Berghof «Oberes Richenwil» brennt 1953 ab.

Hägendorf 1948

Hägendorf 1975



Planskizze 5

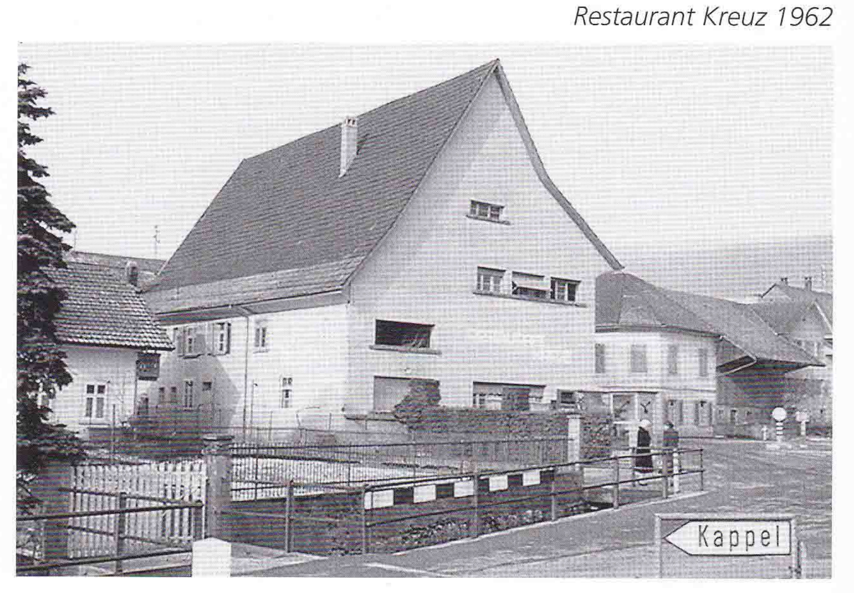
Die Nähe zum Autobahnkreuz Härkingen und die Südhanglage mit Blick auf die Alpen machen zwischen **1960 und 1980** Hägendorf als Wohn(schlaf)gemeinde attraktiv und haben eine rasante Bautätigkeit mit stetig steigenden Bodenpreisen zur Folge. Dem Bau der Belchenrampe, die das Dorf empfindlich tangiert, erwächst keine nennenswerte Opposition.

Industrie- und Handelsfirmen lassen sich nieder. Im Unterdorf entsteht eine Reihe von Mehrfamilienhäusern. Dem Schulraummangel begegnet die Gemeinde mit dem Bau des Oberstufenschulhauses Thalacker und zweier Turnhallen mit Hallenbad beim Späri.

Hägendorf im Jahre 1960
Veränderungen von 1960 – 1980:
abgebrochen
neu erbaut

N

Restaurant Kreuz 1962

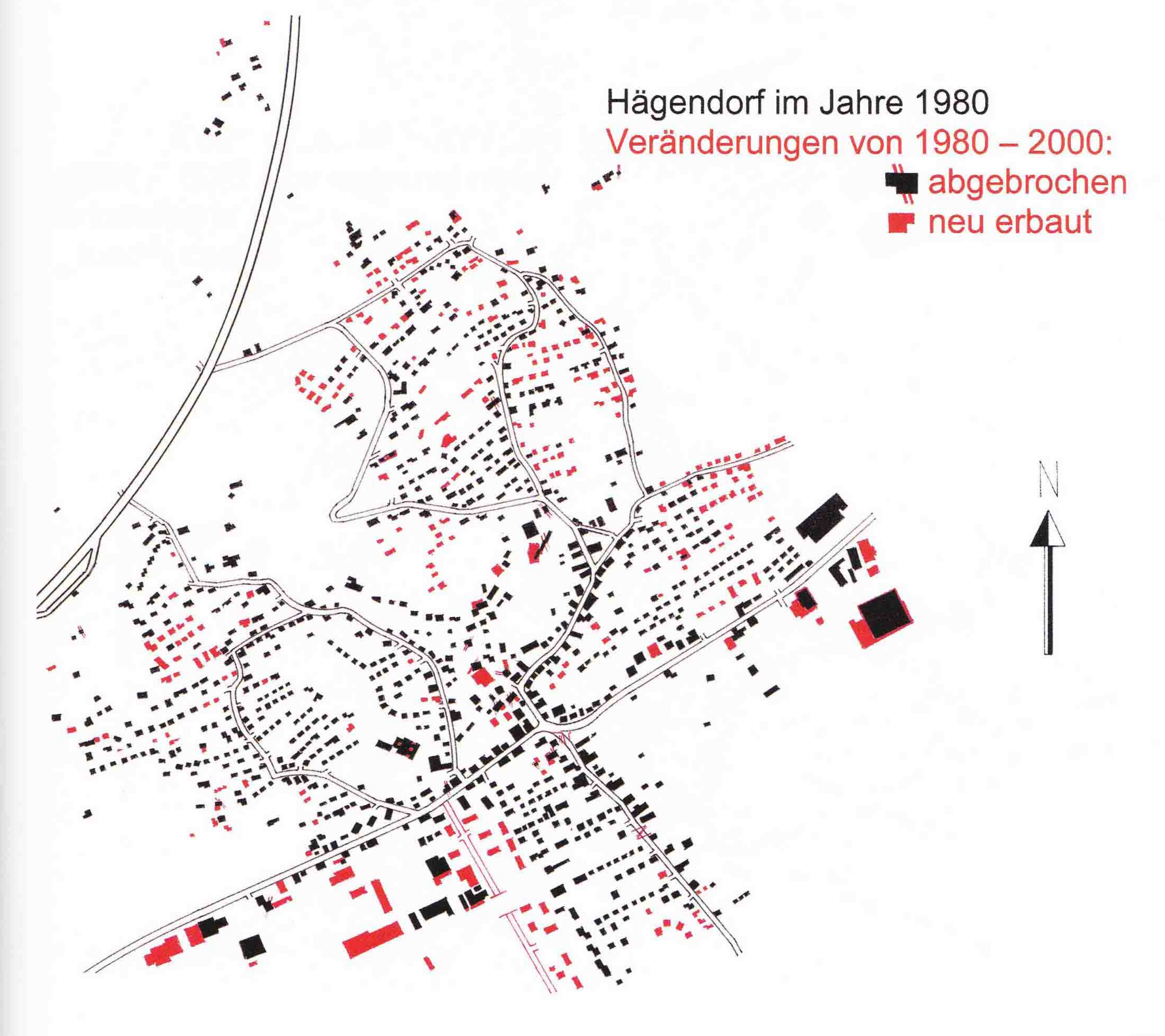


Das Strassennetz in den Quartieren wächst weiter: Dünnernstrasse, Grossmattstrasse, Hafenstrasse, Industriestrasse Ost und West, Grossmattstrasse, Im Herzel, Thalackerweg, Halbrütiacker, Rollimatt, Föhrenweg, Schützenweg, Am Brotkorb, Eichweg, Oberer Rolliring, Rolligasse, Fridhag, Hagrain, Inseliweg, Haselweg, Chänzeliweg, Nellenacker, Chäsiweg, Lärchenweg, Weinhaldenfeld, Lentschacker, Sandacker, Sandrain, Rebhalde, Rebgutstrasse, Buchenweg, Birkenweg, Im Gutental, Langenbruckstrasse, Rütiring.
Zunehmender Strassenverkehr macht die Verbreiterung und Begradigung der Kan-

tonsstrasse im Bereich der «Dorfbrücke» (Kreuzung T5–Bachstrasse) nötig. Deshalb werden im März 1962 die beiden Wirtshäuser «Kreuz» und «Schweizerhaus» und das dazwischen liegende Coiffeurgeschäft Meyer abgebrochen.
Feuer zerstört 1967 den Berghof «Gwidem».

Planskizze 6

Zwischen **1980 und 2000** flaut der Bauboom ab. Der grösste Zuwachs an Einfamilienhäusern ist auf der Kirchbergseite zu verzeichnen. Südlich der T5 siedeln sich weitere Industrie- und Handelsfirmen an und im Unterdorf entstehen zusätzliche Mehrfamilienhäuser. Die Gemeinde löst überfällige Infrastrukturprobleme: Mit dem Bau des neuen COOP-Gebäudes und durch die zweckmässige Gestaltung der Umgebung erhält das Zentrum sein endgültiges Gesicht. Gemeindeverwaltung, Post und Polizeiposten sind neu an der Bachstrasse unter einem Dach vereint. An Stelle der Schulpavillons entsteht am Späri ein neues



Schulhaus und im Thalacker kann die Renovation mit minimaler Erweiterung des Angebotes an Schulräumen ausgeführt werden. Das Feuerwehrmagazin wird an die Industriestrasse West verlegt.

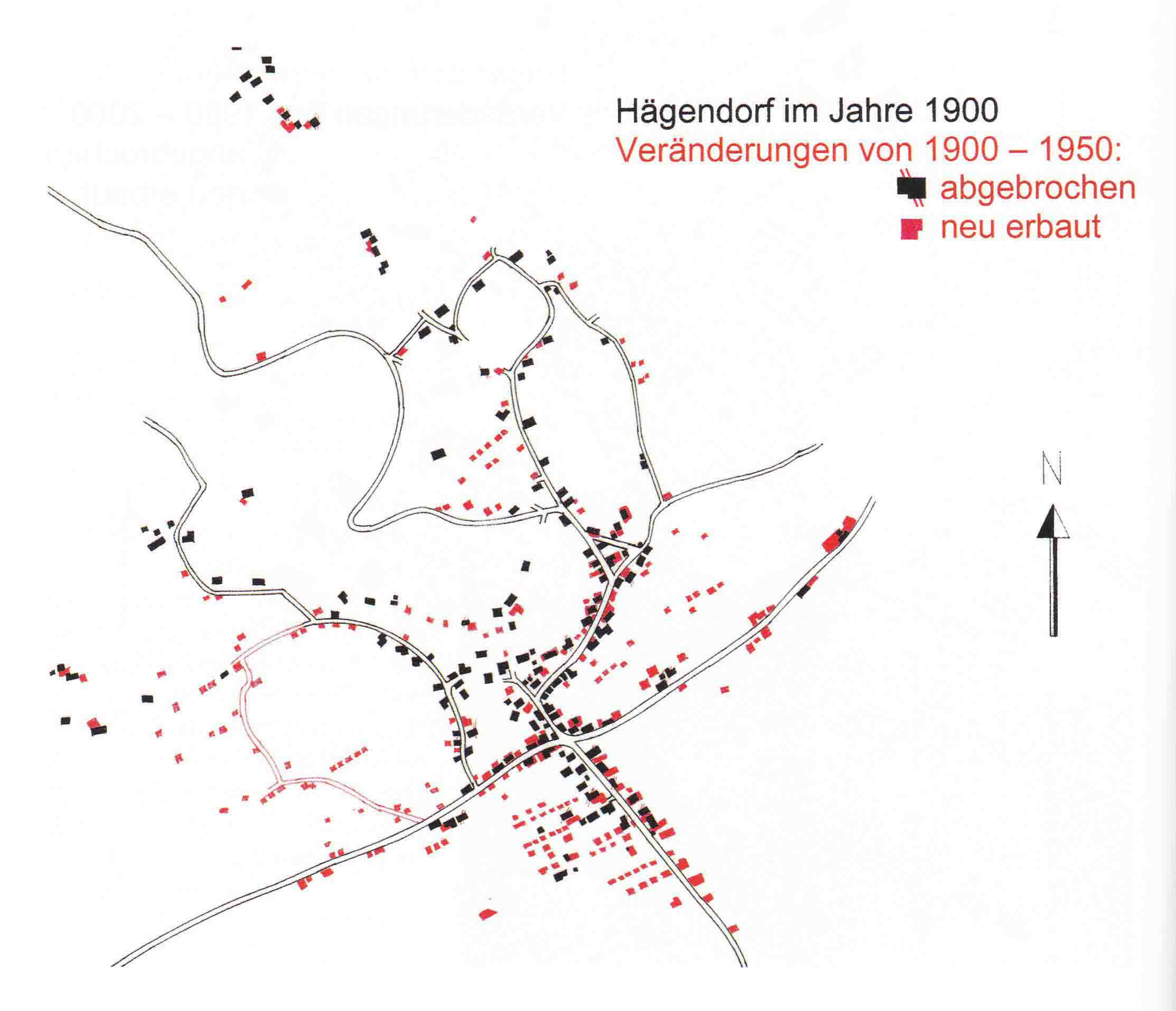
Mit der Gäustrasse ist eine neue Ortsverbindung nach Kappel realisiert. Der Bahnübergang an der Bachstrasse kann geschlossen werden.

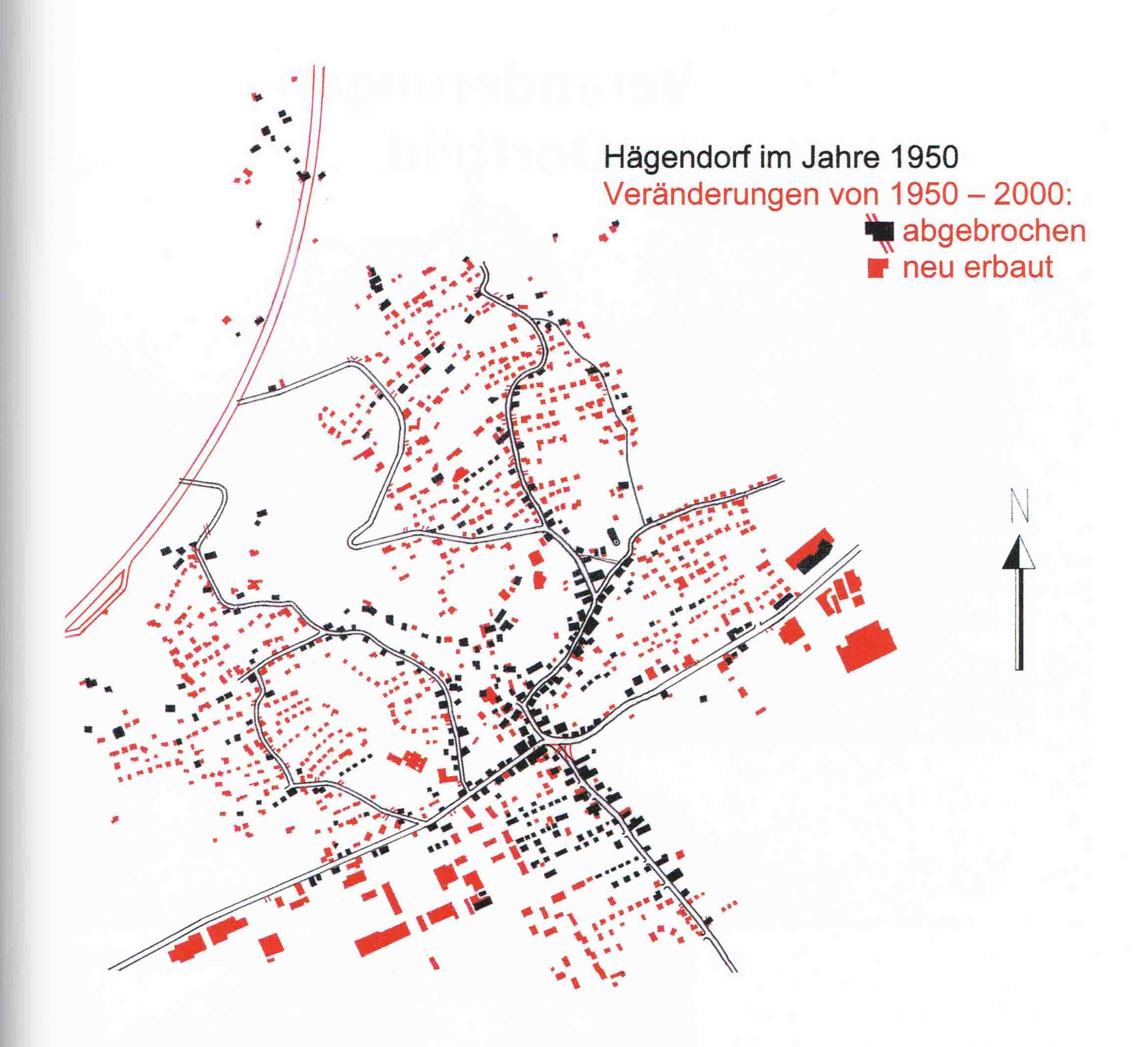
Die Erschliessung der Wohn- und Gewerbezone ist beinahe abgeschlossen. Neu kommen dazu: Bodenmatt, Fabrikstrasse, Kindergartenweg, Lindenweg, Allmendweg, Bühlmatt, Amselweg, Kirchfeld, Ernetfeld.

Das Restaurant «Eisenbahn» brennt ab und wird nicht wieder aufgebaut. An der Bachstrasse 46 wird das «Café Rima» eröffnet.

Planskizze 7 und 8
(1900–1950 / 1950–2000)

Der Vergleich der beiden Skizzen verdeutlicht den gemessen an den ersten 50 Jahren enormen Zuwachs an Neubauten in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts.





Die Schüler der Bez. 3a

Sandra Affolter, Severine Blaser, Melanie von Büren, Anja Casadio, Sara Casadio, Fabio Cervi, Nadine Christ, Manuel Hunkeler, Désirée Jeisy, Oliver von Kaenel, Pascal Küenzi, Melanie Leutwiler, Mirco Leutwiler, Romana Meier, Silvan Meier, Rolf Müller, Daniela Pasamontes, Remo Pfister, Jael Schärli, Adrian Villars, Adelina Zeqiraj.

Hans A. Sigrist

Veränderungen im Dorfbild

Das stagnierende Wirtschaftwachstum der letzten Jahre hat sich auch auf den Wohnungsbau ausgewirkt. Zwischen 2001 und 2005 war dieser, verglichen mit den vorangehenden Jahren, bescheiden. Gemäss Angaben der Bauverwaltung entstanden in diesem Zeitraum insgesamt 54 Einfamilienhäuser (EFH), jedoch keine Mehrfamilienhäuser.

Neubauten	Jahr	EFH
	2001	10
	2002	9
	2003	14
	2004	11
	2005	10

Westlich der Tüfelsschlucht wurden lediglich 5 Einfamilienhäuser erstellt. Die stärkste Bautätigkeit war im Nellenquartier und am Lindenweg zu beobachten.
Am Mühlerain wurden zwei alte Kleinbauernhäuser abgebrochen, im Jahr 2002 Nummer 19 (Hans Vögeli) und 2005 Nummer 29 (Josef Hess). Beide Parzellen sind bereits wieder überbaut.
Im Herbst 2002 mussten die beiden Rosskastanien beim Brunnen am unteren Ende des Kirchrains aus Altersgründen gefällt werden. An ihrer Stelle sind zwei junge Bäume der gleichen Art gepflanzt worden.
Die Firma F. Murpf AG Transporte und Logistik hat 2004/5 südlich ihres bishe-



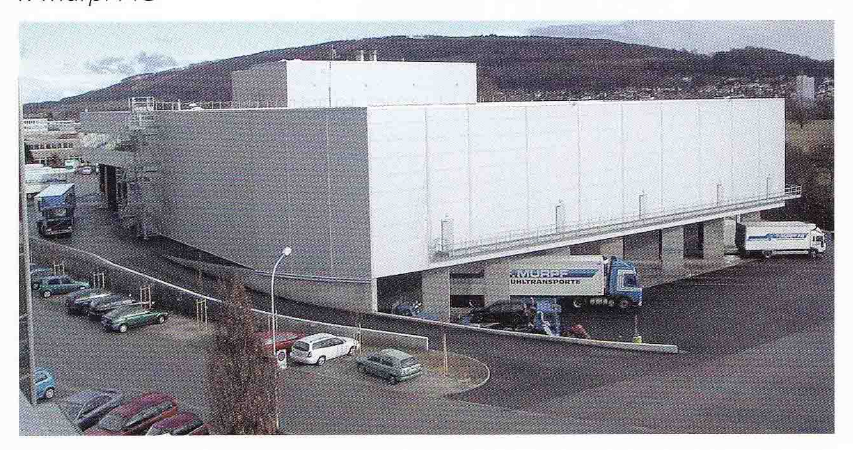
Vögeli-Haus am Mühlerain 19



Das allein stehende Oekonomiegebäude an der Bachstrasse 26 ist im März 2006 dem Abbruchhammer zum Opfer gefallen. Die grosse Scheune war 1875 zusammen mit dem Restaurant Eisenbahn erbaut worden.[1]

Rosskastanien am Kirchrain

F. Murpf AG



rigen Standortes an der Industriestrasse West ein neues Kühl-, Tiefkühl- und Logistikcenter errichtet. Dieser Gebäudekomplex verfügt über 16 Andockrampen. Auf einer 1692 m² grossen Plattform wird der tägliche Warenumschlag abgewickelt. Das Kühllager ist in fünf Räume mit unterschiedlichen Lagertemperaturen gegliedert. Es bietet auf einer Gesamtfläche von 2947 m² eine Lagerkapazität von 28934 m³.

2005 ist an der Oltnerstrasse bei der Ziegelei ein Kreisel gebaut worden.

Philipp Altermatt

Die Kreisschule feiert



Der farbenfrohe Würfel auf dem Pausenareal des Schulhauses Thalacker erinnert an das Kreisschuljubiläum 2005. Das Gemeinschaftswerk der 313 KSU-Schülerinnen und Schüler entstand unter Anleitung des Werk- und Zeichenlehrers Dieter Lüscher.

Zwei besondere Jubiläen haben das Schuljahr 2004/05 an der Kreisschule Untergäu geprägt. Vor hundert Jahren ist von mutigen und verantwortungsbewussten Initianten die Bezirksschule in Hägendorf ins Leben gerufen worden. Man wollte damals den Schülerinnen und Schülern der Region so die Möglichkeit bieten zu einer höheren Ausbildung zu kommen, ohne dazu nach Olten in die Bezirksschule gehen zu müssen. Denn dort setzte man die Eintrittsbedingungen für die auswärtigen Schülerinnen und Schüler jeweils höher an als für die einheimischen. Auch die Reise nach Olten war noch nicht so problemlos und günstig wie heutzutage. Vor 25 Jahren schliesslich haben sich die Kreis-Sekundarschule Gunzgen-Kap-

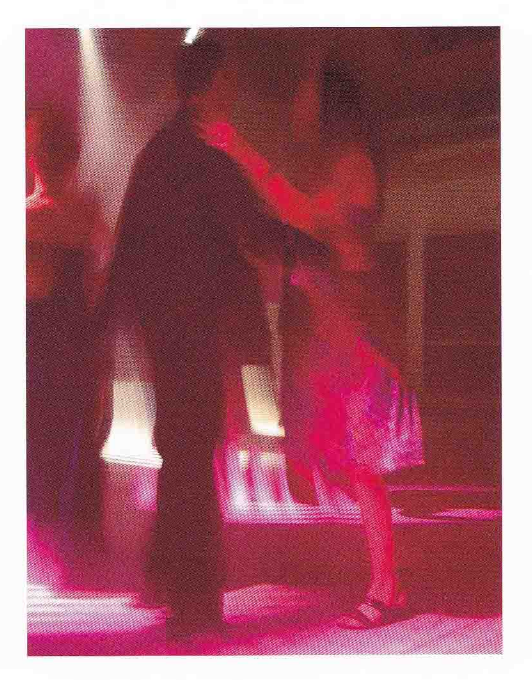
pel-(Boningen) und die Bezirksschule Hägendorf zur Kreisschule Untergäu zusammen geschlossen.

Ein Fest, drei Schwerpunkte

Die zwei Jubiläen waren Grund genug, dass sich im Dezember 2004 ein Organisationsausschuss unter der Leitung von Urs Hufschmid, Präsident der Verwaltungskommission der KSU, an die Ausarbeitung eines Festprogramms machte. Der Anlass sollte nicht allzu gross sein, und doch wollte man für die Bevölkerung der Kreisschulgemeinden aber auch für die ganze Schülerschaft etwas Besonderes auf die Beine stellen. Zahlreiche Ideen der Schüler- und Lehrerschaft der KSU wurden gesammelt und auf ihre Durchführbarkeit geprüft. Schliesslich wählte man aus der Vielzahl der Vorschläge drei aus: Es sollten eine Broschüre gedruckt sowie ein Ball und eine Ausstellung organisiert werden.

Die Jubiläumsbroschüre

Unter der Federführung von Hans Sigrist, Sekundarlehrer aus Hägendorf, und Martin Eduard Fischer, Olten, entstand eine farbige und informationsreiche Broschüre mit dem Titel «Schule in Bewegung». Auf kurzweilige Art und Weise zeigt sie die Geschichte und die Entwicklung der Kreisschule und der Bezirksschule von den Anfängen bis heute auf. Am 3. Juni 2005 wurde die Broschüre in der Rickenbacher Mehrzweckhalle im Rahmen einer schlichten Feier der Bevölkerung übergeben. Exemplare davon sind übrigens immer noch gratis auf den Gemeindeverwaltungen der Kreisschulgemeinden erhältlich.



Der Abschlussball bleibt für alle Teilnehmer unvergesslich!

Der Abschlussball

«Schule in Bewegung» sollte das Motto der ganzen Feierlichkeiten werden. Hans Sigrist, der diesen Slogan ins Leben gerufen hatte, ging wohl in der Sitzung mit der Werbeagentur Brandl & Schärer nicht davon aus, dass dieser von ihm nur beiläufig ausgesprochene Satz als Schlagwort für das ganze Jubiläumsjahr gelten würde. Aber er passte auf alle drei Festanlässe gleichermassen trefflich. Der zweite Jubiläumsakt war in diesem Sinn speziell den Schülerinnen und Schülern der Abschlussklassen gewidmet. Nach amerikanischem Muster wollte man ihnen einen Abschlussball bieten mit allem, was dazugehört. Nun lebt ein Ball von Tanz und eleganter Kleidung. Nur verstehen es heute die wenigsten Jugendlichen sich gekonnt zu Samba-, Cha-Cha-Cha- oder sogar Tangorhythmen zu bewegen.

Deshalb wandte sich die Organisatorin Michèle Schneider, Sekundarschullehrerin in Hägendorf, an eine professionelle Tanzschule aus der Region. Und so bereiteten sich an fünf freien Samstagen bald rund 60 Schülerinnen und Schüler seriös auf diesen Ball vor.

Am 6. Juli, um 21.00 Uhr war es dann so weit. Die Türen des röm.-kath. Kirch-

gemeindezentrums wurden geöffnet. Eine Gruppe aus der Schülerschaft hatte vorher die Räumlichkeiten in einen stilvollen Tanzsaal mit Verpflegungsecke verwandelt und das professionelle DJ-Team hatte Scheinwerfer positioniert und die kraftvolle Musikanlage installiert. Es konnte losgehen. Die Organisatorinnen und Organisatoren staunten nicht schlecht, als sie die Schülerinnen sahen, die in festlichen Abendkleidern und mit hoch gesteckten Frisuren auftraten. Ihre Tanzpartner erschienen stilgerecht in Anzug und Krawatte. Bluejeans waren an diesem Abend für einmal tabu. Dann wurde bis 1.00 Uhr durchgetanzt, zuerst zu Standardrhythmen, dann zum aktuellsten Discosound.

Der Ball begeisterte die Schülerschaft so sehr, dass man sich mit dem Gedanken trägt, ihn als alljährlichen Anlass zum Schuljahresende für die Abschlussklassen zu institutionalisieren.

Die Ausstellung

Der dritte Anlass gab der Bevölkerung und der ehemaligen Schülerschaft der KSU die Gelegenheit, ihre Schule zu besuchen. Die Leitung dieses Anlasses lag bei Philipp Altermatt, Bezirksschullehrer an der KSU. Das Schulhaus Thalacker wurde in ein grosses Ausstellungsgebäude verwandelt und in den einzelnen Schulräumen präsentierten Schüler- und Lehrerschaft die Entwicklung von gesellschaftlichen Themen während der letzten 100 Jahre. Da gab es eine minutiös erarbeitete Ausstellung über die Entwicklung des Dorfbildes von Hägendorf. Wer Lust hatte, konnte sich in alten Handschriften üben. Vertreter jeder Generation fanden Schulbücher, mit denen sie selbst noch als Schüler gearbeitet hatten. In anderen Räumen wurde die Entwicklung des Fahrrades aufgezeigt oder man erfuhr etwas über Mode, Frisuren und andere Trends. Wie man früher am Mittagstisch miteinander kommunizierte und wie das heute zu und hergehen könnte, sah man in zwei Theaterszenen, welche die Situation zwar überzeichnet darstellten, in denen aber doch jeder Zuschauer ein Stück Realität erkennen konnte. Aktuelle und alte Klassenfotos begeisterten das Publikum und oft erkannten sich Besucherinnen und Besucher darin wieder. Daneben konnte man sein Wissen im Bereich der Popmusik testen. Auch die Geschichte der Fotografie wurde anschaulich dargestellt. Die Festwirtschaft sorgte mit von Schülern selbst gemachten Leckerbissen für das leibliche Wohl.

Alles in allem war die Ausstellung ein Erfolg. Der offizielle Festakt mit zahlreichen geladenen Gästen und dem Festredner Roland Fürst, Gemeindepräsident von Gunzgen, bildete den Höhepunkt des Anlasses. Zahlreiche Besucherinnen und Besucher füllten das Schulhaus, so dass es kaum ein Durchkommen gab.

Der Festakt beendete zugleich feierlich das Schuljahr. Der gewaltige Einsatz aller hat sich gelohnt. Stolz dürfen wir heute auf ein gelungenes Jubiläumsjahr zurückblicken.

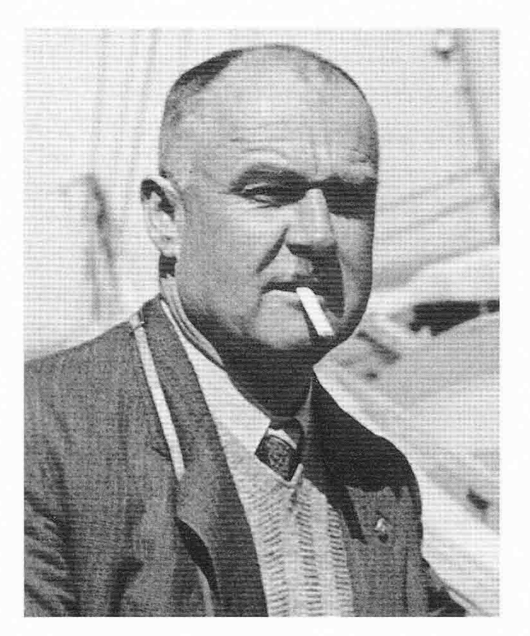
Die Ausstellung zeigte Veränderungen und Entwicklungen in den vergangenen 100 Jahren auf.



Erich Küenzi

Die Hausärzte von Hägendorf einst und jetzt. Auch in Zukunft?

Die Weisheiten der Ahnen und allerlei Heiler und Kurpfuscher haben wohl während vielen Jahrhunderten den Kranken und Hilfesuchenden von Hägendorf geholfen. Später waren es Klosterfrauen, welche den Bedürftigen ihre Kenntnisse zur Verfügung stellten. Vor allem der älteren Bevölkerung von Hägendorf dürften die Baldegger-Schwestern noch in lebhafter Erinnerung sein. Diese haben in der Gemeinde segensreich gewirkt, unter anderem bis in die Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts als Gemeindekrankenschwestern. Mit zunehmender Bedeutung der Naturwissenschaft und der Schulmedizin und der damit einsetzenden Nachfrage nach ärztlicher Hilfe, wurde die Niederlassung eines Arztes auch in den grösseren Gemeinden auf dem Lande ein angestrebtes Ziel. Doch vorerst pilgerten die Hägendörfer Patienten nach Olten, teilweise auch nach Neuendorf oder Oensingen wo auch schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts Praxen geführt wurden. In schwerwiegenden Fällen wurden die Patienten per Ross und Wagen zuhause besucht.



Dr. Adolf Leuenberger (um 1936)

Hausärzte in Hägendorf

Am 1. März 1923 schliesslich liess sich Dr. Adolf Leuenberger (Jahrgang 1891) als Allgemeinarzt an der Bahnhofstrasse 2 nieder. Er praktizierte bis zu seinem Tod am 10. Juli 1949 als Hausarzt in einem noch umfassenden Sinne des Wortes. 1950 bezog Dr. Thomas Marbet als sein Nachfolger ein neues Arzthaus an der Bachstrasse 18. Bereits 1954 wurde Dr. Marbet von Dr. Fridolin Knecht abgelöst. Dr. Knecht, von vielen einfach «dr Fridolin» genannt, verlegte seine Praxis von St. Ursanne, wo er zuvor gewirkt hatte, ins Gäu. Es war zu dieser Zeit nicht unüblich ein- oder zweimal in einem Arztleben den Praxisstandort zu wechseln. 1981 und 1985 erweiterten Dr. Peter Haefeli und Dr. Thomas Helbling die ärztliche Präsenz als zweite und dritte Dorfdoktoren. 1994 schliesslich trat der Schreibende die Nachfolge von Dr. Knecht an.



Dr. Adolf Leuenberger praktizierte im neu erbauten Haus an der Bahnhofstrasse 2.

Zu allen Tages- und Nachtzeiten präsent

Der Entscheid eines Arztes auf dem Land zu praktizieren hatte schwerwiegende Konsequenzen. Vor allem die zeitliche Präsenz war enorm. Eine offene Sprechstunde (d.h. ohne Vereinbarung von Terminen) war die Regel. So war es nicht unüblich, dass man sich schon um 7 Uhr ins Wartezimmer setzte um früh «dranzukommen». «Früh» hiess dann vielleicht gegen Mittag. Fridolin Knecht habe sein Wartezimmer oft bereits um 6 Uhr morgens geöffnet, Stühle waren bald Mangelware, häufig auch der notfallmässige Hausbesuch oder der Einsatz bei Unfällen (mit entsprechender Verzögerung der Sprechstunden-Tätigkeit). Nicht dringliche Hausbesuche wurden dann abends gemacht, das Auftauchen des Doktors um 10 oder 11 Uhr abends war nicht ungewöhnlich und auch dann noch gerne gesehen. Lange gab es keinen geregelten Notfalldienst, d.h. der Hausarzt musste rund um die Uhr für seine Patienten erreichbar sein. Auch die Ferienvertretungen mussten organisiert sein, was früher angesichts der geringen Ärztedichte wohl recht schwierig war. Auch verwandte Aufgaben wurden ganz selbstverständlich vom Dorfarzt wahrgenommen. So waren der Schularztdienst, die Betreuung des Samaritervereins, der Spitex und der Feuerwehr zu versehen. Die Zusammenarbeit mit dem Pfarrer und den kirchlichen Institutionen war intensiv, die gegenseitige Information über Patientenprobleme oft sinnvoll und zum Nutzen der Kranken.

Der Dorfarzt, ein Allrounder

Was aber war der Lohn für den grossen zeitlichen und psychischen Einsatz eines Dorfarztes? Sicher war mit dem Beruf ein hohes Sozialprestige verbunden, vergleichbar mit jenem des Pfarrers oder Lehrers. Auch die Verdienstmöglichkeiten waren sicher gut, wobei zu bedenken ist, dass es erst seit 1996 (mit der Einführung des KVG) ein Versicherungs-Obligatorium gibt und viele Patienten den Doktor damals

aus der eigenen Tasche bezahlen mussten. Immerhin ergaben sich aus der Möglichkeit der Rechnungsstellung nach Privattarif (bei Besserverdienenden) mögliche Kompensationen von «Gratisbehandlungen» von Minderbemittelten. Rückblickend wohl eine absolut bemerkenswerte Form der Solidarität. Entscheidend für die Motivation eines Arztes auf dem Land zu praktizieren dürfte in früheren Zeiten aber die Möglichkeit der umfassenden Patientenbetreuung gewesen sein. Das Wort des Doktors hatte noch Gewicht, Abklärungen wurden vergleichsweise selten vorgenommen, die Therapie wurde vom Arzt selber übernommen und nur selten delegiert (wenn, dann ans Spital, selten an einen Spezialisten). Fortbildung war wichtig aber nie in dem Ausmass wie heute gefordert oder gar oberinstanzlich kontrolliert. Auch hatten die Empfehlungen von Spezialisten nicht in demselben Mass bindenden Charakter wie heute. Mittelgrosse Operationen, teilweise mit Einsatz von Narkosetechniken, waren auch in der Praxis nicht aussergewöhnlich, Geburtshilfe resp. Unterstützung der Hebammen normal. Dazu gesellten sich Hobbys und Vorlieben. So war Fridolin Knecht, sicher nicht zur Freude der hiesigen Zahnärzte, weit über die Kantonsgrenzen hinaus bekannt für das Zähneziehen, zu einem sehr moderaten Tarif übrigens.

Der Hausarzt heute

Heute ist die Sprechstunde geplant, Notfälle werden, vor allem nach den offiziellen Sprechstundenzeiten, vielfach vom Notfallarzt (im Gäu das ganze Jahr rund um die Uhr organisiert) betreut oder gar direkt ans Spital überwiesen. Freizeit ist somit auch für den Doktor planbar, und regelmässige Ferien sind ohne weiteres möglich. Neue Modelle von Arbeit und Freizeit sind somit nicht ohne Auswirkungen auf den Landarzt geblieben. Die wöchentliche Arbeitszeit ist noch immer deutlich überdurchschnittlich und beträgt sicher mehr als jene der Assistenz- und Oberärzte am Spital (diese haben neuerdings eine garantierte 50-Stunden-Woche).

Der durchschnittliche Verdienst eines Hausarztes im Kanton Solothurn beträgt 170 000 Franken (Zahlen 2002) und liegt somit leicht über jenem eines Mittelschullehrers. Ein Arzt muss hingegen die berufliche Altersvorsorge selber bestreiten und sich genügend gegen die Risiken der beruflichen Selbständigkeit absichern. Es dürften somit wohl nicht in erster Linie finanzielle Gründe sein, welche das Landarztleben heute noch immer faszinierend machen.

Wichtiger dürfte das Vertrauensverhältnis zu den Patienten sein, welche in schwierigen Situationen immer wieder die gleiche Ansprechperson, eben ihren Doktor, aufsuchen. Dieses Vertrauen ist aber nicht einfach da, es muss erarbeitet werden. Die Patienten sind durch Buch- und Internetwissen besser aufgeklärt und ein Konsens muss oft hart erarbeitet werden. Dieses moderne Arzt-Patient-Verhältnis würde ich als aufgeklärt-respektvoll charakterisieren. Zusammenarbeit ist an die Stelle von einseitiger Bestimmung getreten. Gerade in dieser kritischen Hinterfragung aber sehe ich eine grosse Chance für den Hausarzt. Er kennt oft ganze Familien und deren Krankengeschichte seit Jahren. Das sind gute Voraussetzungen für patientengerechte (und somit oft auch finanziell tragbare) Lösungen. Eine der wesentlichsten Aufgaben des Hausarztes ist es somit den Patienten durch den Dschungel des modernen Medizin-Urwaldes zu führen und ihn auf Fallen rechts und links des Weges aufmerksam zu machen.

Arbeit in einem schwierigen Umfeld

Zugenommen haben andere Umstände, welche heute die Arbeit des Hausarztes erschweren. Da ist sicher die wachsende administrative Belastung, ausgelöst durch die Versicherer (früher auch Krankenkassen genannt), welche glauben, die Leistungserbringer (eben die «Dökter») kontrollieren zu müssen. Die Regulierung nimmt zu, Kreativität ist eher nachteilig. Unter dem Stichwort der Qualitätssicherung oder allenfalls der Patientensicherheit werden zunehmende Kontrollen von Berufsausübung, Fortbildung, Betrieb eines Labors und Röntgen verlangt. Diese Kontrollen wurden von seriösen Ärzten schon immer aus freien Stücken geleistet. Die fast krankhafte Überwachung verschlingt ansehnliche Summen, dies in einer Zeit, in der sich alle Beteiligten fragen, wie die medizinische Versorgung langfristig finanziert werden kann.

Nebst der Administration belastet der Stellenwert der Medizin resp. medizinischer Themen in der Gesellschaft die Arbeit des Hausarztes. Industrie und Spitzenmediziner haben es in den letzten 10 bis 15 Jahren geschafft die Gesundheit als für den Menschen ‹wichtigstes Gut› zu etablieren. Alles hat sich diesem Dogma zu unterwerfen. Wer sich Kritik erlaubt, wird als Häretiker und Nestbeschmutzer verfolgt. 50 Milliarden Franken pro Jahr sind noch immer nicht genug für die Gesunderhaltung der Schweizer. Es stöhnen die Prämienzahler, bei den Leistungen scheinen aber keine Abstriche möglich. Dies führt zur Haltung «ich bezahle viel, also will ich auch die bestmögliche Versorgung». Da nur das Beste gut genug ist und alles heilbar scheint, reisen viele Patienten von Pontius zu Pilatus respektive von Spezialist zu Spezialist und hegen letztlich nicht erfüllbare Erwartungen an ihr Gegenüber. Dies muss in jedem Falle zu Enttäuschungen führen, denn schliesslich steht am Ende jedes Lebens der Tod. So gesehen muss auch «die Spitzenmedizin» immer wieder versagen. Die Existenz des Unvollkommenen, des nicht-Reparierbaren und der Tod wird ständig verleugnet und verdrängt. Dabei ist ewige Jugend auch für 100 Milliarden nicht zu haben. Diese Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit belastet uns Hausärzte erheblich.

Der Hausarzt im Gäupark?

Wird es auch in 10 oder 20 Jahren noch Hausärzte geben? Ich denke ja. Der Frauenanteil wird grösser sein, die Hausärzte werden sich in medizinischen Ambulatorien zusammenschliessen, wahrscheinlich nur noch eine solche Einrichtung wird es im Gäu geben können. Ich stelle mir den idealen Standort im Gäupark vor, nach dem Wocheneinkauf kann dann jedermann noch gerade «Dokter-Shoppen» gehen. Der Arzt wird aber seinen Beruf weiterhin als Freiberufler ausüben weil die Politiker gemerkt haben, dass es gut ist den Arzt das unternehmerische Risiko selber tragen zu lassen. Die Arzt-Patient-Beziehung wird nicht mehr ausschliesslich an eine ärztliche Persönlichkeit gebunden sein. Der Grundleistungskatalog wird von einer zukünftigen Politikergeneration zusammengestrichen worden sein. In der Grundversicherung wird die eidgenössische Einheitskrankenkasse geschaffen und im Zusatzversicherungsbereich wird ein echter Wettbewerb unter den 10 schweizweit verbliebenen Krankenkassen stattfinden. Spitäler braucht es im Kanton Solothurn dann auch nur noch eines.

Realitätsfremde Visionen? Wir werden sehen …

Hans A. Sigrist

Ofenkacheln und Kachelöfen



Obwohl Kachelöfen für die meisten Zeitgenossen der Inbegriff von wohliger Wärme und Behaglichkeit sind, verschwinden die alten Wärmespender nach und nach aus den Wohnstuben. Oft müssen sie aus Platzgründen weichen oder sie werden infolge irreparabler Schäden entfernt. Neue Kachelöfen hingegen sind meist Liebhaberobjekte und diese haben ihren Preis.

Wir können in unserer Rubrik «Dorfmuseum» kein vollständiges Inventar über bestehende und abgebrochene Kachelöfen im Dorf vorlegen, immerhin aber einen Überblick verschaffen. Allerdings können hier keine Prunköfen präsentiert werden, wie wir sie etwa von Winterthur oder Steckborn kennen. Der Grund ist einfach: Im bäuerlich dominierten Hägendorf gab es zu keiner Zeit eine Oberschicht, die sich derart teure Heizanlagen hätte leisten können oder wollen.

Entstehung und Verbreitung

Als Vorläufer des Kachelofens gilt die häusliche Feuerstätte, die mit einem tonnen- oder kuppelförmigen Gewölbe aus Steinen und Lehm überbaut war. Im 14. Jahrhundert führte die Erkenntnis, dass sich mit der Vergrösserung der Ofenoberfläche eine bessere Wärmeabstrahlung ergibt, zum Einbau von becher- oder schüsselförmigen Kacheln in die Ofenwände. Der eigentliche Kachelofen, dessen Ummantelung ausschliesslich aus Kacheln besteht, entstand erst, als es den Töpfern gelang, aus den runden keramischen Schüsseln quadratische Kacheln mit angeformten Rändern zu fertigen. Diese Entwicklung, sie fand im Alpenraum statt, geht auf das 15. Jahrhundert zurück. Verbreitung fand der Kachelofen darüber hinaus auch im Bodensee- und Donauraum. Die romanische Welt, das westliche und südliche Europa, hingegen behielt die offene Herdstatt, das Cheminée, bis ins 19. Jahrhundert als einzige Wärmequelle bei.[1]

Prunköfen und Secondhand-Kacheln

Im Laufe der Jahrhunderte machte der Kachelofen in seiner äusseren Gestaltung alle Baustile mit, von der Gotik, über die Renaissance, den Barock, das Rokoko, den Klassizismus, den Biedermeier und den Jugendstil bis in unsere Tage. Allerdings waren derartige Öfen mit bemalten und glasierten Kacheln in der Regel nur auf Burgen, in Klöstern, Adels-, Patrizier-, Kaufmanns- und Ratshäusern anzutreffen. In den Bauernstuben standen bis ins 19. Jahrhundert meist einfache gemauerte oder mit einigen schmucklosen Schüsselkacheln bestückte Öfen. Wurde aber ein aus der Mode gekommener oder beschädigter Kachelofen abgebaut, so fanden die heil gebliebenen Ofenkacheln vor allem unter der ländlichen Bevölkerung dankbare Abnehmer. Im Zuge der Aufhebung von Klöstern und Kirchen wurden auch Kachelöfen zu Geld gemacht; sie wurden zerlegt und an den Meistbietenden verkauft. So ist es nicht verwunderlich, dass da und dort in bescheidenen Häusern noch Kachelöfen mit schön reliefierten oder bemalten Kacheln anzutreffen sind.

Brennholz sparen

Auf dem Lande wurde bis ins 20. Jahrhundert ausschliesslich mit Holz geheizt und gekocht. Zudem war Holz als Baumaterial unverzichtbar. Unsere Vorfahren waren deshalb gezwungen, diesen knappen Rohstoff sparsam und effizient einzusetzen. Sparmöglichkeit bot der von der Küche her befeuerte Kachelofen. Nach gehörigem Einheizen liess sich der Feuerraum als Backofen nutzen. Gleichzeitig heizte er die Stube und die angrenzende Schlafkammer. Einziger Nachteil dieser Doppelfunktion war das Backen im Sommer. Wer wünscht sich dann schon ein geheiztes Schlafzimmer? Backtag war höchstens einmal wöchentlich, warm gekocht werden musste jedoch täglich dreimal. Der Feuerherd in der Küche stand beinahe im Dauerbetrieb. Seine Rauchgase konnten mittels eines Schiebers statt direkt in den Kamin durch die dem Kachelofen angegliederten Kunst, «d'Chouscht», geleitet werden. Auf diese Weise liess sich die Stube ebenfalls mit Abwärme beheizen.

Begehrte Wärme

Im einfachen Bauernhaus gab es demzufolge drei direkt beheizbare Räume: die Küche, die Stube und das Elternschlafzimmer. Durch den «Schlupf», ein Loch in der Stubendecke über dem Kachelofen, gelangte etwas warme Luft in den darüber liegenden «Gaden», wo die grösseren Kinder schliefen. Allerdings war die Wärme in den Räumen schlecht verteilt, denn die Kälte drang durch die mangelhaft isolierten Aussenwände ins Innere, und infolge verzogener Fensterrahmen herrschte in vielen Wohnstuben «Durchzug». Deshalb waren in der kalten Jahreszeit die Plätze auf der Kunst und nahe am Ofen sehr begehrt.
Auf Kunst und Backofen wurden im Herbst oft Apfel- und Birnenschnitze gedörrt. Im «Ofeguggeli», der mit einem Blech- oder Gittertürchen verschliessbaren Öffnung, stellte man das Essen warm und abends heizte man darin «d'Chriesischteisäckli» auf, die dann Stunden später als Wärmespender in das kalte Bett mitgenommen wurden.

Elektrizität und Kohle

Die angesehene Hafnerzunft war von jeher gut organisiert. Als sich 1815 der Hafner Mathias Weber von Lauffen in Hägendorf niederlassen wollte, beschwerte sich die Oltner Meisterschaft bei der Regierung,

worauf diese das Begehren ablehnte.[2] Damit wird auch klar, wer in unserer Gegend neue Öfen aufsetzte und alte reparierte.

Als die Elektrizität zu Beginn des letzten Jahrhunderts auch in Hägendorf Einzug hielt, löste der elektrische Kochherd bald den herkömmlichen Feuerherd ab. Der alte Backofen war überflüssig geworden. An Stelle der nun nicht mehr beheizten Kunst wärmten «Ädermannsdörfer Öfeli»[3] mit Heizaufsatz die Stuben. Eine kostspieligere Variante war der Einbau einer bequem zu bedienenden Kohle-Zentralheizung. So oder so hatten die alten Kachelöfen in vielen Häusern ausgedient und wurden abgebrochen.

Zwei ältere Kacheln:

Ofenkachel, reliefiert, konvex, evtl. König/Gottvater um 1600[5] polychrom bemalt Ton, gebrannt, glasiert ca. 15cm x 17,5 cm

Simskachel, konkav, 1655, Ton, gebrannt, glasiert 15,5 cm x 11 cm

In der Gemeinde gibt es zur Zeit schätzungsweise noch fünfzig alte Heizsysteme. Die meisten stehen in ehemaligen Bauernhäusern. Sie sind in der erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, wohl an Stelle einer alten, voluminöseren Anlage, aufgesetzt worden. Das Festhalten der Bauern an der alt hergebrachten Heiz- und Kochweise lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass viele Bauern auch Waldbesitzer waren, vielleicht aber auch mit dem unvergleichlichen Komfort, den eine warme Ofenbank nach getaner Arbeit an der Kälte bietet.

Im Estrich des Hauses Josef Flury-Salas an der Eigasse lagerten in zwei Holzkisten etwa drei Dutzend Ofenkacheln. Möglicherweise stammen diese aus dem 1704 erbauten Hause. «Seppuschnyders Franz»[4], Josef Flurys Vater, war als leidenschaftlicher Sammler bekannt. Es ist deshalb nicht auszuschliessen, dass er die Kacheln aus einem Abbruch in Hägendorf sichergestellt hatte. Als Herkunftsorte kommen auch Kappel oder Boningen in Frage, wo er verwandtschaftliche Beziehungen pflegte.

Andere, nachfolgend abgebildete Kacheln waren offensichtlich Teil eines einzigen Ofens, denn alle sind von ungefähr gleicher Grösse, grün glasiert und zeigen um die im Zentrum platzierte Arkade das gleiche Relief. In den oberen Ecken sitzt je ein Putto auf einem Füllhorn, aus dem Blütenschmuck quillt. Oben in der Mitte ist eine Taube mit Heiligenschein und gespreizten Flügeln, den Hl. Geist symbolisierend, dargestellt. Beidseits der Arkade steht in einer Rundbogennische eine Vase mit Blumen. Im unteren Teil wird ein zentral angeordneter Engelskopf mit Flügeln von Pflanzenranken flankiert, worin die Buchstaben R (links) und S (rechts) zu erkennen sind.

Die einzelnen Kacheln unterscheiden sich einzig durch die Abbildungen in der Arkade. Neben zwei biblischen Szenen, sind vor allem Apostel dargestellt. Einige Arkadensujets sind auf mehreren Kacheln zu finden. Einzelne Kacheln sind mit grüner Farbe übermalt.
Alle oben beschriebenen Ofenkacheln sind flach, so genannte Füllkacheln, mit Ausnahme von zweien, deren Schauseite leicht gewölbt sind. Das lässt den Schluss zu, dass der Ofen aus einem kubischen Unterbau mit flachen Kacheln bestand, über dem ein runder Aufbau aus konvexen Kacheln aufgesetzt war. Solche Turmöfen genannte Anlagen gab es bereits im 16. Jahrhundert.
Das Schweizerische Landesmuseum Zürich besitzt eine wie oben beschriebene Füllkachel[6], das Historische Museum Olten deren drei[7]. Eine weitere Kachel ist in der Ruine Neuburg bei Mammern (TG) gefunden worden[8]. In keinem Fall können die Kacheln genau datiert oder einem bestimmten Hafner zugewiesen werden.





Auferweckung von Lazarus ca. 17 cm x 19 cm, leicht konvex teilweise übermalt

Maria mit Kind ca. 17,5 cm x 19,5 cm, leicht konvex





Kreuzigungsszene ca. 17cm x 19,5 cm

Johannes mit Giftbecher ca. 17 cm x 19,5 cm

Petrus mit Buch
und Schlüssel
ca. 17cm x 19,5 cm



Heiligenfigur
ca. 17 cm x 19,5 cm

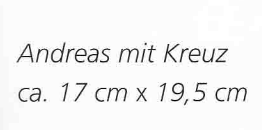


Heiligenfigur
ca. 17 cm x 19,5 cm



evtl. Jakob der Jüngere
mit Keule
ca. 17 cm x 19,5 cm
übermalt





Andreas mit Kreuz
ca. 17 cm x 19,5 cm



Matthias mit Beil
ca. 17 cm x 19,5 cm



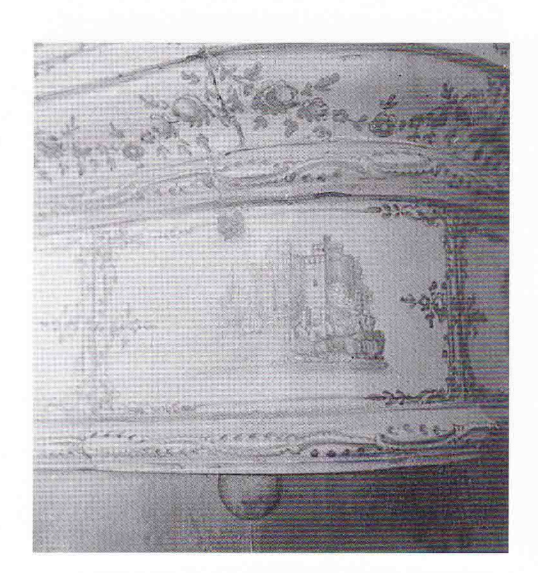


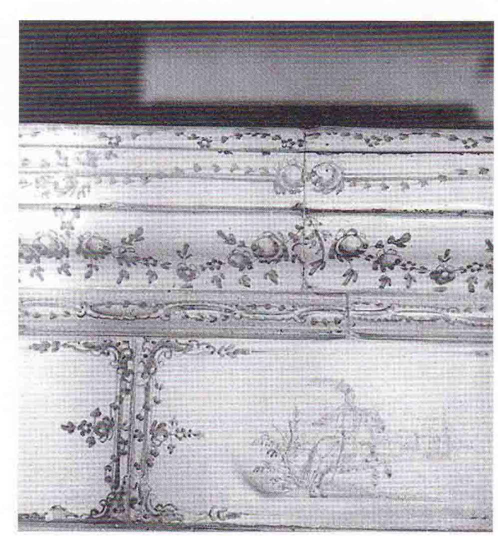


Paulus mit Schwert und Buch
ca. 17 cm x 19,5 cm
teilweise übermalt

Philippus mit Kreuzstab und Buch
ca. 17 cm x 19,5 cm

Im Berghof Fasiswald







Im Berghof Wuest







Fasiswald

Der Berghof Fasiwald hat im letzten Jahrhundert mehrere Umbauten und 1984 schliesslich eine umfassende und gelungene Renovation erfahren. Im repräsentativen und geräumigen Wohntrakt gab es in der grossen Stube einen schönen Backofen mit Kunst. Die feine Bemalung der Leisten, Fries- und Kranzkacheln weist auf eine Herstellungszeit in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts hin.[9] Leider existieren von diesem prächtigen Ofen nur noch die hier gezeigten drei Fotos. Sie wurden von der Kantonalen Denkmalpflege um 1960 aufgenommen.

Wuest

Im Berghof Wuest finden sich drei polychrome Reliefkacheln. Sie messen ca. 16 cm x 16 cm, und wurden mit dem gleichen Model hergestellt. Durch geschicktes Variieren beim Ausmalen der Figur und des Hintergrundes sind jedoch drei ganz und gar verschiedene Kachelbilder entstanden. Die Spielleute unterscheiden sich durch ihre Kleidung und das Instrument. Die Kacheln mit der etwas unbeholfen wirkenden Malerei wurden, wie auf dem ersten Stück zu sehen ist, im Jahre 1702 gefertigt

Laut Josef Nussbaumer stammen die drei Kacheln aus dem Fasiswaldhof. Sie seien anlässlich einer Renovation in den Jahren 1961–1964 mit weiterem Bauschutt bei der Wegabzweigung zur Tongrube Höchweidli deponiert und dort von seinem Vater Theodor Nussbaumer entdeckt und geborgen worden. Offensichtlich handelt es sich hier um Kacheln des Ofens, der vor dem nur fotografisch belegten Ofen im Fasiswald stand. Nussbaumer hat die drei Kacheln bei der Neugestaltung der Wohnung im Obergeschoss als Wandschmuck einmauern lassen.

Richenwil

Den ältesten zur Zeit noch bestehnden Backofen in Hägendorf finden wir im mittleren Richenwil. Auf den ersten Blick sieht er dem oben abgebildeten Ofen im Fasiswald sehr ähnlich. Bei genauerem Betrachten zeigt sich jedoch, dass die in Fayencetechnik gestalteten Frieskacheln so gar nicht zu den grob gepinselten Leisten darüber und darunter passen wollen. Auch der Ofenkranz ergibt kein einheitliches Bild. Das Ornament der einen Kachel passt nicht immer zur nächsten und die grünen Füllkacheln sind teils falsch eingesetzt, das heisst, die Flussrichtung der Glasur weist nicht überall nach unten. Kurz, wir haben es hier mit einer Anlage zu tun, die aus verschiedenen Restposten oder aus Kacheln abgebrochener Öfen aufgesetzt worden ist.

Der Vergleich mit Museumsbeständen[10] zeigt, dass die schön gemalten Frieskacheln aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts möglicherweise in der Fischer-Manufaktur in Aarau[11] hergestellt wurden.

Die an den mächtigen Backofen angebaute Kunst ist neueren Datums. Noch zur Zeit der Geschwister Studer[12] stand an der gleichen Stelle eine Kunst aus uni-hellblauen Kacheln, wie sie gegen Ende des 19. Jahrhunderts überall verwendet wurden.

Im mittleren Richenwil







Oltnerstrasse 1

1782 liess Urs Josef Glutz die Innenräume des einstigen Gasthauses «Sonne» renovieren.[13] Wahrscheinlich zur gleichen Zeit wurde ein neuer Kachelofen in der grossen (Tanz-) Stube im zweiten Stock eingebaut. 200 Jahre später musste er im Zuge einer umfassenden Renovation seinen Platz räumen. Sorgfältig zerlegt und gelagert, wartet er auf den Wiederaufbau.

Der in einer Ecke platzierte freistehende Stubenofen wurde von vorne eingefeuert (ein «Vorderlader») und diente ausschliesslich als Raumheizung. Verglichen mit den meist voluminösen Backöfen war er klein. Seine Grundfläche mass nur 60 cm x 60 cm.

Vier schön profilierte, 33 cm hohe Füsse aus Sandstein trugen die aus dem gleichen Material geschnittene, etwa 5 cm dicke Grundplatte. Der Aufbau darüber bestand aus einer Reihe Simskacheln, 25 cm x 12 cm, handbemalt, blau auf weiss; vier Reihen Füllkacheln, 18 cm x 18 cm, grün; einer Reihe Leistenkacheln, 2 cm hoch, handbemalt, blau auf weiss; einer Reihe Frieskacheln, 25 cm x 12 cm, handbemalt, blau auf weiss und einer Reihe Simskacheln, 25 cm x 12 cm, handbemalt, blau auf weiss.

Daraus lässt sich die Gesamthöhe berechnen. Sie betrug etwa 1,5 m.

Das Bildprogramm umfasst nach Angaben des heutigen Besitzers etwa 20 verschiedene Sujets, in denen das Landleben idealisiert dargestellt ist. Die beiden vom Betrachter nicht einsehbaren Seiten des Ofens waren nicht bemalt. Die Kacheln könnten, wie jene aus dem Mittleren Richenwil und dem Berghof Fasiswald in der Fischer-Manufaktur in Aarau gefertigt worden sein.

Oltnerstrasse 1



Die Eck-Kranzkachel dieses Backofens im Hause **Mühlerain 10** trägt die Jahreszahl 1758. Die Füllkacheln mit einem symmetrischen Relief dürften aber hundert Jahre älter sein.

Da der Ofen nicht wie üblich in der Stube, sondern in einer östlich an die Küche angrenzenden engen Kammer steht, ist anzunehmen, dass das Haus einmal grundlegend umgestaltet worden ist. Die Jahreszahl 1780 am Tennstorsturz bezeichnet wahrscheinlich diesen Umbau, bei dem der alte Ofen an seinem Platz belassen und in die neue Stube eine Kunst einbaut worden ist.



Mühlerain 10

Bachstrasse 7:
Alte Kunst, Ausschnitt

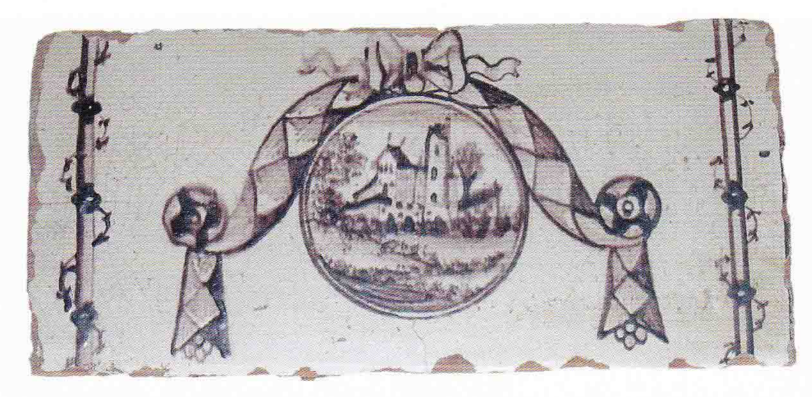
In dem 1766 erbauten Haus an der **Bachstrasse 7** (ehemals Hausmattstrasse 4) hatte die Kantonale Denkmalpflege 1982 die im Obergeschoss des Hauses stehende Kunst fotografisch dokumentiert und vermerkt, diese sei in der Mitte oder in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus älteren Kacheln aufgesetzt worden.

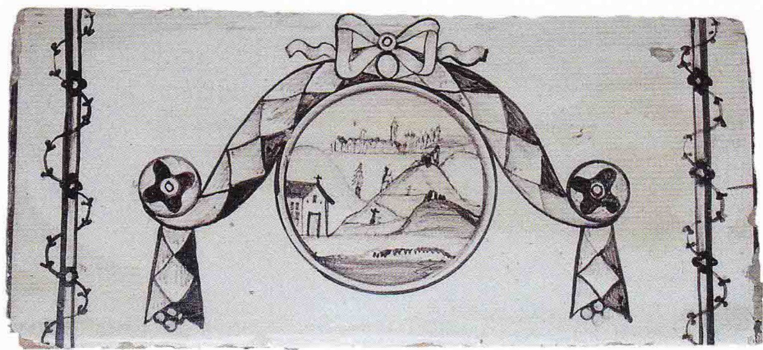


Die Initialen auf der Kranzkachel F I · WA H sind nicht zu deuten.
Masse: ca. 16 x 11 cm

Aus gleichen handgemalten Kacheln bestand der Backofen und die Doppelkunst im alten Bauernhaus südlich der «Landstrasse», der **Solothurnerstrasse 17.** Zwar wurde diese Anlage aus Platzgründen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts abgebrochen, aber da der Eigentümer zwei Frieskacheln und die Kranzkachel mit der aufgemalten Jahreszahl aufbewahrt hat, wissen wir nun, dass diese Kacheln um 1809 gefertigt worden sind.

Zurück zum Haus **Bachstrasse 7.** Es wurde 1986 vollständig umgebaut. An Stelle der alten Kunst steht nun eine neue, deren mit Pflanzenmotiven geschmückte Reliefkacheln ebenfalls aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen.





Solothurnerstrasse 17: Die Medaillons der Frieskacheln sind handgemalt. Für die Umrisse der Verzierungen wurden möglicherweise Schablonen verwendet. Masse 28,5 x 13,4 cm



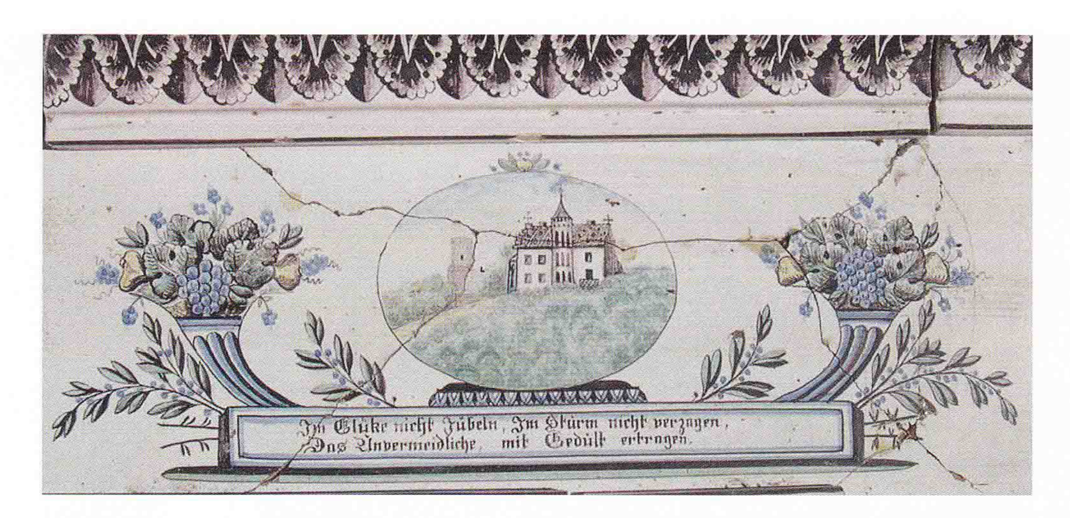
Detailansicht

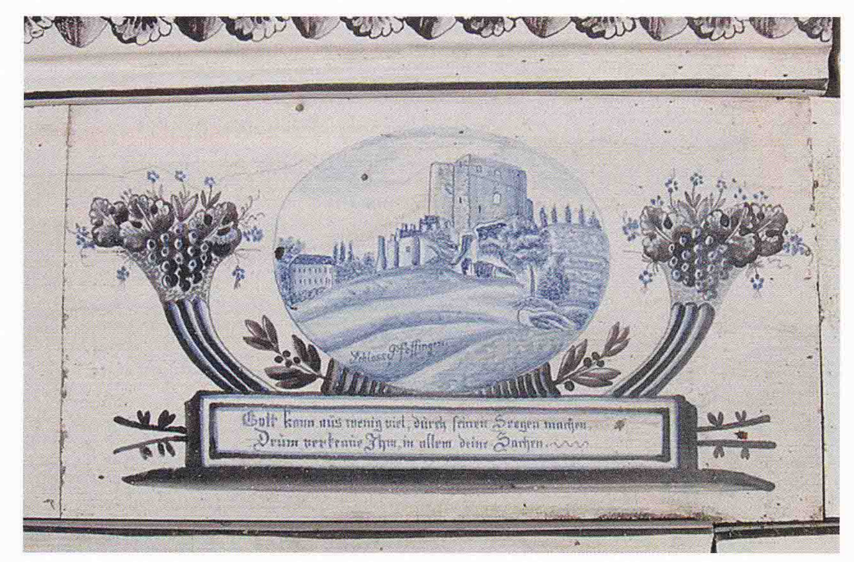


Bachstrasse 7: Neue Kunst aus alten Kacheln



Als 1986 das an der **Bachstrasse 50** stehende «Schmittenhaus» total um- und ausgebaut wurde, musste auch die alte Heizanlage im Obergeschoss weichen. Diese bestand aus einem kleinen, sehr elegant wirkenden Backofen und einer zweistöckigen Kunst. Beide Heizkörper dürften in der Mitte des 19. Jahrhunderts eingebaut worden sein. Für diese Datierung sprechen neben den damals in Mode gekommenen hellblauen Füllkacheln vor allem der Bilderschmuck auf den Frieskacheln der Kunst. Letztere sind nur zum Teil handbemalt. Auf die vorgängig weiss glasieren Kacheln übertrug man mit Hilfe von «Abziehbildchen» die blauen Medaillons, den blau gerahmten Text und die Umrisse der füllhornartigen Verzierungen. Vor dem zweiten Brand wurde dem Bild mit Schwarz und Blau – im zentralen Friesteil auch noch mit weiteren Farben – Tiefe und Lebendigkeit verliehen.[14]



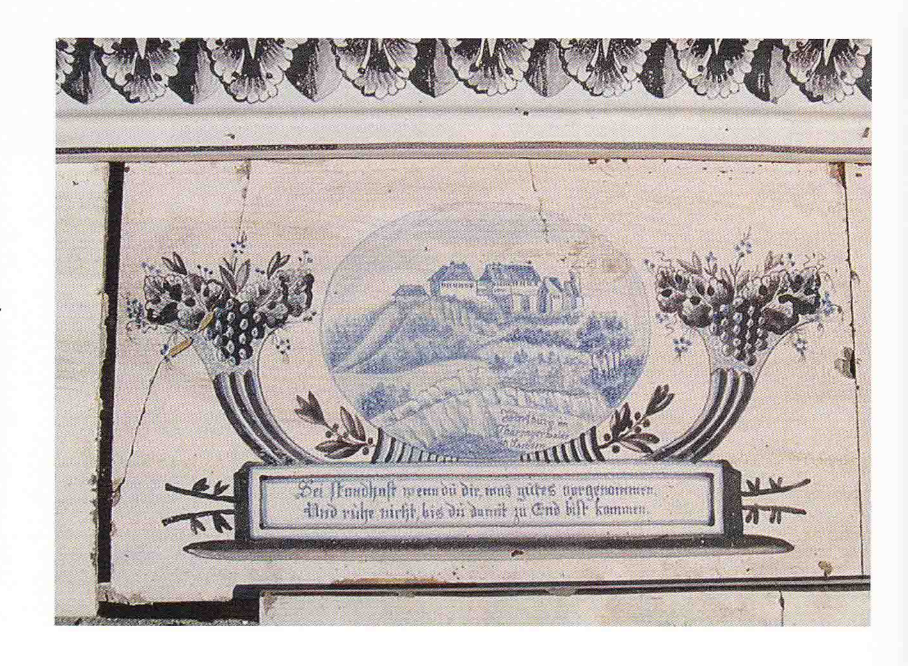


Im Fries sind in fünf Medaillons von links das «Schloss Hallwyl Ct. Aargau», das «Schloss Pfeffingen», in der Mitte ein nicht näher bezeichnetes Schlösschen mit allein stehendem Rundturm, dann die «Wartburg im Thüringer Walde in Sachsen» und ganz links die «Cappelle bei St. Jakob» abgebildet. Ähnliche, wahrscheinlich vom Wandermaler Heinrich Egli gestaltete Fries- und Kranzkacheln verwendete der Hafner Johann Jakob Anderegg von Wangen an der Aare.[15] Unter den drei mittleren Bildern findet sich je ein Ofenspruch.

Gott kann aus wenig viel,
durch seinen Segen machen.
Drum vertraue Ihm,
in allem deine Sachen.

Im Glüke nicht Jubeln,
Im Sturm nicht verzagen,
Das Unvermeidliche mit Gedult ertragen.

Sei standhaft wenn du dir
was gutes vorgenommen
Und ruhe nicht,
bis du damit zu End bist kommen.



Aus der Wende zum 20. Jahrhundert stammen die Öfen an der **Bachstrasse 21,** an der **Werkstrasse 3** und im Berghof **Asp.** Solch schmucklose, aus blauen und weissen Kacheln aufgesetzte Backöfen mit zweistufiger Kunst waren in vielen Bauernhäusern anzutreffen.



Bachstrasse 21 (Abbruchobjekt)



Der Backofen beheizt auch die Schlafkammer.



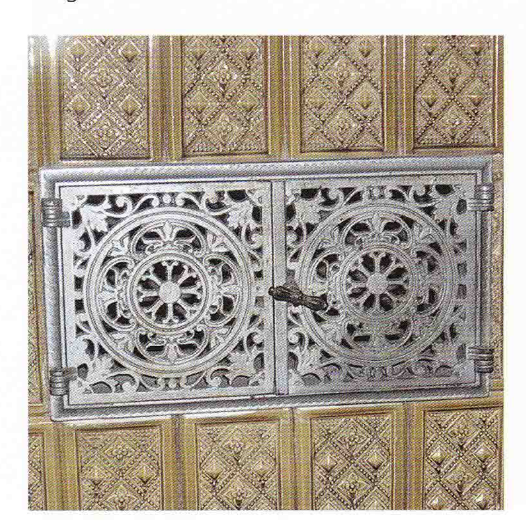
Berghof Asp



Werkstrasse 3
Weil der Holzkochherd in der Küche durch einen Elektroherd ersetzt wurde, konnte die Kunst und damit die Stube nicht mehr beheizt werden. Ein «Äder-mannsdörfer Öfeli» half aus der Not.

Kirchrain 29

Kurz vor Ende des 19. Jahrhunderts dürfte dieser Kachelofen im Haus **Kirchrain 29** aufgesetzt worden sein.







An Feuerstellen, welche auch die in den angrenzenden Räumen stehenden Kachelöfen beheizt haben, seien hier exemplarisch drei alte Holzherde abgebildet. Ihre Rauchgase wärmten und wärmen auch die Kacheln und Sandsteinplatten der mit ihnen verbundenen Kunst in der Stube.



Allerheiligenstrasse 2: Holzherd im OG.

Oltnerstrasse 19
Der feudale Herd ist längst ein Museumsstück.



Gnöd 3
Der Herd steht immer noch in Gebrauch.

Kachelöfen aus dem 20. Jahrhundert

Das Erdgeschoss des 2002 abgebrochenen Bauernhauses am **Mühlerain 19** konnte mit dem Backofen oder mit der einstufigen Kunst beheizt werden. Die Wohnung im Obergeschoss verfügte über eine zweistufige Kunst. Beide Anlagen wurden vermutlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingebaut.



Mühlerain 19: OG

Mühlerain 19: EG

Spitzenrüti 2



Das Kleinbauernhaus in der **Spitzenrüti 2** wurde 1880 erbaut. Die repräsentative Heizanlage entstand wahrscheinlich gleichzeitig mit der Dachsanierung im Jahre 1912. Damals wurde auch die Strohdeckung durch ein Ziegeldach ersetzt. 1933, beim Wiederaufbau des von einem Brand fast vollständig zerstörten alten Bauernhauses im **Gnöd 2,** wurden Backofen und Kunst neu aufgesetzt.



Gnöd 2

Vreni Zellmeyer-Moser

Louis Moser, ein stiller Beobachter

Vorfrühling

Am Hang verschwebt ein leises Grün,
In frierendarmer Not;
Vielleicht, dass bald die Veilchen blühn,
Das Gras liegt dürr und tot.

Noch weißt du nicht, du ahnst es kaum,
Dass irgendwo, versteckt,
Der Bach mit seinem Rieselschaum
Ein Dotterblümchen weckt.

Vielleicht, dass schon ein Buchenast
Im Drang der Knospen bebt,
Dass lächelnd unterm Seidelbast
Die Buschwindrose lebt.

Das weißt du nicht, du ahnst es kaum,
Was alles sich bewegt,
Wenn irgendwo im Weidenbaum
Die erste Amsel schlägt.

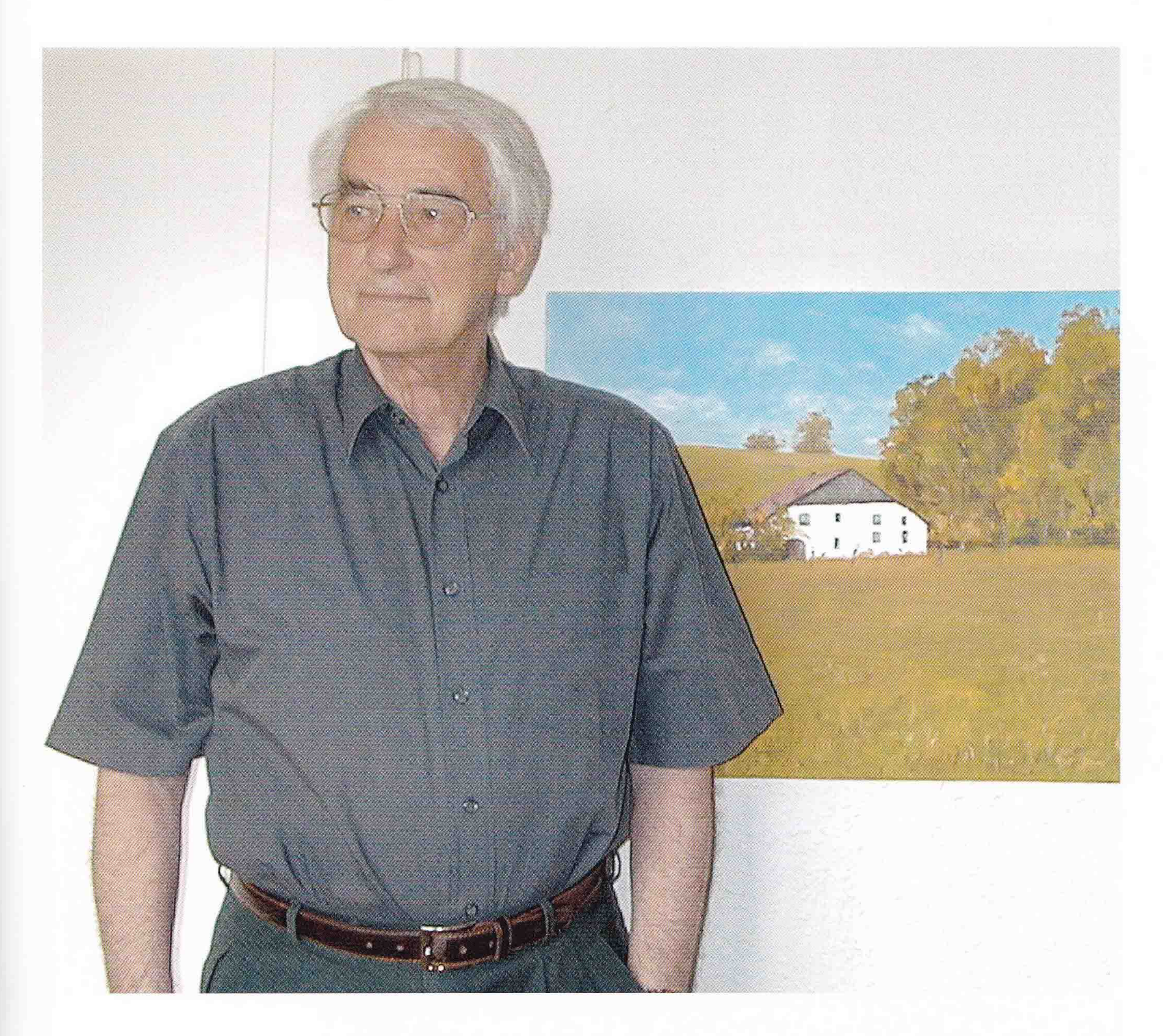
Geschrieben hat dieses Gedicht Bernhard Moser, ein Verwandter von Louis Moser. Bernhard Moser drückte seine Liebe zur Natur und zu seiner engeren Heimat in Gedichten und Prosatexten aus. Die selbe Naturverbundenheit zeigt Louis Moser in seinen Bildern. Beide haben die Fähigkeit, auch Unscheinbares zu sehen und sich daran zu erfreuen. Sie machen uns aufmerksam auf die kleinen Dinge, an denen man oft achtlos vorübergeht.

Verbunden mit der Natur

Mein Vater Louis Moser wurde 1923 in Hägendorf geboren und lebt noch immer in seinem Heimatdorf. Zeit seines Lebens war er viel in der Natur unterwegs. Allein oder mit der Familie ging er immer wieder «z Bärg». Er kennt alle Wege und Winkel in der näheren und weiteren Umgebung. In allen Jahreszeiten, bei Wind und Wetter, zog er oft schon in aller Herrgottsfrühe hinaus in die Natur. Auf den vielen gemeinsamen Wanderungen lernten seine Kinder von ihm die Namen der Blumen, Bäume und Sträucher. Er zeigte ihnen die Schönheiten der Natur und der Juralandschaften.

Landschaften prägen die Bilder

Ungewöhnlich ist der Beginn seiner Malerkarriere. Vor etwas mehr als zwanzig Jahren erzählte er einmal seinen Kindern,



Louis Moser

dass er schon immer gerne gemalt hätte. Darauf schenkten sie ihm eine Grundausrüstung zum Malen. Ohne jede Hilfe und Anregung begann er zu arbeiten.
Bereits in seinen allerersten Werken zeigte sich sein Gespür für Farben und Formen. Man sah schon damals, dass er die Gabe hat, Bilder und Eindrücke, die er in sich trägt, auf die Leinwand zu bringen. Er malt vor allem Landschaften und es sind stets Landschaften, die er kennt und zu denen er eine Beziehung hat. Meistens sind es Motive aus dem Jura, der Gegend, wo er zu Hause ist und die er liebt. Aber er findet auch immer wieder Anregungen auf seinen Ferienreisen ins Engadin, in die Toscana oder nach Südfrankreich.
Man spürt in seinen Bildern, wie viel ihm die Landschaft bedeutet und wie er mit ihr verwachsen ist. Er liebt die Jahreszeiten, die wechselnden Stimmungen, die Licht- und Schattenspiele. Er ist ein guter Beobachter und hat ein Auge für Feinheiten.

Neben Landschaften malt er gerne alte Gebäude oder Dorfansichten. Oft sind es Bauernhäuser, manchmal solche, die abgebrochen werden müssen. Meistens weiss er, wer in diesen Häusern gelebt hat und kennt die Familien und ihre Geschichte.
Wenn man seine Bilder betrachtet, staunt man über seine Begabung im Umgang mit den Farben. Die vielen verschiedenen Farbtöne in der Natur im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten beschäftigen ihn und er weiss sie auf die Leinwand zu bringen. Seine Landschaften vermitteln ein Gefühl von Weite und Tiefe.

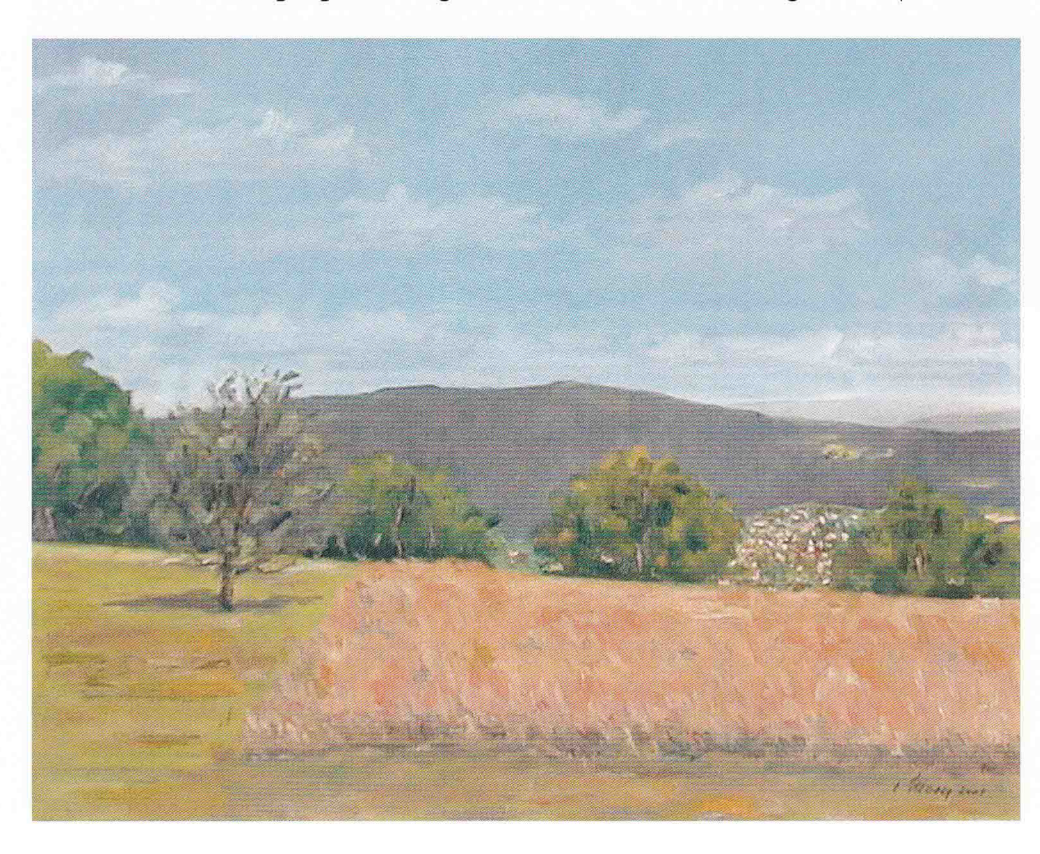
Ausstellungen

1987 entschloss er sich, einen Malkurs bei Christoph Aerni in Kappel zu besuchen. In der Malgruppe von Christoph Aerni stiess er auf Gleichgesinnte. Von Beginn weg fühlte er sich dort wohl und erhielt Hilfe und Anregungen. Solange die Gruppe bestand, trafen sich die Teilnehmenden jede Woche einmal und malten zusammen. Er blieb auch in diesen Kursen seinem Stil und seiner Technik, der Ölmalerei, treu. Christoph Aerni bestärkte ihn auf seinem Weg und half ihm weiter, wenn er Hilfe und Rat brauchte.
Während seiner Berufstätigkeit war ihm das Malen ein wichtiger Ausgleich und seit seiner Pensionierung hat er dafür genügend Zeit und Musse.

1988 hatte er zum ersten Mal die Gelegenheit, seine Werke in Hägendorf auszustellen. Es freute ihn sehr, dass seine Bilder Erfolg hatten und den Betrachtern gefielen.

1992 stellte er zusammen mit Fritz Brack, einem Malerkollegen aus Kappel, zum ersten Mal in der Martins Galerie in Olten aus.

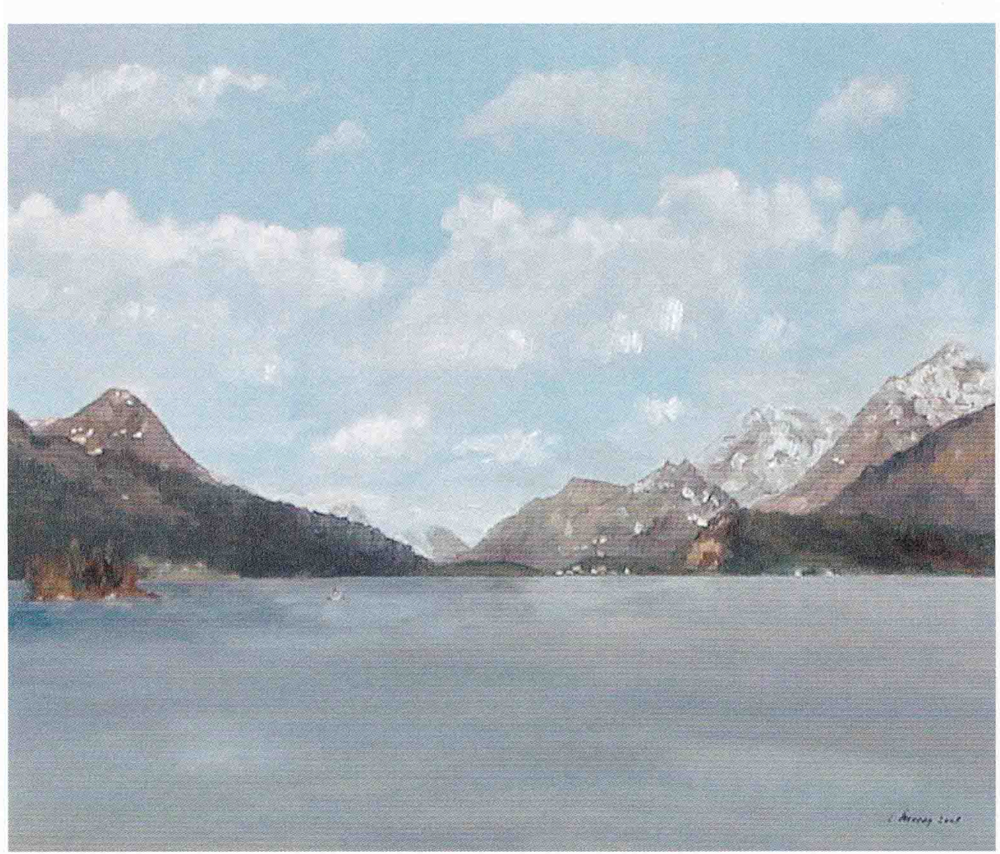
1993 folgte eine Ausstellung in der Galerie auf dem Berghof Rumpel.



*Eggberg,
Blick gegen den Born, 2001*

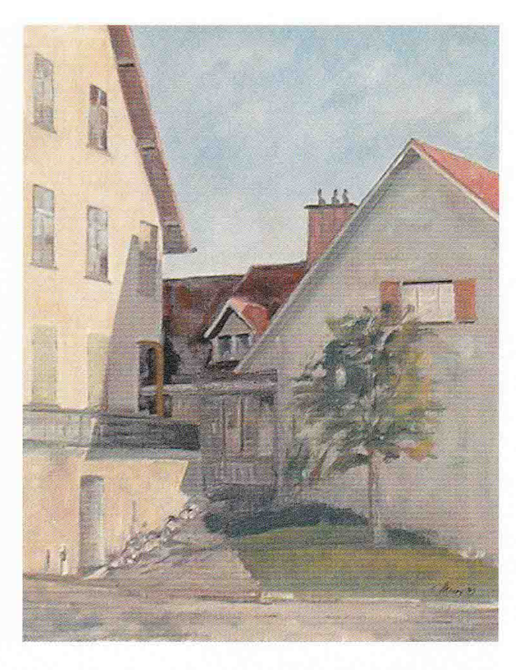


Bärenwil im Winter, 2001

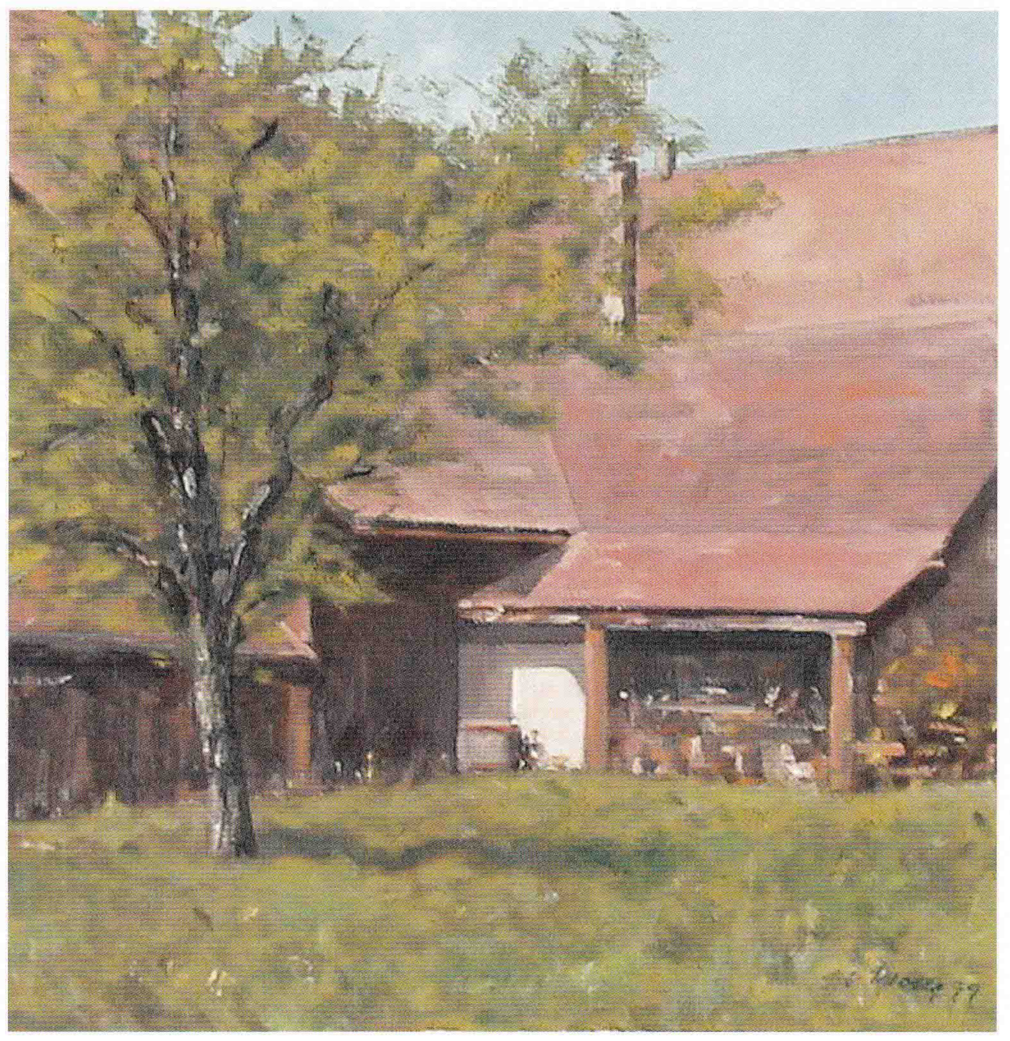


Silsersee, 2001

Im Jahre 2000 zeigte er seine neuesten Werke wiederum in der Martins Galerie.
2003, anlässlich seines achtzigsten Geburtstages, bekam er wiederum Gelegenheit, seine Bilder in der Martins Galerie der Öffentlichkeit zu präsentieren.
Auch heute, im Alter von bald dreiundachtzig Jahren, malt Louis Moser noch immer. Es gab Zeiten, in denen seine Staffelei über längere oder kürzere Zeit leer blieb, aber immer wieder zog es ihn zurück in sein Atelier. Die Malerei ist für ihn nicht einfach nur Hobby , sondern ein Bedürfnis. Sie bereichert seinen Alltag und die entstandenen Werke bereiten ihm, seiner Familie und andern viel Freude.



Hägendorf einst, 1993



Stiller Winkel in der Eigasse, 1999

Kurt Bürgi

Johann Studer

Der lange Weg zum Duathlon-Langdistanz-Weltmeister 2005



Johann Studer-Heredia, geboren am 12. Juli 1954 ist mit zwei Geschwistern in Hägendorf aufgewachsen, wo er auch die Schulen besuchte. Nach der Ausbildung zum Hochbauzeichner galt sein Augenmerk der Weiterbildung, unter anderem in Florenz, Paris und London.

Um seinen Jugendtraum, eine Weltreise, realisieren zu können, arbeitete er während zwei Jahren ohne Ferien durch. Afrika, Asien, Australien und Neuseeland wurden per pedes, Bus, Schiff, Autostop oder Kamel aktiv bereist. Nach dem Aufenthalt in Amerika und Kanada war ursprünglich die Rückreise in die Schweiz geplant. Doch statt dessen änderte er kurzerhand die Reiseroute und bereiste noch Mexiko wegen dessen Reichhaltigkeit an Kultur, Geschichte und Architektur an. Es sollte für ihn eine bedeutende Entscheidung werden. Denn in dieser Zeit lernte er seine heutige Frau Laura kennen, die er vier Jahre später in Mexiko heiratete. Seine beiden Kinder Daniela und Gabriel kamen ebenfalls dort zur Welt. Im Jahr 1989 siedelte die Familie dann in das neu erbaute Eigenheim an der Rolligasse 4 in Hägendorf über, wo er zwei Jahre später ein eigenes Architekturbüro eröffnete und dies bis heute mit Erfolg führt.

Vom Gelegenheitssportler...

Der Sport im allgemeinen hat ihn seit Kindesalter in den Bann gezogen. Da zu Hause Hand angelegt werden musste, kamen eine Vereinsmitgliedschaft und eine regelmässige Sportausübung nicht in Frage. Trotzdem war er immer am Sport interessiert und verfolgte ihn eher als Beobachter oder Gelegenheitssportler.

Im November 1995 ereignete sich dann das Schlüsselereignis, das ihn auf den langen Weg zum heutigen Weltmeistertitel geführt hat. Als Fernsehzuschauer beim New-York-Marathon entschloss er sich, notabene mit 15 kg Übergewicht, in zwei Jahren selbst mitzulaufen. Er begann mit diszipliniertem Ausdauertraining auf sein Ziel hinzuarbeiten. Im Jahr 1997 konnte

er tatsächlich sein Ziel erfolgreich verwirklichen. Er bestritt seinen ersten Marathon im Big Apple. Es sollten in den nächsten Jahren noch weitere folgen.

... zum Duathlon-Wettkämpfer

Eine Operation an beiden Knien, verbunden mit schlechten Prognosen der Ärzte, zwangen ihn zum Umsteigen auf das Velofahren. Freunde überzeugten ihn danach mit ihnen Veloferien in Mallorca zu verbringen. Dies bedeutete wiederum Neuland. Weder konnte er am Rennvelo richtig schalten, noch wusste er, wie durch Windschattenfahren Energie gespart werden konnte. Doch das Velofahren gefiel ihm auf Anhieb. Da er sehr naturverbunden ist und das Laufen oder Velofahren im Jura motivierend wirkt, schien Duathlon eine optimale Sportart für ihn zu sein. So verfolgte er zum ersten Mal den Powerman in Zofingen als Zuschauer. Wiederum fasste er den Entschluss im kommenden Jahr auf der Kurzstrecke an den Start zu gehen. Trotzdem das ausgeliehene Velo für ihn viel zu klein war, verlief auch dieses Abenteuer zufriedenstellend. Nach einem weiteren Jahr harten Trainings wurde er mit einem eigenen, seiner Körpergrösse angepassten Rennvelo in seiner Alterskategorie auf der Langdistanz im 4. Rang klassiert. Dies war Motivation genug, höhere Ziele anzuvisieren und von einer Medaille zu träumen.

Um das Ziel einer WM-Medaille verwirklichen zu können, entschloss er sich, einen Trainer zu engagieren, welcher ihm die nötigen Anweisungen und Tipps geben konnte. Der mit ihm in der Nachbarschaft aufgewachsene Kurt Bürgi (ehemaliger Nationaltrainer im Radsport) schien ihm die richtige Adresse zu sein, das Vorhaben erfolgreich umsetzen zu können.

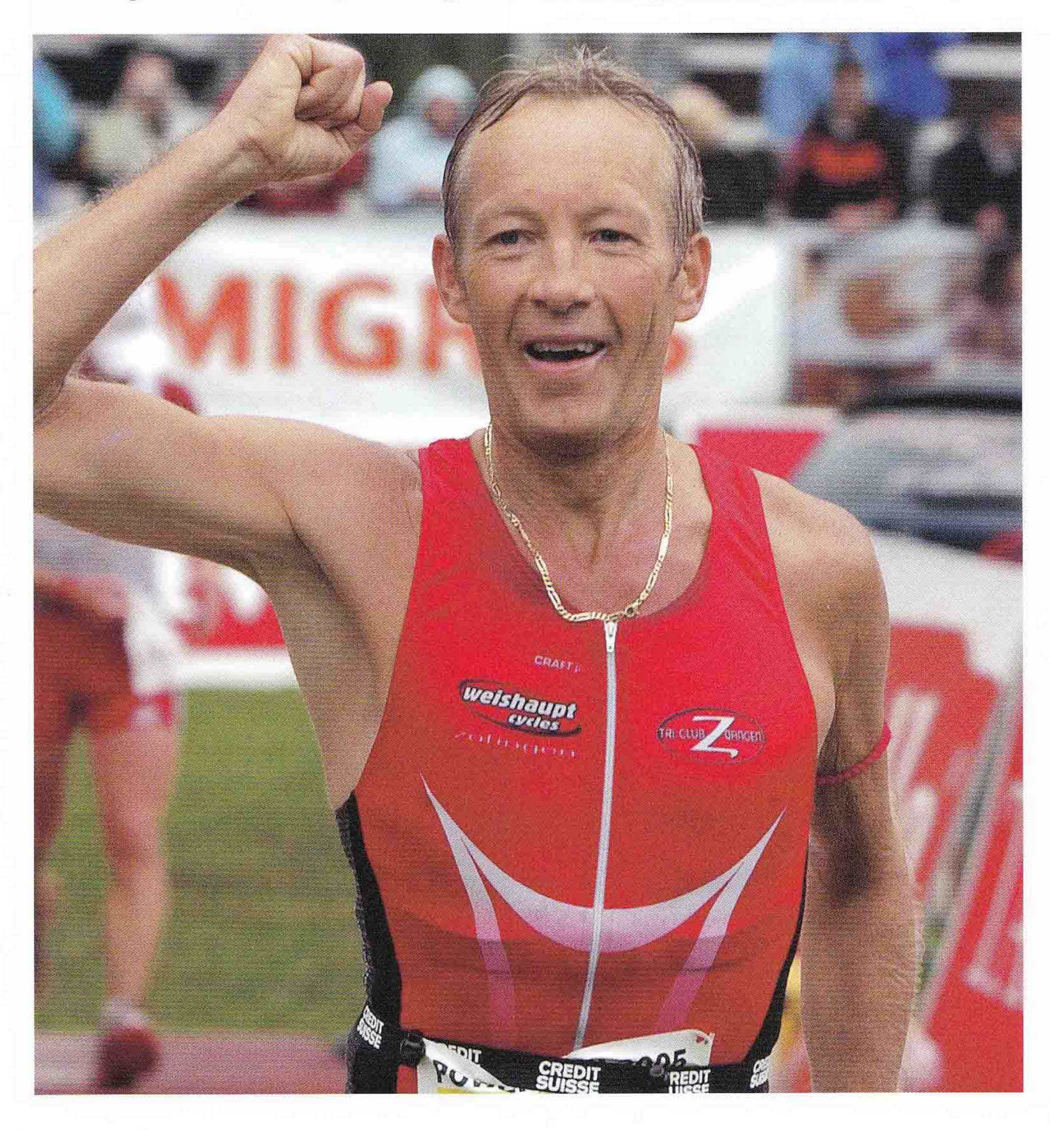
Die WM-Vorbereitung

So begann die lange Vorbereitungszeit bereits im November mit Krafteinheiten im Fitness-Studio, Lauftrainings und Mountainbikefahrten im Jura. Im Frühling folgten Ausfahrten mit dem Rennvelo. Einen Duathlon auf der Langdistanz absolvieren zu wollen, bedeutet 10 km Laufen, 150 km Velofahren und am Schluss nochmals 30 km Laufen. Solche Strapazen kann nur ein gut trainierter Körper erfolgreich bewältigen. Bei Johann Studer kam erschwerend dazu, dass er in seinem Geschäft voll ausgelastet ist und somit immer einen Spagat zwischen Arbeit und Training vollbringen musste. Die fehlende Zeit fürs Training wurde mit professioneller und hoher Qualität im Training kompensiert. Die zu Beginn als Plausch gedachten Veloferien mit Freunden wurden zu harten und langen Trainingseinheiten. An vereinzelten Wochenenden gehörten auch sechsstündige Alpenfahrten zum Menü. Auch der Besuch der Tour de France wurde mit langen Trainingseinheiten in den französischen Alpen verbunden. So erfuhr er am eigenen Leib, was es heisst, legendäre Alpenpässe wie Galibier, Glandon oder Alp d'Huez zu erklimmen. Nicht immer verliefen diese Vorbereitungen nach Plan. So wurde er einmal beim Training von einem Auto angefahren, was zu Bänderrissen an der Schulter und Füssen führte. Aber selbst dieser Zwischenfall hinderte ihn nicht, sein grosses Ziel weiter zu verfolgen. Seine hervorragenden körperlichen Voraussetzungen, gepaart mit dem starken Willen und klaren Zielvorstellungen wurden schliesslich die Bausteine seines Weltmeistertitels. Eigentliche Triebfeder aber blieb seine grosse Freude am Sport.

Der Wettkampf

Eine erfolgreiche Strategie basiert auf vielen Elementen: So gilt es die Konkurrenten (vorwiegend aus Frankreich, Belgien und Holland) genau einzuschätzen und deren Stärken und Schwächen in das Rennverhalten mit einzubeziehen. Die Ernährung vor und während dem Wettkampf muss genau festgelegt werden. Schliesslich müssen Betreuerposten eingerichtet werden, welche Informationen zum Rennverlauf präzis vermittelten, um die Taktik je nach Situation ändern zu können. Mit der Gewissheit in der Vorbereitung auf die Titelkämpfe alles getan zu haben, ging die gesamte Crew mit viel Optimismus am 21. August 2005 an den Start.

Das Rennen verlief genau, wie man es vorbesprochen hatte. Nach 7 Stunden 52 Minuten lief Johann Studer als Sieger in seiner Alterskategorie in der Arena in Zofingen jubelnd über die Ziellinie. Das Unfassbare war wahr geworden: Johann Studer war Weltmeister 2005. Und er ist fähig und gewillt, seinen Titel im kommenden Jahr zu verteidigen! Die Vorbereitungen für diesen Wettkampf sind bereits angelaufen. Wiederum wartet ein langer und beschwerlicher Weg auf Johann Studer.



Hans A. Sigrist

Fundstücke

Man muss nicht immer suchen, um etwas zu finden. Oft erweisen sich Dinge, an denen wir bislang achtlos vorbeigegangen sind als eigentliche Fundstücke.

Das Bankreuz im Eggberg erinnert uns daran, dass 1717 neun Hägendörfer Familien infolge wirtschaftlicher Not nach Ungarn ausgewandert sind. Das steinerne Kreuz ist 1925 errichtet worden. Zuvor habe an der gleichen Stelle – so erzählte mir Lehrer Walter Moser (1907–1992) vor vielen Jahren – ein hölzernes Kreuz gestanden.



Kürzlich hat der Verkehrs- und Verschönerungsverein die um das Kreuz platzierten alten, morsch gewordenen Sitzbänke samt ihren Betonfüssen entfernt um neue zu setzen. Dabei ist ein behauener Kalksteinquader mit einer quadratischen Vertiefung in der Mitte zum Vorschein gekommen. Dieser war wie die übrigen Fusselemente mit Moos überwachsen und deshalb unbeachtet geblieben. Zweifelsohne handelt es sich dabei um das Sockelstück des Vorgängerkreuzes. Die geringen Ausmasse des Steinblockes – seine Standfläche misst nur 55 x 55 cm, die Gesamthöhe 23 cm – bestätigen, dass dieses ein Holzkreuz gewesen sein muss Die quadratische Öffnung für den Kreuzschaft von 22 x 22 cm ist etwa 15 cm tief.



Von der Fridgasse aus ist der grosse «Dängelistei» unter dem Vordach des Hauses

Nummer 33 eigentlich nicht zu übersehen. Aber wer beachtet schon einen grauen unscheinbaren Kalksteinklotz, der den Anschein erweckt, als liege er schon seit Urzeiten da.
Vielleicht machte mich einmal beim Vorübergehen das schräg einfallende Licht der Abendsonne auf die Besonderheit dieses «Dängelisteins» aufmerksam. Es zeichnete die geraden und die halbkreisförmigen Linien auf der zerfurchten Steinoberfläche scharf nach. Ein Augenschein, das Vermessen und die Rücksprache mit der kantonalen Denkmalpflege ergaben, dass es sich mit grösster Wahrscheinlichkeit um den abgebrochenen Schaft eines (Weg)kreuzes, möglicherweise um ein Stück des 1809 zerbrochenen Friedhofkreuzes handelt.[1]
Der untere annähernd würfelförmige Teil ist nur grob behauen, da er ja in die Sockelöffnung eingelassen wurde. Darüber beginnt der eigentliche Schaft, der sich nach oben leicht verjüngt. Seine vier Seitenflächen sind mit je einer Kartusche verziert. Danach wird der Schaft noch einmal etwas schlanker. Ein aus der Oberfläche herausgearbeiteter Halbbogen schmückt jede Seite. Auf der Oberseite des «Dängelisteins», die der Schauseite des Kreuzes entsprechen dürfte, findet sich unmittelbar unter der Bruchstelle am linken und rechten Rand je ein kleines Bohrloch. Möglicherweise dienten diese zur Befestigung einer Schrift- oder Bildtafel oder aber von Marterwerkzeugen, wie sie an alten Kreuzen da und dort noch zu sehen sind. Das Steinfragment hat eine Länge von neunzig Zentimetern.
Bei der Räumung meines Elternhauses fand ich den schweren Stein mit dem Eisenring wieder. Die Mutter hatte ihn jeden Herbst beim Kabis Einmachen zum Beschweren auf die Holzbrettchen oben in der gefüllten Sauerkrautstande gelegt. Sonst lag er nutzlos und unbeachtet in einer Ecke unseres Kellers.
Obwohl ich keine Verwendung für den Kalksteinquader mit den gerundeten Ecken und Kanten hatte, nahm ich ihn mit. Und so liegt er nun inmitten von Kieselbollen hinter unserem Haus. Eines Abends,



bei einem Schwatz über den Gartenzaun, fragte mich mein Nachbar, woher denn jener Stein mit dem Eisenring sei. Ich gab ihm bereitwillig Auskunft, und er klärte mich dafür über dessen ursprüngliche Funktion auf.

Früher, als Pferde- und Ochsengespanne noch das Strassenbild beherrschten, gab es kaum Parkplatzprobleme. Aber für das kurzzeitige «Parkieren», das Festbinden, der Tiere vor dem Wirtshaus, an einer Laderampe oder sonst wo fehlte es oft an geeigneten festen Einrichtungen wie Zäunen, Stangen oder Eisenringen. So zu sagen als mobile Variante kamen dann mit Eisenringen versehene schwere Steine zum Einsatz.

Unser 26x13x20 cm grosses Exemplar wiegt 12,5 kg. Seine Oberfläche wurde mit einem Stockhammer geglättet. Damit ist alles über den lapidaren Stein gesagt. Doch halt, da sind ja noch die beidseits der Ringhalterung mit einem Flachmeissel eingeschlagenen Zeichen, links XX, rechts V. Fünfundzwanzig? Ist damit das Gewicht, 25 Pfund, gemeint? Dieses Geheimnis gibt unser Fundstück nicht preis.

Der Estrich der Familie Flury-Salas erwies sich im wahrsten Sinne des Wortes als Fundgrube. Neben den St. Urbansteinen[2] und den Ofenkacheln[3] seien hier noch zwei Einzelstücke präsentiert.

Zwei Teile einer in mehrere Stücke zerbrochenen Tonplatte zeigen auf der Rückseite ein in den noch weichen Lehm geritztes Bild. Links und rechts stehen Bäume hinter einem Zaun. In der Mitte ist ein Mann mit Wanderstab zu erkennen. Ein Viehhirte? Die Darstellung erinnert an eine Kinderzeichnung. Offensichtlich handelt es sich um eine flüchtig hingekratzte Zeichnung eines Zieglerknechtes, der sich damit die Zeit vertrieb. Die vordere (untere) Plattenseite ist glatt, unglasiert und weist keine





Mörtelspuren auf. Sie könnte Teil eines Küchenbodens gewesen oder unter einem Kachelofen verlegt gewesen sein. Die Plattenmasse sind 25 x 13,6 x 2,5 cm.

Welchem Zweck der auf zwei Seiten behauene Kalkstein mit der Jahreszahl 1810 diente, ist nicht ganz klar. Die fehlende Patina auf dem bald zweihundert Jahre alten Fundstück zeigt, dass es nie der Witterung ausgesetzt war. Zwei aneinander stossende Seitenflächen sind vom Steinmetzen gestaltet, die beiden andern sind nur grob zugehauen und gestockt. Während die beiden «Bilder» sauber gearbeitet sind, finden sich an den Kanten überall abgeplatzte Stellen. Haben wir es mit dem Übungsstück eine Steinmetzlehrings zu tun? Handelt es sich um einen Ofenfuss? Dieser wäre allerdings etwas untypischen, denn zu jener Zeit waren geschwungene Formen in Mode. Zudem wurde das Erstellungsjahr eines Ofens üblicherweise in einer Kranzkachel verewigt. Diente der Quader allenfalls als Sockel einer Fenstersäule? Wohl kaum, denn dazu müssten drei Seitenflächen behauen sein.

Der Stein hat die Masse 18 x 15 x 30 cm.



Rudolf Hintermann

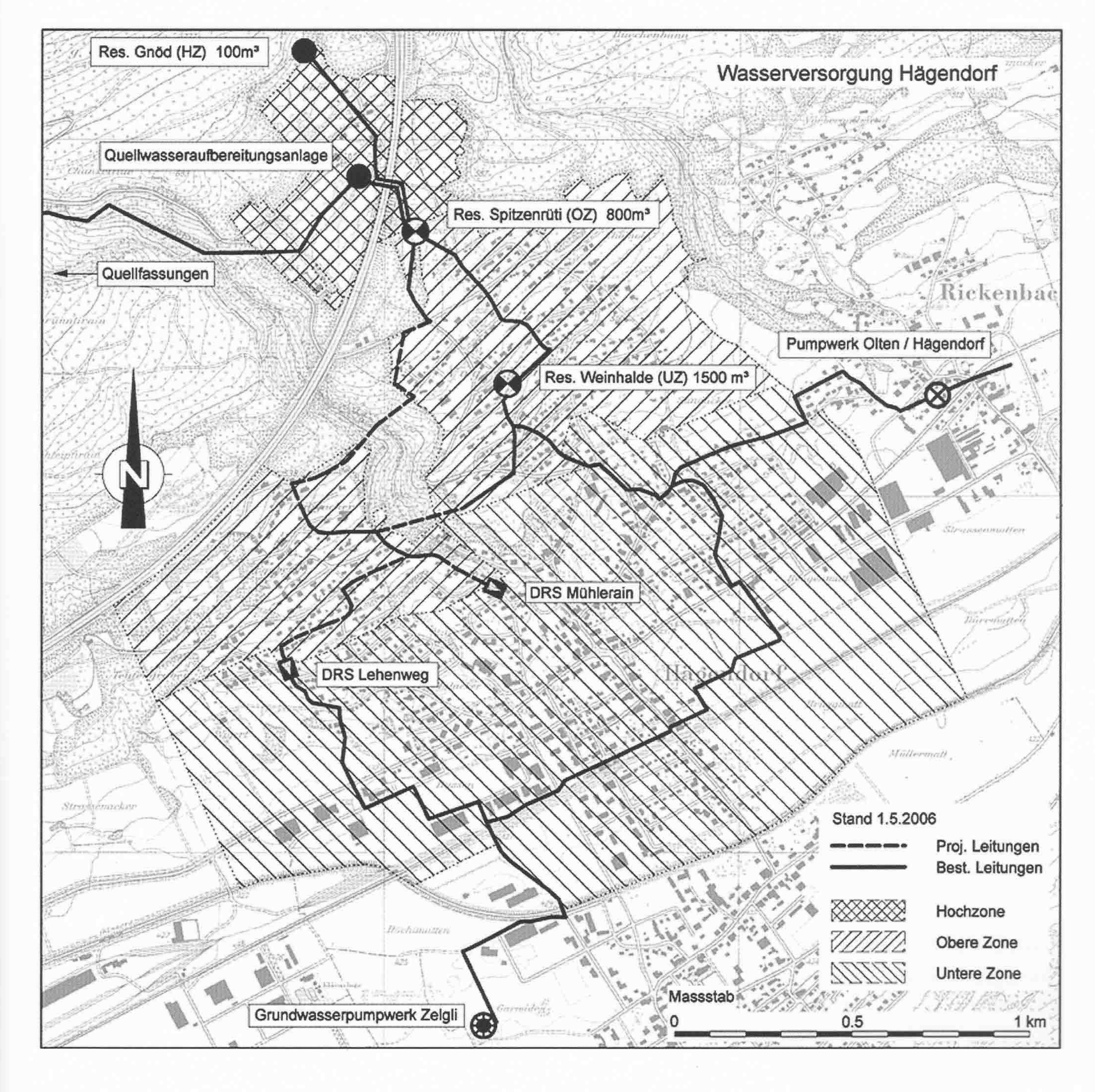
110 Jahre Wasserversorgung der Einwohnergemeinde Hägendorf

Unglaublich wie die Zeit vergeht!
Vor zwanzig Jahren hat Hans A. Sigrist in der 1. Ausgabe der Hägendörfer Jahrringe in seinem Artikel «Vom Wasser» unter anderem über das alte Brunnleitungsnetz und über die Entstehung der heutigen Wasserversorgung berichtet. Vor zehn Jahren hat die Bau- und Werkkommission zum 100-jährigen Bestehen der Wasserversorgung Hägendorf am 25. Mai 1996 einen Tag der offenen Tür durchgeführt. Um die immensen Anstrengungen aufzuzeigen, die in all den Jahren notwendig waren, um die stetig wachsende Bevölkerung mit genügend und qualitativ einwandfreiem Trinkwasser versorgen zu können, wurde den Besuchern an diesem Anlass eine Datensammlung über die Entwicklung der Wasserversorgung seit der Gründung 1896 abgegeben. Interessierte können diese auf der Bauverwaltung beziehen.

Quellen saniert
Nachdem 1995 die Quellensanierungsarbeiten abgeschlossen und die Quellenschutzzonen ausgeschieden worden sind, steht der Gemeinde nach 99 Jahren ein erstmals renoviertes Quellennetz zur Verfügung. Die Quellwasseraufbereitung ist seit Januar 1996 automatisch und definitiv in Betrieb. Der Ertrag der Quellenleitungen (im Durchschnitt ca. 1200 l/min) reicht für den Normalverbrauch aus. Hingegen kann der Spitzenverbrauch im Sommer nicht abgedeckt werden. Dafür steht das Grundwasser aus dem Grundwasserpumpwerk Zelgli in Kappel zur Verfügung.
In den letzten zehn Jahren wurden die Quellenschutzpläne für das Gemeindegebiet Langenbruck/Bärenwil (BL) und Hägendorf überarbeitet. Nach Überprüfung aller Fassungsstränge reift der Entschluss, auf den Fassungsstrang Bärenwil-Sonnenseite zu verzichten. Dies führt zur Anpassung der Schutzzonenpläne und des dazugehörenden Schutzzonen-Reglementes, welche auch zur Vorprüfung an das Amt für Umwelt weitergeleitet werden müssen. Da mittlerweile auch das eidgenössische Wasserrechtsgesetz geändert hat, ist die 2. Planauflage der Schutzzonenpläne noch heute nicht abgeschlossen.
Nach dem Ausbau des Stufenpumpwerkes Rickenbach konnte 2004 ein Notwasserverbund zwischen Hägendorf und Olten in Betrieb genommen werden.

Ausbau der Wasserversorgung
Vom Reservoir Spitzenrüti aus versorgen zwei durch die Tüfelsschlucht verlaufende Leitungen das Gebiet Eggberg/Heiligacker mit Wasser. Die obere der beiden Leitungen führt zum Reservoir Heiligacker

und die untere speist bei der Eggbergstrasse direkt in das dortige Netz ein. Durch umfangreiche Anpassungsarbeiten im Reservoir Spitzenrüti und den Bau neuer grösserer Hauptleitungen durch die Schlucht wird nun das Reservoir Heiligacker überflüssig und kann abgebrochen werden. Zur Erhöhung der Versorgungssicherheit werden die Leitungen in der oberen Zone West verstärkt. Zukünftig soll das ganze Gemeindegebiet in nur noch drei (bisher vier) Versorgungszonen gegliedert sein. Die Realisierung dieses auf 3,76 Millionen Franken veranschlagten Ausbaues der Wasserversorgung wird im Jahre 2009 abgeschlossen sein.



Kasimir Rötheli

Amerikaner in Hägendorf

Vor rund 150 Jahren haben zahlreiche Bewohner Hägendorfs unser Dorf verlassen, welches unter einer grossen Hungersnot und Armut litt. 2005 hat sich eine Gruppe von 13 Nachkommen der damaligen Auswanderer auf die Reise gemacht, ihre einstige Heimat zu besuchen und ihre Wurzeln kennen zu lernen.

Von den rund 20 Familien, welche von Hägendorf stammten, haben nur Wenige die schwierige Überfahrt und die anschliessende Choleraepidemie überlebt. Zu diesen Glücklichen gehörten die Kinder Franz, Anton und Eve Rötheli, welche mit ihren Eltern, Franz Joseph und Katharina Rötheli, nach Hermann im Bundesstaat Missouri gezogen sind. Nachdem auch ihre Eltern kurz nach der Ankunft starben, blieben die zwei Knaben im Alter von 5 und 7 Jahren und ihre Schwester Eve als Waisen zurück, wurden dann offenbar getrennt und verloren einander anschliessend aus den Augen. So ist leider über das spätere Schicksal von Eve Rötheli nichts bekannt.

Ein Kontakt mit der ursprünglichen Heimat, der Schweiz, bestand während Jahren nicht. Erst 1992 machte sich ein Mitglied der Rötheli-Familie, ein Nachkomme von Franz Rötheli, auf die Suche nach seiner Herkunft. Aufgrund von vagen Angaben nahm er an, dass seine Vorfahren aus der Schweiz stammten und zwar aus dem Raume Zürich.

Anhand von Dokumenten der Einwanderungsbehörde der USA konnte dann festgestellt werden, dass die Familie Rötheli auf dem Schiff «Roger Stewart» in New Orleans angekommen, anschliessend den Mississippi und den Missouri hinauf gefahren und in der Ortschaft Hermann sesshaft geworden war.

Anlässlich einer Geschäftsreise in die Schweiz konsultierte Joe Rötheli darauf in Zürich das Telefonbuch und notierte die Adressen verschiedener Vertreter der Familie Rötheli. Bald konnte er feststellen, dass Hägendorf der Heimatort der Rötheli sein müsse. Aufgrund der Akten des Zivilstandsamtes Hägendorf und des Staatsarchivs Solothurn konnte dann festgestellt werden, dass Joe Rötheli tatsächlich ein Nachkomme des ausgewanderten Franz Rötheli war. Seither bestand ein loser Kontakt zu einigen Rötheli-Familien.

Auch die Nachkommen des 7-jährigen Auswanderers Anton Rötheli waren auf der Suche nach ihren Wurzeln. Nur erwies sich diese Spurensuche als viel schwieriger. Wie es sich im Nachhinein zeigte, hatte Anton Rötheli im Sezessionskrieg auf der Seiten der Unionisten gekämpft. Da er offenbar nicht schreiben konnte, wurde sein Name beim Eintritt in die Armee wiederholt verändert und taucht schliesslich als Rettle in den Schriften auf. So wurde Anton Rötheli zu Anton Rettle!

Bürgergemeindepräsident Kasimir Rötheli (rechts) begrüsst die Besucher aus den USA, Nachfahren der 1854 ausgewanderten Rötheli.*

G.L. Rettle, wissend, dass seine Ahnen in Missouri beheimatet gewesen waren, suchte 1996 in dieser Gegend und traf zufällig auf den Namen Rötheli. Zu seinem grossen Erstaunen stellte es sich heraus, dass die Rettle und die Rötheli irgendwie verwandt sein mussten. Schliesslich stand mit Sicherheit fest, dass Franz Joseph und Katharina Rötheli die gemeinsamen Ur-Grosseltern waren. Seither finden in Amerika regelmässige Rötheli-Treffen statt.

Als die Reisewünsche der amerikanischen Rötheli und Rettle bekannt wurden, organisierte die Bürgergemeinde Hägendorf unter der Leitung ihres Präsidenten Kasimir Rötheli ein Familientreffen in Hägendorf. Zahlreiche Rötheli aus der ganzen Schweiz wurden eingeladen, sich anfangs Mai 2005 in ihrer Bürgergemeinde zu treffen und einander kennen zu lernen. Das Echo und die Teilnahme war beeindruckend.

Schon kurz nach der Ankunft der Amerikaner wurden diese auf ihrer Reise quer durch die Schweiz in Egerkingen an der Autobahn abgeholt und zu ihrer grossen Überraschung zu einem reichhaltigen Frühstück ins Motel eingeladen. Dort wurden sie auch erstmals vom Bürgerpräsidenten herzlich begrüsst und in ihrer einstigen Heimat willkommen geheissen. Der ältesten Teilnehmerin, der 92-jährigen Loretta Mundwiller, einer Enkelin von Franz Rötheli, wurden Blumen überreicht.

Die Reisegruppe hatte aber noch ein zweites Ziel. Serge Rötheli, ebenfalls Bürger von Hägendorf, hatte in den letzten Monaten zu Fuss, begleitet von seiner Frau Nicole, die Welt umrundet. Auf der 40 000 km langen Strecke hatte er auch Amerika durchquert, wo er von den Namensvettern begrüsst worden war. Auf seinem langen Fusswege hatte Serge Geld für eine Stif-



tung zugunsten bedürftiger Kinder gesammelt. Die Ankunft in seinem Wohnort Saillon im Wallis war auf den 8. Mai 2005 geplant. Weil die Rötheli und Rettle Serge Rötheli bei der Rückkehr von seinem grossen Marsche persönlich beglückwünschen wollten, reiste die Gruppe ins Wallis, wo noch weitere Besuche und Besichtigungen vorgesehen waren. Auch eine Delegation des Bürgerrates beglückwünschte Serge Rötheli bei seiner Ankunft in Saillon und überreichte ihm ein Geschenk seiner Bürgergemeinde.

Anschliessend kehrten die Amerikaner ins Mittelland zurück, wo sie in einem Hotel in Wolfisberg zentral untergebracht waren. Mit einem Bus fuhren sie dann quer durch die Schweiz und besuchten den Rheinfall, Einsiedeln, Luzern, Bern, Solothurn usw.

Den Abschluss der Schweizer-Reise bildete das Treffen vom 15. Mai 2005. Über 100 Rötheli, allesamt Bürger von Hägendorf, nahmen daran teil. Mit einer Messe wurde die Zusammenkunft eröffnet. Musikgesellschaft und Jodlerclub umrahmten die Feier. Die heimatlichen Lieder und Klänge rührten einige Gäste sogar zu Tränen.

Die Nationalhymnen Amerikas und der Schweiz eröffneten den Apero, zu welchem sämtliche Kirchenbesucher eingeladen waren.

Für die Gäste aus Amerika und die interessierten Schweizer war die Besichtigung des anno 2004 errichteten Gedenksteines beim Bankreuz vorgesehen. Für die Gäste war es eindrücklich die Waldungen zu sehen, welche seinerzeit das Holz geliefert hatten, aus dessen Erlös die Kosten für die Überfahrt der Auswanderer samt einem kleinen Startkapital berappt worden waren.

Ein Kurzbesuch in der Tüfelsschlucht bot für die Teilnehmer die Gelegenheit unzählige Aufnahmen von deren einmaligen Schönheit zu machen.

Anlässlich des gemeinsamen Essens im Kirchgemeindehaus kam es zu regen «familiären» Gesprächen.

Die Frage nach ihrer Herkunft bewegte offensichtlich eine Vielzahl der Teilnehmer.

Joe Rötheli, der im Besitze des vollständigen Stammbaums der amerikanischen Rötheli ist, dokumentierte die verwandtschaftlichen Zusammenhänge. Die Schweizer Gäste nahmen diese tadellose Ahnenforschung mit Staunen zur Kenntnis, fehlt doch ein ähnliches Werk über die meisten hiesigen Familien leider noch immer.

Begeistert von der Erkenntnis, einer grossen Familie anzugehören, ein soziales Umfeld zu haben, flogen die Rötheli und Rettle am folgenden Tage wieder in die USA zurück.

In bewegenden Dankesschreiben an die Organisatoren gaben sie Ihrer Freude über das gelungene Rötheli-Treffen Ausdruck. So schrieb G.L. Rettle unter anderem:

«Unsere Herzen schienen vor Emotionen fast zu zerreissen.... Ich weiss nicht, wie die Musik im Himmel einst ertönen wird, aber ich glaube fest daran, dass die Musik, die wir gehört haben genau so ertönen müsste... Ich denke, dass zwei grosse Tragödien das Leben unserer Vorfahren überschattet haben: Die Tatsache, dass sie gezwungen waren, ihre geliebte Heimat zu verlassen. Und das Schicksal der 2 Buben, die plötzlich auf sich alleine gestellt waren, als sie ihre Eltern verloren hatten, alleine in einer neuen, fremden Welt....»

Der gelungene Anlass wurde übrigens vom EDA beobachtet und begleitet. Im Jahre 2006 ist das Projekt «Discover Your Swiss Roots» geplant, welches rund eine Million Amerikaner schweizerischen Ursprungs

motivieren soll, das Heimatland ihrer Vorfahren zu entdecken. Das Hägendörfer Rötheli-Treffen gilt für dieses Projekt als «Paradebeispiel».

Der Gedenkstein beim Bankreuz

Zum 150. Jahrestag der Auswanderung einer grossen Zahl von Hägendörfer Bürgern im Jahre 1854 hat die Bürgergemeinde in einer schlichten Feier den damaligen Auswanderern und ihren Nachkommen einen Gedenkstein gesetzt. Die Einweihung wurde umrahmt von Liedervorträgen der Viertklässler unter der Leitung von Frau Wullschleger und begleitet von den Trompetensolisten B. Wieland und M. Stalder. Eine beachtliche Zahl von Mitbürgern verfolgte die Feier, und manch einer mag sich gefragt haben, wohin uns unser Weg einmal führen wird. Möge dieser Gedenkstein alle Wanderer auf ihrem Weg kurz innehalten und daran denken lassen, dass uns die Zukunft nicht geschenkt wird, sondern dass wir sie selber werden gestalten müssen!



Der am 14. Mai 2004 eingeweihte Gedenkstein erinnert an die 120 Auswanderer, die Hägendorf vor 150 Jahren in der Hoffnung verliessen, in den USA bessere Lebensbedingungen vorzufinden.

Kasimir Rötheli

Baumpflanzaktion der Bürgergemeinde

Aus Anlass der Jahrtausendwende hat die Bürgergemeinde Hägendorf auf Initiative ihres Bürgergemeindepräsidenten das Versprechen abgegeben, dass jeder Primarschüler von Hägendorf einen eigenen Baum pflanzen dürfe. Leider fegte am 26. Dezember 1999 der Sturm Lothar über unser Land und verwüstete einen Grossteil unserer Wälder. Das Datum für die von den Kindern sehnlichst erwartete Pflanzaktion musste daher auf den 21. und 22. November 2002 verschoben werden.

Eingeladen waren rund 350 Hägendörfer Mädchen und Buben mit ihren Lehrkräften.

Auch beim Bankreuz hatte der Sturm gewütet, und die Borkenkäfer hatten anschliessend dazu beigetragen, dass der Baumbestand fast vollständig vernichtet worden war. Hier also, im Gebiet «Bankreuz», an einem Ort mit bedeutendem geschichtlichem Hintergrund, wurden die Bäume gepflanzt.[1]

Für Natur sensibilisieren

Am Tag der Pflanzaktion wandte sich der Bürgergemeindepräsident mit den nachfolgenden Worten an die Schülerinnen und Schüler der Primarschule Hägendorf:

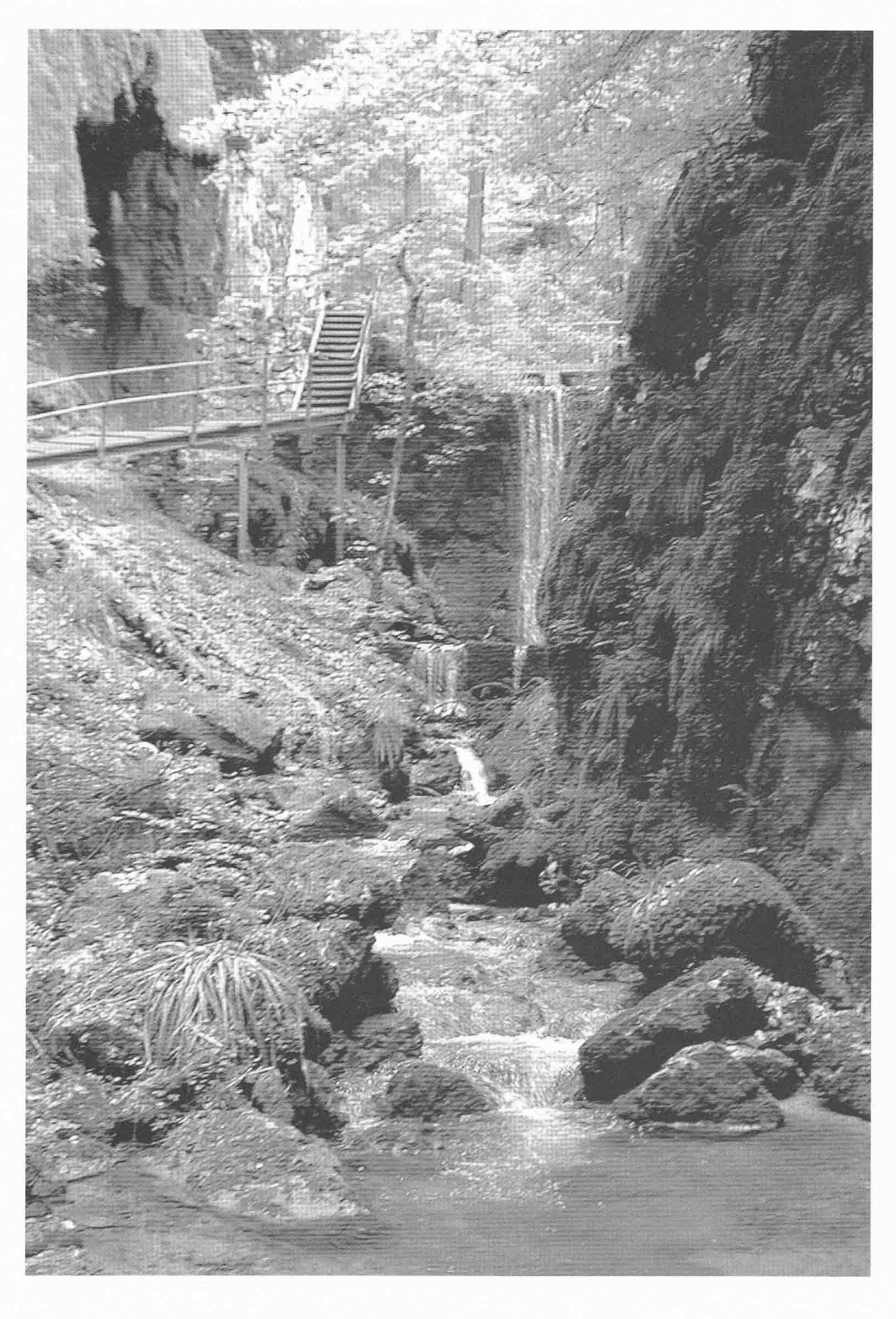
«Wie ihr vernommen habt, befinden wir uns hier an einem Ort, welcher mit vielen schweren menschlichen Schicksalen verbunden ist. Vor über 150 Jahren verliessen zahlreiche Bewohner unserer Gemeinde, dank dem Erlös aus dem Verkauf von Holz aus diesem Wald, ihre Heimat. Sie erhofften für sich und ihre Kinder eine bessere Zukunft. Wie wir inzwischen wissen, hat sich diese Hoffnung leider für viele nicht erfüllt. Heute nun», ermahnte der Bürgergemeindepräsident die jungen Pflanzerinnen und Pflanzer, «setzt ihr eure Bäume. Für euch sicher ein einmaliges Erlebnis. Beobachtet und begleitet die jungen Pflanzen in den kommenden Jahren. Schaut, wie sie sich entfalten und gedeihen und erinnert euch immer wieder an diese Pflanzaktion. Tragt Sorge zur Natur. Sie ist Lebensspender für künftige Generationen.»

Ein erklärtes Ziel dieser von Revierförster Jürg von Büren und fünf Forstwarten des Forstreviers Untergäu betreuten Aktion war es auch, der Jugend die Natur wieder näher zu bringen. Leider nämlich haben viele Jugendliche heute keine Beziehung mehr zur Natur. Sie müssen wieder lernen, zur Natur Sorge zu tragen und ihr mit Respekt zu begegnen. In dieser Absicht führten Revierförster Jürg von Büren und Stephan Probst die Kinder im Anschluss an die Pflanzaktion gruppenweise durch einen lehrreichen Rundgang zu den Themen «Wildtiere im Wald» und «Unser Wald als Lebensraum».

Das obligate Znüni mit einem Getränk wurde mit Genuss und Freude entgegen-

genommen. Ein sicher unvergesslicher Tag für Schülerinnen, Schüler und Lehrerschaft.

Dass die Bürgergemeinde Hägendorf in den letzten Jahren über 1 Million Franken in den Forstbetrieb investiert und für die Instandstellung der Tüfelsschlucht enorme Mittel aufgewendet hat, sind zukunftsträchtige Aufwendungen für künftige Generationen.



Marianne Möri

Die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Olten Pfarrkreis Hägendorf

Hägendorf ist einer der fünf Pfarrkreise der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Olten. Er umfasst die politischen Gemeinden Hägendorf, Rickenbach, Kappel und Boningen.

Die Kirchenkommission des Pfarrkreises ist verantwortlich für das kirchliche Leben in unserem Pfarrkreis. Verwaltung, Unterhalt der Liegenschaften und Administration sind Sache der Kirchgemeinde. Hägendorf stellt je einen Vertreter im Kirchgemeinderat und in allen wichtigen übergemeindlichen Kommissionen wie Finanz-, Bau- und Jugendkommission, sowie in der Gruppe für Öffentlichkeitsarbeit. Die Zusammenarbeit in der Gesamtkirchgemeinde hat sich in den letzten Jahren wesentlich verstärkt und verbessert. Wir wollen die Chancen, die eine Kirchgemeinde mit fünf Pfarrkreisen bietet, besser wahrnehmen und auch gemeinsam vermehrt als Kirchgemeinde Olten auftreten. In der Gestaltung des kirchlichen Lebens in unserem Pfarrkreis sind wir weitgehend autonom. Wir haben für unsere Aufgabe ein Budget zur Verfügung, welches sich aus einem Sockelbetrag und aus pro-Kopf-Beiträgen zusammensetzt. Das heisst, Pfarrkreise mit vielen Gemeindegliedern haben entsprechend mehr Geld zur Verfügung, um ihre Aufgaben zu bewältigen. Hägendorf ist mit seinen gut 2200 Mitgliedern der zweitgrösste Pfarrkreis. Unsere Mitgliederzahl ist in den letzten Jahren immer etwa gleich geblieben.

Organisatorisch bietet unser Pfarrkreis einige Herausforderungen. Die oekumenische Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirchgemeinde und der christkatholischen Kirchgemeinde fordert uns und setzt natürlich auch Grenzen. Wir freuen uns sehr, dass wir mit den katholischen Kirchgemeinden ein sehr gutes Verhältnis haben und dass eine schöne Zusammenarbeit möglich ist. Die oekumenischen Arbeitsgruppen Hägendorf-Rickenbach und Kappel-Boningen haben sich im Jahr 2005 zusammengeschlossen, das erleichtert uns die Arbeit sehr. So können an einer Sitzung die offenen Fragen mit beiden katholischen Partnern geklärt werden, was vor allem für unseren Gemeindepfarrer eine grosse Erleichterung ist. Wir sind dankbar für das Entgegenkommen unserer Partner, sehen im Zusammenschluss aber auch eine Chance, oekumenische Vorträge und andere Anlässe breiter abzustützen. Oekumenische Gottesdienste werden selbstverständlich nach wie vor in beiden katholischen Kirchen gefeiert. Auch die Organisation des Religionsunterrichtes ist nicht immer einfach, sind wir doch in sieben verschiedenen Schulhäusern vertreten. Auch in diesem Bereich klappt die oekumenische Zusammenarbeit, wird

doch bereits in einigen Klassen oekumenischer Unterricht angeboten.
Die Arbeit der Kirchenkommission beschränkt sich aber nicht nur auf organisatorische Aufgaben, obwohl diese einen grossen Platz einnehmen. Wie überall braucht es auch in der Kirche gewisse Regeln und Strukturen wenn das Zusammenleben funktionieren soll. Wir versuchen aber, uns davon nicht zu sehr einengen zu lassen und in unserem Pfarrkreis vor allem eine offene Atmosphäre zu schaffen. Unsere Kirche soll ein Ort sein, an dem sich die Menschen wohl fühlen und Geborgenheit finden können.

Rückblick

Die letzten fünf Jahre haben in unserem Pfarrkreis nicht viele neuen Angebote gebracht. Viele der schon seit längerem bestehenden Angebote haben sich aber verändert oder ausgeweitet. Ein neues Angebot ist seit dem Jahr 2001 die «TANKSTELLE», ein Gottesdienst für Jugendliche. Er findet seither, ausser in den Schulferien, alle vierzehn Tage, statt. 2002 formierte sich der «Runde Tisch». Hier trifft sich seither eine Gruppe von Gemeindegliedern alle vierzehn Tage zum gemeinsamen Lesen in der Bibel und zu Gesprächen darüber. Im Jahr 2005 fand zum ersten Mal ein «Reli-Fescht» statt. Dies soll nun alle zwei Jahre stattfinden. Eingeladen werden jeweils die Erst- und Zweitklässler und ihre Eltern. Bestehende Angebote wie Ferienwochen für verschiedene Gruppen, Vorträge, Konzerte usw. bleiben wichtige Anliegen. Es ist nicht immer einfach, den verschiedensten Wünschen einigermassen gerecht zu werden. Die bessere Vernetzung mit der Gesamtkirchgemeinde erweitert die Palette sehr. Verschiedenste Gottesdienstarten werden auch in den andern Pfarrkreisen angeboten und zum Teil von unseren Gemeindegliedern rege besucht. So entsteht immer mehr ein Zusammengehörigkeitsgefühl, man arbeitet miteinander, nicht nebeneinander. In einer Zeit der steigenden Kirchenaustritte und der zunehmenden Gleichgültigkeit dem christlichen Glauben gegenüber ist diese Entwicklung sicher sinnvoll. So können Kräfte gebündelt werden. Auch die vermehrte oekumenische Zusammenarbeit geht in diese Richtung, haben wir doch alle mit den selben Problemen zu kämpfen.
Kernpunkt des kirchlichen Lebens sind natürlich nach wie vor die Sonntagsgottesdienste. Auch hier ist die Vielfalt gross, Gospel-Gottesdienst, Laien-Gottesdienst, Brunch-Gottesdienst, Hubertusmesse, Berggottesdienst um nur einige zu nennen. Dazu kommen auch immer wieder Gottesdienste mit besonderer musikalischer Umrahmung.
So hoffen wir, mit unseren Gottesdiensten möglichst viele Menschen anzusprechen.

Ausblick und Visionen

Seit einiger Zeit befasst sich eine Arbeitsgruppe mit der Planung der Sanierung des Kirchenzentrums. Kirchgemeindehaus und Pfarrhaus sind sehr stark renovationsbedürftig.
Der Liegenschaftsunterhalt liegt im Aufgabenbereich der Gesamtkirchgemeinde. Deshalb muss die Sanierung sehr gründlich geplant werden, denn wenn das Projekt vor der Gemeindeversammlung eine Chance haben will, muss es sehr gut begründet sein. Der Renovationsbedarf ist unbestritten, jetzt gilt es eine Lösung zu erarbeiten, welche unsere Bedürfnisse abdeckt und trotzdem finanziell zu verkraften ist. Dass dies nicht einfach ist, musste die Arbeitsgruppe schmerzlich zur Kenntnis nehmen,

hatte sie sich doch zum Ziel gesetzt, an der Gemeindeversammlung im Dezember 2005 ein Projekt vorzustellen. Dieses Ziel konnte leider nicht errreicht werden, der zeitliche Rahmen erwies sich als zu eng bemessen und der Umfang der Vorabklärungen als grösser als erwartet. Nun gilt es, auf die nächste Gemeindeversammlung hin bereit zu sein. Wir hoffen, dass wir dann ein finanzierbares Sanierungsprojekt haben, welches auch unseren Bedürfnissen nach mehr Gruppenräumen und einer besseren Küche Rechnung trägt. Dieses grosse Vorhaben wird uns in nächster Zukunft sicher sehr beschäftigen. Während der Sanierung und dem Umbau werden wir einige organisatorische Herausforderungen bewältigen müssen. Für all die verschiedenen Gruppen, die das Kirchgemeindehaus nutzen, müssen Lösungen gefunden werden, die das kirchliche Leben nicht zu sehr beeinträchtigen.

Trotzdem wollen wir uns von den ganz konkreten organisatorischen Problemen nicht zu sehr ablenken lassen vom eigentlichen Ziel. Wir wollen auch in Zukunft eine Gemeinde sein, die lebt und wächst. Wir wollen als Kirche nicht nur eine Institution sein, sondern wir wollen unseren Glauben in der Kirche leben. Wir möchten Gemeinschaft haben mit Gleichgesinnten und von einander lernen, uns aber auch gegenseitig unterstützen und helfen. Dazu wollen wir mit unserem Angebot Möglichkeiten schaffen. Wir möchten mithelfen, dass freundschaftliche Beziehungen aufgebaut und gepflegt werden können. Wir möchten uns als Gemeinde auch einsetzen für weniger privilegierte Mitmenschen. Wir wollen vernetzt sein mit Christen in aller Welt und sensibel für ihre Probleme. Wir wollen unserer Dankbarkeit für Gottes Durchhilfe immer wieder Ausdruck verleihen. Wir wollen unsern Glauben fröhlich leben, unsere Kirche durch Hoffnung und Mitmenschlichkeit, Liebe und Verzeihung lebendig erhalten. Wir möchten einander Hilfe und Stütze sein und stets ein offenes Ohr haben für die Sorgen und Probleme der Menschen in unserem Pfarrkreis und darüber hinaus. Wir wollen Menschen begeistern für ein Leben mit Jesus Christus, nur so entsteht lebendige Gemeinde und das ist unser Ziel!



Angesichts zunehmender Kirchenaustritte ist die Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls von grosser Wichtigkeit. Dieses wird schon bei der Jugend gefördert.

Nives Hagmann

Christkatholiken in Hägendorf

50-jähriges Jubiläum

Am 16. Februar 1913 wurde eine Interessentenversammlung einberufen und beschlossen eine christkatholische Genossenschaft Hägendorf und Umgebung zu gründen. Bereits am 16. März 1913 las der Oltner Stadtpfarrer Emil Meier im Schulhaus Oberdorf in Hägendorf vor etwa 50 Erwachsenen und 15 Kindern die erste Messe. Am 30. Mai 1935 wurde in Balsthal der erste christkatholische Gottesdienst gefeiert. Dort entstand die Genossenschaft Thal-Gäu.

Nachdem die beiden Genossenschaften über 160 Seelen zählten, lag es auf der Hand eine Kirchgemeinde zu gründen mit öffentlich-rechtlicher Anerkennung durch den Staat. Zusammen mit den Unterschriften sämtlicher Christkatholiken der beiden Genossenschaften wurde beim Kantonsrat des Kantons Solothurn ein diesbezügliches, von Bischof Dr. Urs Küry verfasstes Gesuch eingereicht. Dieser genehmigte unsere **Gemeindegründung am 30. Mai 1956.**

Ein Gotteshaus war seit dem Jahre 1938 bereits vorhanden. Unsere Christuskirche war im Jahre 1937, nach den Plänen von Architekt und Baumeister Arnold Kamber-Grossmann erbaut worden und am 1. Mai 1938 hatte die Einweihung durch Bischof Küry stattgefunden. Während der Bauzeit hatte ein ungenannt sein wollender Spender eine Glocke gestiftet, welche bei der Firma Rüetschi in Aarau gegossen wurde. Nach Absprache mit den römisch-katholischen Kirchgemeinden Hägendorf und Kappel wurde die Glocke auf den Ton «Cis» gestimmt.

1959 wurde die Kirche unter der Leitung von Walter Thommen, Trimbach, einer gründlichen Innen- und Aussenrenovation unterzogen.

Am Wochenende des 1. Mai 1988 konnten wir mit Bischof Hans Gerny das 50-jährige Bestehen unseres Kirchengebäudes feiern. Gleichzeitig konnten wir nach einer Bauzeit von zwei Jahren den kleinen Gemeinde-Saal einweihen.

Der Jahrhundert-Sommer 2003 ist auch an unserem Kirchengebäude nicht spurlos vorbei gegangen. Da sich der Grundwasserspiegel gesenkt hat, haben sich auch die im Mauerwerk bereits vorhandenen Haarrisse vergrössert zu bis zu 2 cm breiten Spalten. Eine weitere Folge waren zerrissene Fensterrahmen. Der Kirchgemeinderat setzte alles in Bewegung, um eine gute und kostengünstige bauliche Lösung zu realisieren.

Was in den 90er Jahren heftig diskutiert und zunächst verworfen worden war, ist nun 10 Jahre später geschehen: Heute strahlt unsere Christuskirche, saniert, renoviert und frisch gestrichen in hellem Glanz. Der Kirchenraum wurde mit einem

Teppichboden belegt. Die alten Kirchenbänke wurden der polnisch-katholischen Kirchgemeinde Dlugi Kat verschenkt. Die Kirche kann nun, je nach Anlass, ganz verschieden bestuhlt werden.

Am Wochenende vom 28. Mai 2006 feiern wir das 50-jährige Jubiläum unserer Kirchgemeinde Hägendorf-Thal-Gäu.

Ein langgehegter Wunsch ist es, das Harmonium durch eine kleine Orgel zu ersetzen. Eine Haus-Orgel mit 5 Registern, 2 Manualen und Pedal ist bereits reserviert. Sie soll am Jubiläums-Gottesdienst eingeweiht werden. Verschiedene Musikerinnen und Musiker haben sich bereit erklärt, im Jubiläumsjahr mit Benefizkonzerten etwas an die Deckung der Kosten für die Beschaffung der neuen Orgel beizutragen.



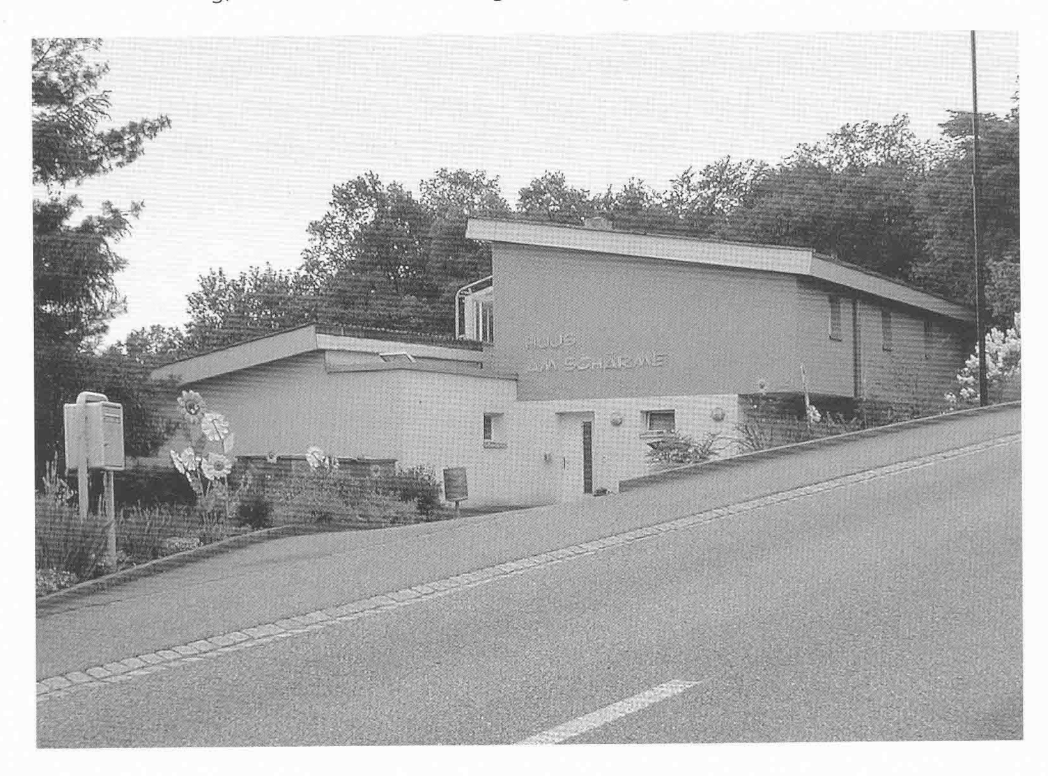
Philipp Ganz

50 Jahre Huus am Schärme 50 Jahre Stiftung Kinderheime Solothurn

Das Kinderheim «Huus am Schärme» ist in Hägendorf wohl bekannt. Wenige aber dürften wissen, dass diese Institution zur Stiftung «Kinderheime Solothurn» gehört, und dass diese Stiftung ein weiteres Kinderheim führt und auch Jugendliche ab 16 Jahren in zwei kleineren Wohngemeinschaften begleitet.

Bei uns arbeiten junge aufgestellte Teams. Fachleute aus verschiedenen Sozialberufen sind die Hauptverantwortlichen für die Betreuung der Kinder und Jugendlichen. Daneben sind bei uns aber auch Männer und Frauen tätig, welche die Ausbildung zum Sozialpädagogen oder zur Sozialpädagogin oder zur Kleinkinderzieherin absolvieren und Praktikantinnen und Praktikanten, die über eine gewisse Zeit mitarbeiten und so herausfinden können, ob sie den Weg in dieser beruflichen Ausbildung weiter gehen wollen. Nicht zu vergessen sind die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Oekonomie- und im Administrativbereich.

Unsere Arbeit leisten wir unter der Aufsicht des Kantons (ASO – Amt für soziale Sicherheit) und der Stiftungsaufsicht. Die Stiftung hat eine Bewilligung für 22 Plätze



in den Kinderheimen und für 10 Plätze im «Begleiteten Wohnen» für junge Menschen. In unserer Arbeit legen wir grossen Wert auf die Zusammenarbeit mit Eltern, Schulen, Therapeuten und Behörden.

Unsere Schwerpunkte liegen in den Bereichen Sozialpädagogische Begleitung, Zusammenarbeit mit Eltern und Schulen, Therapie und Integration. Wir wollen die Kinder und Jugendlichen in ihren Stärken unterstützen und fördern.

Eine gute Mitarbeiterkultur ist uns wichtig. Nur so können wir die verantwortungsvolle Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen zum Wohle aller gewährleisten.

Das Heimwesen hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr verändert. Unserer Stiftung – und damit auch dem Huus am Schärme – ist es gelungen, mit diesen Veränderungen Schritt zu halten.

Das Huus am Schärme in Kürze

Mitarbeiter

In unseren Institutionen arbeiten:
- Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen
- Kleinkinderzieherinnen
- Fachpersonen mit oder in Ausbildung
- Praktikantinnen und Praktikanten

Ziele

Ziel unserer Arbeit im Kinderheim ist die Rückplatzierung der Kinder in ihre Familien. Auf dem Weg dorthin begleiten und unterstützen wir die Eltern bei der erzieherischen Verantwortung.

Im Begleiteten Wohnen heisst das Ziel, Jugendliche zu befähigen selbständig zu wohnen. Auf dem Weg dorthin unterstützen und fördern wir die jungen Menschen in ihren lebenspraktischen und sozialen Fähigkeiten.

Was bieten wir an?

Im Kinderheim
- Sozialpädagogische Begleitung der Kinder
- Zusammenarbeit mit den Eltern
- Schulische Begleitung der Kinder
- Zusammenarbeit mit den Lehrpersonen
- Therapeutische Begleitung der Kinder
- Freizeit- und Feriengestaltung mit den Kindern

Im Begleiteten Wohnen
- Alltagstraining mit den Jugendlichen
- Individuelle Entwicklungsplanung
- Erlernen und Vertiefen von lebenspraktischen, sozialen und personellen Fähigkeiten
- Unterstützung bei der Suche von beruflichen Anschlusslösungen

Für wen sind wir da?

Im Kinderheim

für Kinder ab 3 Jahren (bis zum Lehrabschluss) sofern sie
- schulbildungsfähig sind
- keine Behinderung haben
- keine Suchtproblematik zeigen.

Wir nehmen primär Kinder aus dem Kanton auf. Die Finanzierung muss geregelt sein.

Im Begleiteten Wohnen

Für junge Erwachsene von 16 bis 22 Jahren
- mit vorhandener Tagesstruktur
- ohne akute psychische und/oder Suchtprobleme
- mit Bereitschaft zur Mitarbeit an der personalen und beruflichen Entwicklung

Wir nehmen primär junge Erwachsene aus dem Kanton auf. Die Finanzierung muss geregelt sein.

Kurt Friedli

Unser Altersheim

Im Jahr 2005 haben wir das vierzigjährige Bestehen des Alters- und Pflegeheims Theresienstiftung gefeiert. Vielen unserer Mitbürger war das Altersheim in den letzten 40 Jahren ein Zuhause.

Das «Theresienheim», wie es landläufig genannt wird, ist aus der «Altersheimszene» des Kantons Solothurn nicht wegzudenken, durften wir doch mehrere Male eigentliche Vorreiterrollen übernehmen. So wurde unser Betrieb in diesen vierzig Jahren immer weiterentwickelt um den neusten Anforderungen und Bedürfnissen der Altersbetreuung stets gerecht werden zu können. Was 1965 dank der Stiftung von Frau Therese Kamber und der Initiative des damaligen Pfarrers Theodor Zemp mit 30 Altersheimplätzen entstand, fand seine Fortsetzung mit dem Erweiterungsbau zum Alters- und Pflegeheim auf 60 Plätze im Jahre 1980.

Mit Beiträgen der heute angeschlossenen Einwohnergemeinden (Boningen, Gunzgen, Hägendorf, Kappel, Rickenbach) wurde im Jahr 1997 eine weitere Bauetappe abgeschlossen, welche ausschliesslich den gestiegenen Qualitätsansprüchen diente ohne weitere Plätze zu schaffen. Dies war ein mutiger Schritt, welcher seither einen stetig steigenden Zuspruch zur Folge hatte.

Der Bau des «Kamberhauses» mit elf Alterswohnungen erfüllte den Gesamtzweck eines eigentlichen Alterszentrums. Auch die allgemeine Pflege und Betreuung erfuhr im Laufe der Jahre viele Ergänzungen und Anpassungen. Vertrat man anfänglich die Meinung «warm-satt-sauber» sei der zentrale Gedanke in der stationären Altersbetreuung, suchte man im Laufe der Jahre neue Herausforderungen bis hin zu einer sehr aktiven Form der Betreuung.

In unserem Altersheim legen wir nebst professioneller Pflege grössten Wert auf die Aktivierung der noch vorhandenen Kräfte. Zudem entstand ein Angebot, in welchem die Pensionäre alle Möglichkeiten zur persönlichen Gestaltung des Dritten Lebensabschnittes finden können. So wurden nebst unzähligen Ausflügen und den bereits zur Tradition gehörenden Pensionärenferien, auch Kreativmalen, Englisch- und Französischstunden ins Wochenprogramm aufgenommen. Ein fester Bestandteil sind auch die Gesangs- und Musikgruppen.

Vor einiger Zeit hat die Diskussion darüber eingesetzt, ob es in der Altersbetreuung sinnvoll sei Haustiere zu halten. Diese Frage haben wir schon seit Jahren beantwortet, mit genau den nun zwischenzeitlich auch wissenschaftlich erkannten Erfolgen.

Mit grösstem Engagement wurde auch der «Durchmischung» der Bewohnerstruktur

immer grösste Beachtung geschenkt.
Obschon überall der Trend zum reinen Pflegeheim prognostiziert wurde, hielten wir daran fest, nebst Pflegeheim auch den eigentlichen Altersheimcharakter für ganz selbstständige Bewohner aufrecht zu erhalten. Dabei wurde uns vielfach vorgeworfen, wir verpassten den Trend der Zeit. Im Gegensatz dazu entstand diesbezüglich eine sehr grosse Nachfrage, was wiederum aufzeigt, dass wir einem vorhandenen Bedürfnis entsprochen haben.
In der Zwischenzeit hat sich der Bedarf an eigentlichen Altersheimplätzen bestätigt. Das Altersheim Hägendorf ist ein «offenes Haus», fast ein eigentlicher Begegnungsort.
In diesem Sinne ist auch unser Catering-Angebot zu betrachten, durch den täglich bis zu 50 Mahlzeiten vom betriebseigenen Verteildienst in der ganzen Region (inkl. Olten) ausgeliefert werden. Zudem ist es längst kein Geheimnis mehr, dass grössere Veranstaltungen und Feste in unserem Altersheim zu einem Erfolg werden können.
Zu diesem Angebot gehört auch die (sehr günstige) Vermietung unserer Lokalitäten. Auch die im Altersheim eingemietete Physiotherapie mit Fitnessstudio belegt unser Bestreben auch als solches Zentrum zu gelten.

Was bringt die Zukunft?

Es ist das erklärte Ziel der Verantwortlichen des Altersheims auch inskünftig à jour zu sein. In diese Richtung zielt die ständige Anpassung der Angebote. Der fortwährenden Qualitätsentwicklung wird grösste Beachtung geschenkt. Vermehrt darf festgestellt werden, dass viele Angehörige ihre Eltern, Grosseltern, Partner zu Hause betreuen. Sie sind deshalb zwischenzeitlich auf Entlastung angewiesen. Um in dieser neueren Form der Altersbetreuung Unterstützung zu bieten, planen wir ein sogenanntes Tagesheim zu realisieren, damit Personen, welche auf Pflege und Betreuung angewiesen sind, zur Entlastung tageweise bei uns Aufenthalt finden können.
So wird in absehbarer Zeit eine weitere Bauetappe nötig werden, um jedem Bedarf und den neuen Anforderungen an zeitgemässe Wohn- und Angebotsformen gerecht werden zu können. Zielgerichtet und mit grosser Motivation möchten wir so das Altersheim Hägendorf in die Zukunft führen. Wir freuen uns dabei auf eine weiterhin gute Unterstützung und Begleitung seitens der Bevölkerung, damit die ältere Generation spüren darf, dass nebst der Betreuung zu Hause auch das Theresienheim als modernes und familiäres Altersheim eine sehr individuelle Wohnsituation anbieten kann.



Anmerkungen, Literaturverzeichnis, Bildernachweis und Abkürzungen:

Die Rennen auf den Allerheiligenberg
Seite 7–16

1. Das Volk. Tägliches Publikationsorgan der sozialdemokratischen Partei der Schweiz und des Kantons Solothurn
2. Kreuzung T5–Bachstrasse
3. Das Volk. 4. 8. 1928
4. Der Morgen. Katholisches Tageblatt der Schweiz, 16. 7. 1928
5. Oltner Tagblatt. Freisinnigdemokratisches Organ des Kantons Solothurn
6. Kiessammler des Vogelberg-Strassengrabens
7. Oltner Tagblatt, 28. 7. 1930
8. EGAHä EGRProt. 22. 4. 1930
9. im Besitz des Motorradclubs Hägendorf
10. Oltner Tagblatt, 28. 7. 1930
11. Paul Oilter, M.S.C. Genf
12. Walter Felber, M.C. Balsthal
13. Der Morgen, 29. 7. 1930
14. Das Volk, 28. 7. 1930
15. EGAHä EGRProt. 2. 8. 1930

Kleiderbügel – made in Hägendorf
Seite 17–19

1. Informationen von Frau Theres Studer, ehemalige Finanzdirektorin der Kleider Frey AG, Wangen: Kleiderfabrikation 1909–1985, Handel mit Konfektionsware bis 1995.
2. Informationen von Frau Adeline Rötheli-Rötheli und Willy Rötheli-Beer, Hägendorf
3. Informationen von Hans Martin Dunkel, Dunkel-Service, Basel, Besitzer des Basler Kleiderbügelmuseums 2

100 Jahre Tüfelsschlucht
Seite 20–27

1. Die Siegfriedkarte gibt die Flurnamen in schriftdeutsche Schreibweise an, z. B. Teufelsschlucht, Kohlersbach, Heiligenacker. Die ab 1955 erscheinende Landeskarte verwendet die ortsüblichen Mundartbegriffe, z. B. Tüfelsschlucht, Cholersbach, Heiligacher. Wir halten uns abgesehen von Zitaten an die neue Schreibweise.
2. Geboren1832 in Gunzgen. Bildungsaufenthalte in München, Düsseldorf, Karlsruhe. Gestorben 1868 in München.
3. Jurablätter 57. Jg. Heft 4, April 1995
4. BGAHä BGRP 29. Sept. 1899
5. BGAHä BGRP 11. Sept. 1900: Das Oelimätteli (im GB heisst es Oelibünten) hatte eine Fläche von 1 Jucharte 850 Quadratfuss.
   GB Hägendorf Nr. 898. Es wurde am 10.1.1984 mit GB Nr. 1232, dem Bachrain, vereinigt.
6. BGAHä BGRP 9. März 1901
7. BGAHä BGRP 9. März 1901
8. BGAHä BGRP 16. Mai 1901; Forstrechnung 1901: Geometer G. Keller
9. Oltner Tagblatt 7. Dez. 1901
10. BGAHä BGRP 13., 25, 27., 29.10./1., 3.11.1901
11. BGAHä BGRP 23. Feb. 1902
12. erschienen im Oltner Tagblatt 9. Feb. 1903
13. StAO VVO-Protokoll 4.9.1902
14. BGAHä BGRP 22. Juni 1902
15. Vergl. HJ 1995, S. 11 ff
16. Vereinsziel: Förderung von Kunst und Kultur in der Region Olten. Hauptprojekt: JugendArt Olten

Höhlenforschung in der Tüfelsschlucht
Seite 28–31

1. siehe auch: www.speleo.ch und www.agsr.ch
2. Wildberger, Andreas und Preiswerk, Christian (1997) – «Karst und Höhlen der Schweiz», Speleo Projects, Basel.
3. HJ 2001, S. 108–110
4. HJ 1995, S. 21 f
5. Die Angabe der Höhlen auf der Karte soll einen Eindruck vermitteln. Wegen Steinschlag- und Absturzgefahr wird ausdrücklich davon abgeraten, die Höhlen – ausser dem Sandloch – aufzusuchen.
6. HJ 2001, S. 102–107
7. Filipponi, Marco (2000) – «Höhle HT4», AGS-INFO 2/00, Seite 47.

Die alte römisch-katholische Pfarrkirche
Seite 32–35

1. Original in der Zentralbibliothek Solothurn S 765
2. PfarrAHäg: Protocoll der Kirchenbau-Commission von Hägendorf 1862, Plan «Pfarrgut»
3. siehe in diesem Heft: S. 61 ff
4. Oltner Wochenblatt, 9. Sept. 1863
5. StASO RM 1785 288.866
6. Siehe in diesem Heft: S. 61 ff
7. am gleichen Ort

Backsteinwerkstücke von St. Urban
Seite 36–48

1. Registriert als Schenkung von Ammann Glutz, Hägendorf.
2. Schnyder Typ XXX Reg.Nr. 3891.1-3; 3893; 3895
3. Schnyder Typ XXX Reg.Nr. 3897.1-2; Bst.16
4. Am 4.12.1897 gelangten die 3 St. Urbanbacksteine von Hägendorf in das SLM. Als Donator ist Oth. Schumacher aus Zürich vermerkt. Es sind 2 Schichtstein LM 83319; LM 83332. Typ 32 (Maurer). Model Katalognummern 93, 94, 100 (Schnyder) und 1 Fensterpfostenfragment Archivnummern: LM 83614. Typ 86. Model Katalognummern 59, 94 (Schnyder).
5. Laufende Nr. 1991.375. Schnyder Typ Typ XXXVI
6. Der Inhaber des Kirchensatzes (auch Kollatur, Patronatsrecht oder Kirchenlehen genannt) durfte den Pfarrer einsetzen.
7. Von 1546 bis 1890 war der Kirchensatz Hägendorf im Besitz der solothurnischen Obrigkeit.
8. Der Traum des Pharao Gen. 41,1-36

Literaturverzeichnis

Rudolf Schnyder: Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienserklosters St. Urban, Benteli-Verlag Bern 1958
Paul Hofer: Neunhundert Jahre Pfarrei Hägendorf-Rickenbach 1963
Hans Brunner: St. Urbaner Backsteine im Historischen Museum Olten 1971
St. Urban: Ein ehemaliges Zisterzienserkloster, Benteli-Verlag Bern 1994
André Meier: Das ehemalige Zisterzienserkloster St. Urban 1994
Christine Maurer: Die Backsteinwerkstücke des Zisterzienserklosters St. Urban, Bd. 1–4, Institut für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart 1999

Prozessionen und Bittgänge
Seite 49–60

1. Vronlichnam = Herrenleib, Leib Christi
2. Dreifaltigkeitsfest
3. Otto Wimmer: Kennzeichen und Attribute der Heiligen, Tyrolia-Verlag, Innsbruck 1983: Juliane von Lüttich, Augustiner-Chorfrau in Kornelienberg (Lüttich) wirkte für die Einführung des Fronleichnamsfestes, zuletzt Reklusin, † 5.4.1258. Fest 5. April. Attribute: Mond, Monstranz.
4. Auskunft von Franz Xaver Maier, Pfarr-Resignat, Hägendorf
5. PfarrAHäg Jahrzeitbuch 1491, Pergamentblatt 17 verso
6. vergl. M.E.Fischer, Das Oltner Jahrzeitenbuch: Eine Quelle zu 600 Jahren Ortsgeschichte, ONJBl. 1988, S. 12f
7. HJ 1986, S.61 ff
8. Das Haus wurde 1963 abgebrochen. An seinem Platz steht nun das alte Coop-Gebäude, Bachstrasse 1.
9. Kirchrain Nr. 14
10. Hofer Paul, Neunhundert Jahre Pfarrei Hägendorf - Rickenbach, 1963, S. 94: Meister Rudolf, von Herbetswil und Basel: Priesterweihe 15. Juli 1917
11. HJ 1990, S. 55 ff
12. Kirchrain Nr. 27
13. PfarrAHäg Kirchliches Anzeigeblatt der röm.-kath. Pfarrei Hägendorf - Rickenbach 1934. Nr. 21, 3.Jg.
14. auch Jungfrauen-Kongregation oder Marianische Kongregation genannt
15. HJ 1995, S. 27
16. Für den Betrachter sichtbar ist das Bildnis des Hl. Josef mit dem Jesusknaben. Das Bruderschaftsbild, Maria mit Jesuskind, befindet sich auf der dem Allerheiligsten zugewandten Rückseite.
17. Die von W. Feuerstein in Freiburg im Breisgau geschaffene 89 cm hohe, 8 kg schwere, vergoldete neugotische Monstranz ist ein Geschenk der Brüder Urs Joseph, Johann Friedrich und Christian Anton Glutz an den Gemeindepfarrer Jakob Probst zu dessen Ernennung zum Kämmerer des Kapitels Buchsgau anno 1886. (vergl. Vergl. Hofer Paul, Neunhundert Jahre Pfarrei Hägendorf-Rickenbach, 1963, S. 94)
18. 1934 gab es über 300 Schulkinder (vergl. HJ 2001, S. 47)
19. Kruzifix, Höhe 77 cm; Kerzenständer, Höhe ca. 40 cm; 2 Vasen, Höhe 32 cm; 1 Vase, Höhe 23 cm,
20. Lateinisch-deutsches Volksmessbuch, Benzinger Einsiedeln, 1962, S. 510
21. Der «Wettersegen» ist eine Monstranz mit Reliquien. Im Kirchenschatz gibt es eine 56 cm hohe, 800 g schwere, undatierte Strahlenmonstranz mit Reliquien der örtlichen Kirchenpatrone.
22. PfarrAHäg Jahrzeitenbuch Hägendorf, 1491, Perg.blatt 15 verso

Unternehmen Bruderschaft
Seite 61–73

1. PAS, Geistlichkeit Kt. SO, S. 230
2. Paul J. Kopp: Rickenbach im Zeitwandel, 1994, S. 70
3. StASO BS Bd. 22 449 -457
4. Paul Hofer: Neunhundert Jahre Pfarrei Hägendorf-Rickenbach, S. 47 ff
5. Hl. Agatha: Geboren um 225 in Catania, Sizilien. Gestorben um 250 nach Folter, veranlaßt von Quintianus, dessen Brautwerbung sie abwies. Sie ist eine der 14 Nothelfer gegen Krankheiten der Brüste, Fieber, Brandgefahr, Hungersnot, Unwetter, Viehseuchen, Erdbeben und Unglück. Schutzheilige von Catania (gegen den Ausbruch des Ätna) und Malta, der Ammen, Hirtinnen, Weber, Bergarbeiter, Goldschmiede, Glockengießer und Hungerleidenden. Gedenktag: 5. Feb. «Agathenbrote» werden an das Rindvieh verfüttert, Krumen im Haus verstreut und «Agathenkerzen» bewahren vor Feuer, Attribute: Fackel oder Kerze, auf einer Platte ihre Brüste tragend, manchmal auch das Einhorn.
6. HJ 2001, S. 75
7. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M.v.g.R. p 505
8. Im PfarrAHäg werden 10 Autentika aufbewahrt
9. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M.v.g.R. p 486
10. StASO BBS Bd. 25
11. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M.v.g.R. p 5
12. am gleichen Ort p 485 f
13. Sigrist Hans, Solothurnische Geschichte Bd. 3 S. 193 f
14. PfarrAHäg Bruderschaftsbüchlein M.v.g.R. S. 3
    Paul Hofer schreibt in Neunhundert Jahre Pfarrei Hägendorf-Rickenbach S. 50: Das Originalbreve von Papst Clemens XIV. mit Nachschrift von Bischof Simon Nicolaus und eine Übersetzung von Pfarrer Studer liegen im Pfarrarchiv. Heute sind diese Dokumente unauffindbar.
15. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M.v.g.R. p 32 ff
16. am gleichen Ort p 17
17. PfarrAHäg Bruderschaftsbüchlein M.v.g.R. S. 1
18. StASO Vogtrechnungen S. 529
19. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M.v.g.R. p 513
20. PfarrAHäg Autentik
21. Pfarrer Urs Jakob Krutter von Solothurn wirkte vom 5.9.1778 bis zu seinem Tode am 8.4. 1804 in Hägendorf.
22. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch Mv.g.R. p 487
23. Wahrscheinlich handelt es sich um Johann Flury von Hägendorf, der in Olten eine Sagi betrieb. Die Gant wurde am 21.2.1806 eröffnet. (StASO: Ganten und Steigerungen)
24. Fest der Ortsheiligen Gervasius und Protasius, 19. Juni

25. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M.v.g.R. p 488
26. PfarrAHäg, Autentik
27. StASO RM 1804 303 496 ff
28. StASO RM 1805, 304 656 f
29. Hofer Paul, Neunhundert Jahre Pfarrei Hägendorf-Rickenbach S. 47 ff
30. am gleichen Ort p 491
31. am gleichen Ort p 502
32. am gleichen Ort p 502
33. am gleichen Ort p 505
34. Vermutlich war Kellerhals Posamenter
35. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M.v.g.R. p 505
36. am gleichen Ort p 511
37. am gleichen Ort p 494
38. am gleichen Ort p 512
39. Die Autentik ist unauffindbar.
40. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M.v.g.R. p 490
41. Gerahmtes Bild, das Reliquien enthält
42. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M.v.g.R. p 507
43. am gleichen Ort p 508 f
44. Schweizergardist
45. PfarrAHäg Autentik
46. Hofer Paul, Neunhundert Jahre Pfarrei Hägendorf-Rickenbach S. 80 f
47. Karl Arnold-Obrist, von Solothurn, Pfarrer in Hägendorf von 1820–1831
48. Hofer Paul, Neunhundert Jahre Pfarrei Hägendorf-Rickenbach S. 62
49. am gleichen Ort, S. 88
50. Jakob Probst, von Mümliswil, Pfarrer in Hägendorf vom 26. Feb.1868 bis Aug. 1907
51. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M.v.g.R. p 405
52. Offiziell hiess es das «Kirchliche Anzeigeblatt» und erschien erstmals 1931
53. Die Gründung erfolgte im Anschluss an eine von Palotiner-Patres durchgeführte Volksmission.
54. Stifterin des Bruderschaftsbildes (mit Rahmen: 79 x 66 cm) war Frau Glutz-von Reding.

Die Oltner Wallfahrt zu «Maria vom guten Rath» in Hägendorf
Seite 74–83

1. Vergl. dazu: Martin Ed. Fischer, Gemeindefeiertage, Bittgänge und Prozessionen im alten Olten, in ONJBl. 1983, S. 40ff
2. StAO, Nachlass B. Husi, Wangen, PA B 06.07
3. er amtete von 1763 bis 1778 als Pfarrer in Hägendorf (vergl. PAS. Kirchensätze, S. 165)
4. heutige Schreibweise Genazzano
5. es war und ist in der katholischen Kirche üblich, Kopien von Gnadenbildern zur Verehrung aufzustellen. So besitzt zum Beispiel die Kapelle in Rickenbach mit ihrer schwarzen Madonna noch heute eine «Kopie» des Gnadenbildes von Einsiedeln. Man denke auch an die zahlreichen «Lourdes-Grotten» Land auf, Land ab.
6. Das Bild hing später, wie alte Aufnahmen belegen, über der Türe, die in der alten Kirche zur Kanzel führte.
7. diese Angaben laut Internet: http://www.petersnet.net./browse/3045.htm
8. heutige Schreibweise Scutari oder Shkodër
9. Angaben lt. Internet: http://albania.e-text.it/scutar01.htm
10. das erwähnte Bild der Maria vom guten Rat befindet sich, wie laut einem im Internet unter http://www.novena.it.rungi/2003/42.htm publizierten, illustrierten Artikel heute eingerahmt an einem eigenen Altar der Kirche S. Maria del buon consiglio in Genazzano.
11. Dieses Bruderschaftsbuch liegt im Pfarrarchiv Hägendorf. Es trägt die alte Signatur III.1.
12. Er war von 1804 bis 1812 Pfarrer in Hägendorf (vergl. PAS. Kirchensätze, S. 165)
13. Krutter Urs Jakob, Pfarrer zu Hägendorf von 1778 bis 1804 (vergl. PAS. Kirchensätze, S. 165)
14. Kaplan und Lehrer zu Olten von 1829 bis 1837 (vergl. PAS. Kirchensätze, S. 154)

Johann Moser
Seite 84–93

1. Vergl. in diesem Heft S. 61 ff und 74 ff
2. StASO Pfarrbuch Häg. 1661–1777 1. Teil p. 64: Am 16. Jan. 1713 wurde Joannes, Sohn des Joggi Moser und der Catharina Wyss getauft.
3. StASO Pfarrbuch Häg. 1661–1777 2. Teil p. 318: Eheschliessung am 5. Aug. 1732
4. StASO Pfarrbuch Häg. 1661–1777 1. Teil p. 94/97/104/112/117/124/129/138/151/163
5. EGAHäg Erstes Grundbuch GB Nr. 228
6. Walken: Wollstoffe in warmem Seifenwasser durch mechanisches Kneten verfilzen und so wasserabweisend machen.
7. StASO BS Bd. 21, 27.3.1761 und Bd. 25, 13.12.1770. Lt. VR Bd 70 p 59 ff musste er für das ihm zugestandene Recht dem Vogt jährlich 10 Batzen bezahlen.
8. StASO Pfarrbuch Häg. 1661-1777 2. Teil p. 337: Eheschliessung am 21. Mai 1771
9. PfarrAHäg Taufbuch 1774–1835: 15. Juni 1775
10. StASO Ganten und Steigerungen 1812-1831 p. 1 ff : Haus Nr. 72. Heute wahrscheinlich Kirchrain Nr. 2
11. StASO BS Bd. 33 9. März 1789 / RM 1789 A1.292 p. 302 Feuerrecht und Bauholz
12. StASO BS Bd. 33 17. April 1790
13. StASO RM 1791 294.296
14. Adolf Reinle Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern Bd. V S. 182 ff
15. StALu Akt 19G/423; 29/186C.2; 28/59.A1
16. Adolf Reinle Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern Bd. V S. 184
17. StASO RM 1803 302 1180 C
18. StASO RM 1804 303 496 ff
19. Vergl. in diesem Heft S. 61 ff
20. Vermutlich handelte es sich um ein Traggestell, auf dem an Prozessionen eine Heiligenfigur mitgeführt wurde.
21. Spender war Pfarrer Studer.
22. Bildliche Darstellung von Jesu Tod und Auferstehung in der Karwoche.
23. Stifterin war Anna Elisabeth Hammer-Fluri aus Rickenbach.
24. Vorderseite des Altartisches
25. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M. v. g. R. p. 492
26. linke Seite des Kirchenschiffs
27. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M. v. g. R. p 492
28. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M. v. g. R. Gespendet am 16.2.1806 von Claudius Rötheli von Hägendorf
29. Spender waren Urs Rötheli und seine 3 Töchter aus Rickenbach
30. Vergl. in diesem Heft S. 61 ff
31. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M. v. g. R. p. 493
32. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M. v. g. R. p. 494 f. Spender war Anna Elisabeth Hammer-Fluri aus Rickenbach
33. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M. v. g. R. p. 501
34. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M. v. g. R. p. 489
35. am 25. April
36. EGAHäg GVP 180?–1868, p 11
37. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M. v. g. R. p 507
38. am gleichen Ort p 509
39. p 511 Ziffern und Zeiger waren vergoldet und auf dem Zifferblatt waren das Kantons- und das Gemeindewappen mit Ölfarbe aufgemalt.
40. StASO RM 1811 310.257 und 310.902
41. StASO Pfarrbuch Häg. 1661–1777 2. Teil p. 449
42. StASO RM 1812 311.545 / Ganten und Steigerungen 1812-1831 p. 1 ff
43. Offenbar hatte Moser für die nachträglich gelieferten Nebenaltäre statt Geld ebenfalls nur einen Gutschein erhalten.
44. StASO RM 1812 311.904 f
45. StASO Pfarrbuch Häg. 1661–1777 2. Teil p. 46
46. StASO Pfarrbuch Häg. 1778–1841 2. Teil p. 449. Frei übersetzt von Bruno Colpi
47. PfarrAHäg Bruderschaftsbuch M. v. g. R. p. 508
48. Adolf Reinle Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern Bd. V S. 184 ff
49. 1764–1849
50. Zentralbibliothek Solothurn J.B. Altermatt, Handschriften, Bd. S II 3 p 189

Siedlungsentwicklung
Seite 94–103

1. 1 : 25'000, Blatt 149, Ausgaben 1884,1897, 1914, 1919, 1925, 1931, 1940
2. 1 : 25'000, Blatt Hauenstein 1088, Ausgaben 1955, 1964, 1970, 1976, 1982, 1988, 1994, 2000

Veränderung im Dorfbild
Seite 104–105

1. Vergl. HJ 1990, S. 79 ff

Ofenkacheln und Kachelöfen
Seite 113–131

1. Torsten Gebhard: Kachelöfen, Verlag Callwey, München, 1980
2. StASO RM 1815 314.1152 f 1288
3. Ein mit Keramikplatten ausgelegtes Schmiedeisengestell. Vergl. Solothurner Kalender 2005, S. 82 ff Paul Hunziker: Ädermannsdörfer Öfeli geben wohlige Wärme
4. Vergl. HJ 1990, S. 55 ff
5. Einschätzung von Hanspeter Lanz, Kurator für neuzeitliche Keramik SLM
6. SLM, IN 103.50, Apostel Philippus in Arkade, 1892 aus Basler Privatbesitz erworben.
7. HMO, prov. Inventarnummer 549, Maria mit Kind; 550, Heiligenfigur; 551 Heiligenfigur
8. Siehe in «Mittelalter, 2004/1» (Zeitschrift des Schweiz. Burgenvereins)
9. Vergl. Historisches Museum Olten: Prov. Inv.Nr. 122; 1/17; 1/79–97
10. Historisches Museum Olten, Prov. Inv. Nr. 122; 1/17
11. Oltner Neujahrsblätter 2005 Hans Brunner: Auserlesene Ofenkeramik auf Schloss Wartenfels S. 94
12. Vergl. HJ 1990, S. 85
13. Vergl. HJ 1986, S. 61
14. Nach Hanspeter Lanz, Kurator für neuzeitliche Keramik SLM, dürften diese Kacheln um1830 entstanden sein.
15. Jurablätter 1983 S. 11 und 17

Fundstücke
Seite 140–143

1. Vergl. in diesem Heft S. 90
2. Vergl. in diesem Heft S. 36–48
3. Vergl. in diesem Heft S. 113–131

Baumpflanzaktion der Bürgergemeinde
Seite 150–151

1. Vergl. HJ 1995, S. 54 ff

Bildernachweis

Alle nachfolgend nicht aufgeführten Abbildungen sind der Fotosammlung von Hans A. Sigrist entnommen.
Hans A. Sigrist: Seite 18, 19 (Bügel), 20, 22, 33 (Plan), 36, 38, 41,42, 44–47, 49, 55, 58, 59, 62, 65, 68, 69, 70, 91, 93, 104,105, 113,115–124, 126–131, 140–143
Rolf Krebs: Seite 26
Rainer von Arx: Seite 27
Hans Ita: Seite 29, 30
Marco Filipponi: Seite 30 (Plan)
Jacques-André Jaquenoud: Seite 31
Heinz Werthmüller: Seite 35, 37
Familie Glutz: Seite 43
Max Flury, Seite 61
Kath. Kirchgemeinde Reiden, Inventar Kunstgegenstände: Seite 85, 86, 88,
Swissair: Seite 94, 99
Paul Ginsig: Seite 97
Dieter Lüscher: Seite 106, 107
Anton Käser: Seite 108
Kant. Denkmalpflege Solothurn: Seite 118, 119, 123
Andreas Kellerhals: Seite 121
Hanspeter Studer: Seite 125
Josef Rippstei: Seite 133–136, 149, 151, 157, 160
Raphael Nadler: Seite 137, 139
Michael Leibundgut,
Emch+Berger AG Solothurn: Seite 145
Sofia Hagmann: Seite 156

Abkürzungen

BGAHäg	Bürgergemeindearchiv Hägendorf
BGRP	Bürgergemeinderatsprotokoll
BS	Bechburgschreiben
EGAHäg	Einwohnergemeindearchiv Hägendorf
EGRProt	Einwohnergemeinderatsprotokoll Hägendorf
GVP	Gemeindeversammlungsprotokoll Hägendorf
HJ	Hägendörfer Jahrringe
HMO	Historisches Museum Olten
JbsolG	Jahrbuch für solothurnische Geschichte
ONJBl	Oltner Neujahrblätter
PAS	P. Alexander Schmid, Kirchesätze
PfarrAHäg	Pfarrarchiv Hägendorf
RM	Ratsmanual
SLM	Schweizerisches Landesmuseum
StALu	Staatsarchiv Luzern
StAO	Stadtarchiv Olten
StASO	Staatsarchiv Solothurn